

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG

**REISE IN DEUTSCHLAND, DER SCHWEIZ, ITALIEN UND SIZILIEN
IN DEN JAHREN 1791 UND 1792
1794**

CON TRADUZIONE ITALIANA

**VIAGGIO IN GERMANIA, SVIZZERA, ITALIA E SICILIA
NEGLI ANNI 1791 E 1792
1794**

EDIZIONE E TRADUZIONE A CURA DI LAURA A. COLACI

EDIZIONI DIGITALI DEL CISVA 2010

REISE IN DEUTSCHLAND, DER SCHWEIZ, ITALIEN UND SIZILIEN IN DEN JAHREN 1791 UND 1792 1794

NEUN UND SIEBZIGSTER BRIEF

Barletta, den 4ten, Mai 1792

Am 29sten April nahmen wir des Morgens Abschied von unsern Freunden aus Münster, welche wir in Sicilien wieder zu sehen hofften. Um auf den Weg, nach Puglien (das alte Apulia) zu kommen, ohne nach Neapel zurück zu kehren, ritten wir übers Gebürge nach Avellino. Diese kleine Tagreise war eine der schönsten, die ich gemacht habe.

Reich an Waldung und an Bächen, welche bald, von Felsen stürzen, bald tränkend sich durch lachende Thäler winden, schmückt sich dieses Land mit allen Reizen einer wilden und dabei freundlichen Natur. Nach einem kleinen Regen duftete das junge Grün, Nachtigallen begrüßten uns aus blühenden Stauden. In den Dörfern sahen wir Linden- und Kirschbäume von außerordentlicher Größe. Linden sind in Italien selten. Noch blühet der Weißdorn, und schon das welsche Geißblatt (*caprifolium perfoliatum*). Ein rauher, felsiger, oft steiler Weg führte uns durch hohe Kastanienwälder über eine Kette der Apenninen, welche die Provinzen *Principato citra* und *Principato oltra* (das diesseitige und jenseitige Fürstenthum) von einander scheidet.

Nach der alten Geographie schieden diese Berge das Land der Picentiner von dem Lande der Hirpiner. Diese waren eine Völkerschaft der Samniten, in deren Sprache, nach Strabon, *Hirpum* ein Wolf soll geheißen haben.

Von der Höhe des Gebürges sahen wir ein von waldigen Bergen rund eingeschloßnes, wasserreiches Thal, dessen mannigfaltige Schönheiten sich durch die Krümmungen des Weges vor unsern Augen in Abwechslungen vervielfältigten. Bei guter Zeit erreichten wir das nicht ganz kleine Städtchen Avellino, welches in fruchtbarer Gegend am Gebürge liegt.

Auf dem ganzen Wege, und besonders nahe bei Avellino, wachsen viele große Haselstauden, deren Nüsse berühmt sind. Daher nennen auch die Franzosen eine feine Art dieser Frucht *des Avellines*.

Nicht minder schön ist die östliche Seite des Landes bei Avellino, wo wir am 30sten des Morgens viele blühende Cytisusbäume sahen. Aber bald wird die Gegend im Gebürge rauher. Wir sahen dünneres Getreide, mehrentheils noch nicht in Aehren geschossen. Den zurück gehaltenen Wuchs muß man der Bergluft, den dünneren aber dem Boden zuschreiben, welcher steinig ist, und nicht selten sandig. Am Fleiß des Anbaus scheinen die Einwohner es nicht ermangeln zu lassen. Wir sahen sie die Aecker mit Hacken bearbeiten. Sie haben auch viele Obstbäume, aber nur solche, die auch wir in freier Luft erziehen. Ueberhaupt ist diese Gegend an Bäumen reich. Die Städte liegen mehrentheils auf Bergen, eine Sitte, welche durch der Mäuler und Esel Zucht in Italien minder beschwerlich wird, als sie es bei uns sein würde. Die Landstraße, des vorigen Königes, Don Karlos Werk, ist vortreflich, und unterhaltend durch weite Aussichten auf Thäler und Hügel, hinter denen zu allen Seiten sich Reihen der hohen Apenninen erheben.

Auf der ersten Hälfte des Weges, liesen wir links das Städtchen Monte Fuscolo hinter uns auf einem hohen Berg liegen.

Dicht vor Ariano sahen wir Weinberge, die auf deutsche, oder vielmehr schweizerische Art, angelegt waren. Denn wiewohl die Reben sich um Pfähle wanden, rankten sie doch, an Querlatten geleitet, von einem Weinstock zum andern.

Ariano liegt auf einem hohen Berge von Tufstein. Einige Wohnungen sind in den weichen Stein hinein gehauen. Die Stadt ist sehr alt. Einige der Alten wollen ihre Gründung dem Diomedes, Sohne des Tydeus, Könige der Aetoler, einem der berühmtesten homerischen Helden zuschreiben. Daß er nach Eroberung von Tröja sich in Italien niedergelassen, ist wohl so bewährt als irgend eine Nachricht von den Helden dieser berühmten Unternehmung, mit welcher, nach den Träumen der Fabel, die Geschichte der Griechen zu tagen anfängt. Aber die Anführer der frühen griechischen Kolonien pflegten Besitz von der Küste zu nehmen. Der alte italische Name der Stadt hieß *Equus Tuticus*. Tuticus soll, nach

einer der ältesten italischen Mundarten, groß geheißen haben. Also hieß dieser Ort das große Pferd. Wirst du etwa mich auslachen über eine etymologische Grille? Wie wenn der Name Deutsche, den die Schweizer noch *Tütschen* aussprechen (*Teurones*) ursprünglich die Großen bedeutete? Du weißt, welchen schreckenden Eindruck von Größe unsre Väter auf die Römer machten. Verbunden mit dem Eindruck dieser Größe, Stärke und Tapferkeit, waren den Römern sogar die blonden Haare der Deutschen und ihre blauen Augen furchtbar. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt lassen, daß damals Deutschland, ehe Sumpfe getrocknet, und Waldgegenden urbar gemacht worden, viel kälter war als ist, und daß die römische Beschreibung von den Deutschen vollkommen auf die itzigen Normänner passe. Ich bin zwar nicht in Norwegen gewesen, aber die dänische Leibwache besteht fast aus lauter Normännern, deren Anblick mir oft jene deutsche Jugend vor den Sinn brachte.

Am ersten Mai machten wir eine kleine Nebenreise südlich ins Land hinein, um eine merkwürdige Naturerscheinung zu besehen, die weder von der frühen Aufmerksamkeit beobachtender Naturkündiger, noch von der weisen virgilischen Muse übersehen ward.

Von einem Wegweiser geleitet, ritten wir kleine Fußsteige, welche, mehrmals durch Betten schon halb versiegter Ströme führten, und wohl nicht zu jeder Jahreszeit wegsam sein mögen. Die Hitze war schon ziemlich groß, aber der Weg angenehm. Wir sahen viele Eichenwälder, deren Anblick uns seit einigen Tagen desto mehr erfreut, da wir in andern Gegenden Italiens zwar viele hie und da verstreute Bäume, aber wenig Wälder gesehen.

Aus schattigen Thäler, und von belaubten hohen Ufern der Ströme, hörten wir zahllose Nachtigallen. Am Wege fanden wir einen Hirten, der auf dem Dudelsack spielte. Gestern hörten wir eben solche Musik, welche die Freude einer Dorfschaft belebte, die beschäftigt war von einer hohen Brücke Schafe, die geschoren werden sollten, in einen Strom zu stürzen. Das Volk ist freundlich, und froh.

Ermüdet vom steifen Schritt und steiferen kleinen Trab unsrer Wierthpferde, die zwar napolitanische Hengste sind, aber weder ihrer Art noch ihrem Geschlecht Ehre machen, stiegen wir ab im Dorfe *Casal di Frigente*, und gingen wohl mehr als eine halbe deutsche Meile zu Fuß. Dieses Dörfchen liegt in einem

Walde am Fuß des Berges, auf dessen Gipfel das Städtchen *Frigente* steht. Unter hohen Kastanien und Eichen gingen wir Anfangs einen lieblichen Spaziergang, umtönt vom Gesang der Nachtigallen, welcher oft begleitet ward vom hellen Schlag der Wachtel, vom Liede der Lerchen und der Stieglitze, vom Ruf des Kukuks und des Wiedehopfs, vom Zirpen geschwätziger Grillen. Als wir auf schattenlose Höhen kamen, war die Hitze sehr groß, und wir freuten uns nicht wenig einem Ziegenhirten zu begegnen, dessen Knabe mit großer Behendigkeit, mitten aus der Heerde, die vom Alten genannten Ziegen erhaschte, welche seiner theokritischen, noch immer gebräuchlichen Lockung *Sitta! Sitta!* nicht folgsam waren. Wir tranken die warme schaumende Milch, und erquickten uns. Die Milch der italienischen Ziegen ist weit angenehmer, als der unsrigen. Sie hat nicht den strengen Geschmack, vielmehr ist sie süß und sehr weiß. Auch geben hier die Ziegen nicht einen so starken Geruch von sich wie bei uns.

Nah bei einer schrägen, mit Eichen bewachsenen Höhe, senkt sich eine ziemlich jähe Vertiefung. In dieses Thal ergeußt sich eine schweflichte Quelle, die itzt wasserarm war, deren steiniges Bette aber einen nicht schmalen, rauschenden Bach, wie er im Herbst und im Winter sein soll, anzeigt. Der Vertiefung Boden, und der ganze Krater den sie bildet, hat viel Aehnlichkeit mit der Solfatara hinter Pozzuoli. Eben so mit Schwefelmaterie überrindet scheint auch dieser Boden hohl zu sein, ist wenigstens an mehr als einer Stelle durchbrochen. Unten ist ein kleiner Pfuhl, der etwa sechszig Schritt im Umfang haben mag. Sein Wasser ist grau, wie das trübste Leimwasser und braust auf an verschiedenen Stellen. Am Ufer steigt mit Schaum und Getös ein natürlicher Springbrunnen von Mannshöhe, nimmer versiegend empor. Dieses Brausen, dieses scheinbare Sieden, diese Ähnlichkeit mit der Solfatara, ließen uns nicht zweifeln, daß das Wasser aus heißen Quellen aufkoche, wir fanden es aber ganz kalt.

Keinen bessern Ort konnte Virgil aussuchen, um die Furie Aletto, unwillig über der Juno Befehl von Hinnen zu weichen, da sie großen Dank von der Göttin erwartete, sich hinab stürzen zu lassen in die Tiefe *):

* Durch Addison verleitet, habe ich in meiner Insel gesagt, daß Virgil in dieser Beschreibung vom Wasserfall des Velino bei Terni im Kirchenstaat rede. Ohne Zweifel meint er diesen Schlund – Spätere Anmerkung. Seitdem ich dieses schrieb, habe ich den großen Wasserfall bei Terni

*Est locus Italiae medio sub montibus altis,
nobilis et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles; densis hunc frondibus atrum
urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
dat sonitum saxis et torto uertice torrens.
Hic specus horrendum et saeui spiracula Ditis monstrantur,
ruptoque ingens Acheronte uorago
pestiferas aperit fauces, quis condita Erinys,
nuisum numen, terras caelumque leuabat.* **
VIRG. Æn. Vii. 563.

Die Römer hatten hier der Göttin Mephitis, welche sie auch *Graveolentia* (die Schwerduftende) nannten, einen Tempel errichtet. Warum sollte nicht auch die Mephitis sowohl einen Tempel gehabt haben, als die Göttin des Hüstens, von welcher man glaubt, daß sie in einem Heiligthum, dessen Trümmer bei *Tibur*, dem itzigen Tivoli noch zu sehen ist, verehret worden?

Der Ort heißet in zwar veränderter, nicht aber verkennbarer Mundart *Musite*. Nahe dabei, vielleicht eben da, wo der Mephitis Tempel stand, steht itzt eine Kapelle, genannt *San Felice*. Sollte nicht dieser Name aus *Amsanctus*, oder aus *Ampsanitus* (denn auch so hieß diese Stätte) entstanden sein?

Vorgestern Vormittag erreichten wir die Höhe des Gebürges. Die Gegend ward ärmer an Bäumen, als wir die kahlen Gipfel Apuliens vor uns liegen sahen, welche der Ostwind dörret, wie Horaz sagt: *Quos torret Atabulus*.

Das Getreide stand dünne auf steinigem Boden. Als wir aber die Provinz Puglia (das alte *Apulia*) erreichten, empfing uns ein sehr willkommner Eichenwald,

gesehen, auf den Virgils Beschreibung gar nicht paßt. Meine Leser werden davon überführt werden, sobald ich sie nach Terni bringen werde.

* * In Italiens Mitte, zwischen hohen Gebärgen, senket sich, weit verkündet umher, das Thal Amsanctus. Rand umschleußt es der Hain mit nächtlich schattendem Laube. Rauschend stürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter, Mit gewirbeltem Strudel durch niederhallende Felsen. Hier wird eine graunvolle Kluft, des entsetzlichen Pluton Lüftung, gezeigt, des gespaltenen Acheren mächtige Tiefe oeffnet den pestausbauchenden Schlund, in welchen, den Himmel lind die Erd' erleichternd, hinab sich stürzt die Erinnus.

welcher uns Anfangs beschattete, und als die Sonne höher stieg, doch einige Kühlung zuwehete. Ein vortrefliches Waizenfeld erinnerte mich an den Fleiß der alten Apuler, deren Ruhm die itzigen Pugliesen behaupten zu wollen scheinen. Schon eine Strecke vor Bovino hörten die Bäume auf, und den Nachmittag ritten wir durch eine große schattenlose Ebne, auf welcher hie und da trefliche Saaten standen, wiewohl sie größtenstheils zur Weide dienen. Die Schafe dieser Provinz zeichnen sich selbst unter den schönen Heerden Italiens aus. Die Rinder sind nicht so ungeheuer groß, wie in *Terra Lavoro*, aber stark, gedrunken und haben große Hörner wie die im Kirchenstaat, deren neuere Zucht aus Puglien stammen soll. Sie sind weißgrau, wie überhaupt das mittleren und untern Italiens Rinder, von der nördlichsten Gegend des Großherzogthums Toskana, bis zur südlichen Spitze Kalabriens. Wir sahen auch eine Büffelherde, welche, größere Sümpfe hier vermissend, sich um einen kleinen Pful sammendrängte. Es ist dieses Thieres Art, während der heißen Stunden sich in Lochen oder Sümpfe niederzulegen. Oft liegen sie so tief im Schlamm, daß man nur ihre aufwärts mehrten Nüstern sieht. Sie sind braunschwarz, rauh, fast zackig, haben kleine zurück gebogene runde Hörner, welche nur durch Stoß, nicht solchend verletzen. Sie werden mehr gebändigt, als daß sie je zahm werden sollten. Der Büffelochse steckt wild und schnaubend unter dem Loch, die Büffelkuh sieht scheu um sich, wenn sie gemolken wird. Wenn sie mit Rindern auf derselben Weide grasen, so sondern sich die Heerden. Die Milch ist dünner als Kuhmilch, süß und sehr gesund. Nun bereitet aus ihr angenehme Speisen. Die Büffel sind weder ursprünglich in Italien einheimisch, noch auch itzt wild umher irrend. Vor fünf oder sechs Jahrhunderten sollen sie sein aus Asien herüber gebracht worden.

Alle sind Eigenthum. Der König hat weiße Büffel zur Zucht aus Ungarn vom letztverstorbenen Kaiser bekommen. Ich habe sie nicht gesehen.

Wir ließen links die Stadt Foggia liegen, das uralte *Luceria*, dessen Gründung, gleich der von Ariano, dem Diomedes zugeschrieben wird. Von vielen wird es noch *Lucera* genannt. Rechts sahen wir auf einem Berge das Städtchen Ascoli.

Die Römer wollten Luceria entsetzen, als sie von Herennius, dem tapfern und klugen Feldherrn der Samniten, in dem engen Passe bei Claudium gefangen, und

gezwungen wurden unter das Loch zu gehen, im Jahre Roms 432, vor Christi Geburt 321.

Ascoli hieß ehemals *Aseulum*. Bei dieser Stadt siegten die Römer, unter Anführung beider Consuln, zweier großer Männer, Curius und Fabricius, über den siegreichen Pyrrhus, im Jahre Roms 471, vor Christi Geburt 282.

Gegen Südwesten erhebt sich der hohe Berg *Volto*, der Vultur der Alten, von dem Horaz so schön dichtet, daß ihn, da er als Knabe auf diesem Berge eingeschlummert wäre, wilde Tauben mit zartem, Lorbeer- und Myrtenlaube bedeckt hätten:

*Me fabulosae Vulture in Apulo
nutricis extra limina Pulliae
ludo fatigatumque somno
fronde nova puerum palumbes
texere, mirum quod foret omnibus,
quicumque celsae nidum Aceruntiae
saltusque Bantinos et arvum
pingue tenent humilis Forenti,
ut tuto ab atris corpore viperis
dormirem et ursis, ut premerer sacra
lauroque conlataque myrto,
non sine dis animosus infans!*

HOR. lib. III. od. IV. 9.

Gegen Nordosten sahen wir das Gebürge des Garganus, welches über dem Meerbusen von Manfredonia, in der Provinz *Capitanata* liegt. Itzt heißet es *Monte San Angelo*. Dort steht eine Kapelle, welche von Pilgern besucht wird. Wir waren am Vormittage verschiednen Landleuten, welche von ihrer Reise zurück kamen, begegnet. Sie trugen Pinienzweige mit deren Frucht, um ihre langen Pilgerstäbe gewunden, zum Zeichen der vollendeten Wallfahrt.

Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir den Flecken Ardonà, welcher bei den Alten unter seinem itzigen Namen bekannt war, doch auch zuweilen unter dem Namen *Ardoneä*.

Die Griechen nannten ganz Äpulien *Japygia*. Diese Gegend diesseits des Stromes Aufidus, (welcher itzt *Ofanto* heißet) war der Römer ihre *Apulia Daunia*. Horaz nennet es das kriegerische Daunien (*Daunia militaris*). Apulien war immer wegen seiner Hitze berühmt. Für die Jahreszeit war sie gestern sehr groß; doch erhub sich am Nachmittage vom adriatischen Meere her ein östliches Lüftchen, welches erquickend war. Wir brauchen gegen die Hitze ein Hülfsmittel, welches angenehm und kräftig ist. Häufig findet man im südlichen Italien eine Art sehr großer Citronen, welche *Valenciana* heißt. Sie ist nicht so saftig und edel wie die kleinere uns bekannte Citrone, kann aber ganz gegessen werden, mit Fleisch und Schale.

Gestern sahen wir aus Ardonà von fern das Adriatische Meer unter der ausgehenden Sonne schimmern. Wir ritten aus in der Absicht, noch am Abend Barletta zu erreichen. Von dort aus wollten wir eine besondere Reise nach Canne machen, das Schlachtfeld zu besehen. In Cerignola aber erfuhren wir, daß von dort über Canne nach Barletta nur eine kleine Tagereise wäre, beschlossen daher den folgenden Tag dazu anzuwenden, und itzt in Cerignola zu bleiben, weil die Hitze sehr groß war. Die Ebne ist sandig, dürr, nur hie und da von wilden Birnbäumen sparsam beschattet: Desto aromatischer ist das kurze Gras, und gewährt trefliche Schafweide. Horaz reisete hierdurch. Was er von diesem Orte sagt, ist noch itzt im strengsten Sinne wahr. Das Brod ist sehr gut, das Wasser wird herbei geholet und verkauft, wiewohl die Quelle nicht weit sein soll. Schon eh ich diese, nach so vielen Jahrhunderten noch übereintreffenden Umstände untersucht hatte, konnte ich der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche glauben, der Dichter rede von Ariano. Sie führen zum Beweise an, was Horaz vom Namen des Ortes sage, daß er nicht in den Vers gehe. In der That hätte der Name *Equus Tuticus* auf keine Weise in den Vers hinein gezwungen werden können. Den alten Namen von Cerignola weiß man nicht. Man vergißt, daß Horaz von *Villa Trevici*, dem itzigen *Trevico*, herkam. Er legte vier und zwanzig Miglien zurück, eh er den Ort über den gestritten wird erreichte. Ich weiß nicht genau, wie weit

Ariano von Trevico sei, aber gewiß ist, daß er auf dieser Reise von Rom nach *Brundusium* eine ansehnliche Strecke hätte müssen zurück gehen, um sich in Ariano aufzuhalten. Cerignola ist zwar itzt dreißig Miglien von Trevico entfernt, aber die Wege der Römer waren mehrentheils schnurgerade, also kürzer wie die meisten itzigen. Noch mehr. Horaz sagt: Der kundige Wanderer pflege wohl das Brod dieses Orts mit sich nach *Canusium* zu nehmen (dem itzigen *Canossa*). *Canossa* ist sechs Miglien weit von Cerignola, von Ariano aber 42! Also sollte der Wanderer zwei und vierzig Miglien weit sein Brod auf den Schultern tragen? Cerignola lag zwar nicht an der appischen Straße, aber nur drei Miglien davon. Horaz hatte schon vorher einmal diese Landstraße verlassen, als er nach Villa Trevici ging. Vermuthlich beidemal, um Freunde zu besuchen. In Cerignola, welches artig gebauet ist, steht noch ein römischer Meilenzeiger, mit einer Inschrift aus Trajanus Zeit*).

Es sammelten sich im Wirthshause viele Leute, und nach Landessitte blieb auch unser Zimmer nicht leer von Menschen, die uns, als wären wir Murmelthiere, begafften. Sie fragten nach unsrer Heimath, nach unsrer Reise ec. sprachen von ihrem Vaterlande, vom Schlachtfelde zu Canne, von Alterthümern der Gegend. Unser freundlicher Wirth ließ einen gewissen Signore Giovanni Danielle rufen, einen wohl gebildeten jungen Mann, der des Landes und der alten Schriftsteller kundig ist.

Mit Feuer sprach er von seinem Landsmann Horaz, dessen Vaterstadt *Venusium* (itzt *Venosa*) nur 18 Miglien von Cerignola entfernt ist. Von ihm erfuhr ich, daß der *Atabulus*, von dem Horaz sagt, daß er Apuliens Berge dörre, ein sengender Ostwind sei, den die Pugliesen Altino nennen.

Er zeigte uns von einem Hügel den Meerbusen von Manfredonia und den Monte Angelo. Bei hellem Wetter soll man Manfredonia und Trümmern des alten von Diomedes gegründeten *Arpi* sehen. Nicht weit von Cerignola stand das alte *Salapia*, dessen Ruinen den Namen *Salpe* behalten.

*) Ein junger Pugliese, dessen ich im Briefe erwähne, sagte mir, daß die alte Via Appia drei Miglien weit von Cerignola entfernt wäre. Riedesel aber, glaubte, daß Cerignola an dieser Straße gelegen, und daß der Pfeiler, welcher für einen Meilenweiser gehalten wird, eine der Ehrensäulen sei, welche dem Trojan auf diesem Wege, nach seinem siegreichen Feldzuge gegen die Daeier errichtet worden. Diese Meinung ist sinnreich und wahrscheinlich.

Don Giovanni^{*)}) führte uns dann in den Garten eines seiner Freunde, der dicht bei Salpe ein Landhaus besitzt. Arbeiter, welche Erde umgruben, fanden dort vor einigen Jahren eine große antike Vase deren Mündung sorgfältig mit Blei vermacht war. In der Hoffnung Geld zu finden, öffneten sie solche, fanden aber ein lautres, wohlriechendes Wasser. Voll Verdruß sich getauscht zu sehen, stürzten sie die Vase um, und verschütteten dieses kostbare Nardenwasser, dessen lieblicher Duft drei Tage lang sich weit umher verbreitete. Es ist bekannt, welchen hohen Werth die Morgenländer sowohl als Griechen und Römer auf solche Nardenwasser setzten.

Während unsers Spaziergangs hatte sich das Gerücht von den seltsamen Fremdlingen weiter verbreitet, und wir bekamen ein großes Geleite. Einige folgten uns ins Zimmer. Der Wirth bat Jacobi, ihm unsre Namen aufzuschreiben, und unsre Wohnorte, damit er sich schriftlich nach unsrer Rückkunft, zu seiner Beruhigung erkundigen konnte.

Da die Eingebornen des Landes nicht leicht ohne bewaffnetes Geleite reisen, und sich von unsern Gegenden einen seltsamen Begriff machen, so scheint ihnen ein Reisender aus so entfernten Ländern ein kühner Abenteurer, welcher herkulische Gefahren bestanden und noch zu bestehen hat. Ihre Eindrücke sind lebhafter als tief, sie nehmen Antheil an dem Fremdling, und beschließen wohl im Ernst sich dereinst nach ihm zu erkundigen.

Don Giovanni begleitete uns heute nach Canossa und nach dem für die Römer zu berühmten Canne. Wir kamen über den Strom *Ofanto*, den *Aufidus* der Alten. Schon in dieser Jahrszeit nimmt er sehr ab, und soll mitten im Sommer sein breites Kieselbette als Bach durchrieseln. Aber im Herbst und im Winter ist er reißend, verdient den Namen *longe sonans* (fernhintönend), den ihm Horaz giebt, und soll noch manchesmal die Gefilde *überfluthen*, wie zu des Dichters Zeit, der den jungen Krieger Claudius, Augustus Stiefsohn, mit diesem Strom vergleicht:

Sic tauriformis volvitur Aufidus,

^{*)} Es ist im ganzen südlichen Italien und in Sicilien Sitte, Männer nach ihrem Vornamen zu nennen. Aber in Verbindung mit dem Vornamen sagt man nicht Signore, sondern Don. So setzen die Engländer das Sir vor den Vornamen des Baronets und Knights. Sir Isaac ic. Don Giovanni, Don Giuseppe ic. Stolb. Reis. III. Bd.

*Qui regna Dauni præfluir Appuli,
Cum fævit, horrendamque cultis
Diluviem meditatur agris. *)*

HOR. lib. IV. Od. 14

Das itzige Canossa nimmt nur einen Theil der alten Stadt ein, von welcher man noch Gräber, ein Thor und Ueberbleibsel der Mauern sieht. Gern hätten wir das Grab der guten Busa gefunden, einer vornehmen Matrone, welche nach der Schlacht bei Cannä viertausend Flüchtlinge der Römer, denen *Canusiums* Bürger Wohnung einräumten, großmüthig mit Getreide, Kleidung und Geld versah, und dafür öffentlich vom Senate geehret ward.

Auf Horazeus Rath hatten wir Brod aus Cerignola mitgenommen, und sehr wohl daran gethan. *Nam Canusî lapidosus*. Das Brod von Canossa ist in der That noch itzt steinig, und schlechter als ich es irgendwo in Italien gefunden habe, wo doch an vielen Orten das Brod schlecht ist. Man schreibt dieses wohl mit Recht den weichen Mühlsteinen in Canossa zu; aber wie ist es begreiflich, daß die Einwohner seit mehr als achtzehn Jahrhunderten nicht darauf bedacht gewesen, Mühlsteine kommen zu lassen?

In der Hauptkirche, einem sonst elenden gothischen Gebäude, stehen sechs Säulen von *Verde antico*. Bei dieser Kirche liegt der durch Tasso's befreites Jerusalem unsterbliche Ritter Boemondo begraben.

Mit Livius in der Hand sahen wir das Schlachtfeld von Cannä. Wie der Anblick der Gegenden die Thaten der Vorzeit sinnlich darstellt: ihren irrenden Schatten Gestalt und Farbe giebt! Livius Beschreibung ist vortreflich! Wir sahen deutlich, wo Hannibal mit dem linken Flügel gegen den Aufidus zu stand, mit dem rechten gegen die Dünen am Meer. Wie die Römer den Südwestwind vom Berge Vultur her (*ventum vulturum*) und zugleich die Nachmittagssonne im Gesicht hatten.

Gegen die Zeit der Ernte ward die Schlacht geliefert. Schon itzt stach uns brennend die Nachmittagssonne; wehete, Staub mit sich führend, der Südwest

*) *So woget hochgehörnet der Aufidus
Entlang dem Reiche Daunus des Appulers
Hinströmend, wenn er edlen Flüssen
Untergang sinnet und tobend aufschwillt.*

vom Volto herüber die sandige Ebne. Man hat nicht begreifen wollen, wie flüchtige Römer sich nach Canossa haben retten können, und nicht lieber über den Strom. Es ist wahr, der Ofanto wird immer im Sommer so seicht, daß man ihn durchgehen kann, auch war ein Theil des römischen Heers, der jenseit sein Lager gehabt hatte, zum Angriff durchgegangen. Aber man bedenket nicht, daß beim allgemeinen Fluchtgedränge sich die Flüchtlinge nach allen Seiten hin ergossen, daß nur ein kleiner Haufe, dem vielleicht die trefliche Reiterei der Karthager jeden andern Ausweg abgeschnitten hatte, nach Canossa entrann; daß Hannibal dem siegenden Heere selber zurief: Haltet ein, schonet der Ueberwundnen!

Unter einer der Dünen fließt eine wasserreiche, lautre Quelle. Die Ueberlieferung sagt, Paulus Aemilius habe sich hier, eher an seinen Wunden verblutete, noch sterbend gelabt.

Diese ganze Gegend ist sehr nackt. Nahe vor Barletta stehen aber trefliche Kornfelder und Weingarten, deren Reben nicht eine *Elle* hoch gezogen werden. Man behauptet hier, daß auf diese Art der Wein am besten geräthe, weil er in den Beeren, von der aufsteigenden Erdwärme auf felsigem Boden desto heißer gekocht werde. Der hiesige, ein rothes Gewächs, ist stark und feurig. Da er so wohlfeihnerkauft wird wie bei uns das Bier, war er den Schweizern, die noch vor kurzer Zeit in Barletta zur Besatzung standen, durch Uebermaß gefährlich.

Auf den Bohnenfeldern findet sich in großer Menge eine Pflanze, welche, trotz der Bemühungen sie auszurotten, immer auffrißt. Sie trägt eine weiße pyramidalförmige Blüte, der weißen Lupinenblüte ähnlich, aber größer. Ihre Wurzeln schlingen sich um die Wurzel der Bohnenpflanze, heben sie, und machen, daß sie erkranket. Hier nennet man diese Pflanze *sporchia*, auch *succiamele*, weil die Bienen gern Honig aus ihr saugen. In Toskana heißt sie *Orobanche*, auch *fiamma*.

Barletta ist eine ziemlich große, wohl gebauete Stadt. Ihre Lage am adriatischen Meer, dessen Anblick mir große Freude macht, ist desto schöner, da man zugleich gegenüber die Küste des Manfredonischen Meerbusens, das hohe Gebürge San Angelo (den bei den Alten, seiner Fruchtbarkeit wegen, so berühmten Garganus) sieht. Die Stadt soll zwei und zwanzig tausend Einwohner

haben. Sie hat einen großen, ins Meer hinein gebauten Steindamm, doch sagt man, daß die Lage der Schiffe nicht immer sicher sei, besonders wenn der *Greco-Levante* (Ost-nordost) wehet. Die Einwohner treiben ansehnliche Handlung. Die vornehmsten Artikel der Ausfuhr sind: Getreide, Mandeln und Salz. Vor der Stadt sind große königliche Salzwerke.

Auf dem Markte steht ein eherner Koloß des Kaisers Heraklius, welcher im Meer gefunden worden. Das Volk macht einen Heiligen daraus.

ACHTZIGSTER BRIEF

Tarent, den 11ten Mai 1972

Am fünften ritten wir von Barletta nach Bari. Die Provinz, welche itzt *Terra di Bari*, und von einigen *Provincia di Trani* genannt wird, hieß bei den Alten *Daunia Peucetia*, auch bloß *Peucetia*. Auch werden die Peucetier *Pödiculer* benennet.

Auf unserm Wege zwischen Barletta und Bari kamen wir durch vier andre Städte, welche gleich jenen beiden am Meer liegen, Trani, *Biseglia*, Molfetta und *Giovenazzo*.

Trani (ehmals *Turrenum*) ist der Sitz eines Erzbischofs. Es soll gegen funfzehntausend, und das zierlich gebaute Molfetta soll etwa zwölftausend Einwohner haben. *Biseglia* (das alte *Vigiliä*) hat eine Straße, die aus größern Häusern besteht, als man in einer kleinen Stadt vermuthen sollte. Das Ansehen von *Giovenazzo* ist sonderbar. Es hat diese Stadt sehr hohe Mauern von rustiker Bauart: hinter diesen erheben sich hohe Häuser und Thürme in engen Reihen, oben flach, gebaut aus glänzenden Steinen. *Giovenazzo* sieht jenen Spielen der Natur auf manchen Arten von Marmor, Agat oder Krystallen ähnlich, aus denen die Phantasie Mauern, Häuser und Thürme zu sehen glaubt.

Alles was Natur oder Fleiß auf dieser Küste hervorbringt, ist sonderbar, verschieden von allem, was ich bisher sah. Die Felder sind ämsig gebauet, aber auf vielen Aeckern stand Haber und Gerste Büschelweise.*) Man hatte die Körner nicht gestreut, sondern zu drei oder vier beisammen gelegt, wie wir in Küchengärten die Erbsen legen.

Jemand sagte mir, daß man nur mit demjenigen Getreide so verführe, welches man, eh die Aehren reisen, für das Vieh als grünes Futter schneidet. Da der Boden sehr felsig ist, mag dieses wohl die beste oder einzige Art sein, ihn an solchen Orten zu nutzen, wo man den Pflug nicht brauchen kann. Die Reben sind nicht hoher wie bei uns die Kartoffelpflanzen. Oft schlagen die Aehren über die Reben zusammen. Auf den Aeckern stehen Feigen- Johannisbrod- Mandel- Pfirsig- Aprikosen- Oel- und Granatbäume, deren schöne rothe Blüte sich itzt zu

* Ich habe nachher auch an einigen Stellen in Sicillen Waizen so wachsen gesehen.

entfalten anfängt. Hier findet man verschiedene Felder, die denen ganz gleich sind, durch welche Simson die Schakalen jagte (aus welchen wohl mit Unrecht in der Bibelübersetzung Füchse gemacht worden), denen er Brände an die Schwänze heftete, und zugleich die Saaten, Rehen und Oelbäume der Philister beschädigte.**)

Zwischen Trani und Biseglia ist ein Thal, dem man deutlich ansieht, daß es ehemals ein Fluß war, der durch die Ebne sich wand, und dann sich ins Meer, ergoß. Häufig, wie unsre blaue Tremse, wächst in den Saaten der einfache rothe Mohn, den die Franzosen *Coquelico* nennen, und der zwar auch bei uns, aber sparsamer mit dem Getreide aufsproßt. Der gelbe gehornete Mohn wächst hier in Menge wild, aus Felsen und im Sande des Ufers.

Die Johannisbrodbäume (*Ceratonia*) breiten ihre Zweige weit aus. Diese Zweige senken sich manchesmal bis wieder in die Erde hinein, und treiben vermuthlich Wurzeln, deren aufsprossende Bäume sich zuletzt vom Mutterstamme trennen. Ueberall stehen kleine runde Hütten aus Feldsteinen gebauet, welche keine Fenster, nur einen niedrigen immer offenen Eingang haben. Hier wohnen die Landleute zur Zeit der Weinlese mit Weib und Kind. Ich sende dir eine Zeichnung von solchen Hütten, welche zum seltsamen Anblick dieser ganzen Gegend beitragen.

Der Wein hat viel Feuer und ist roth, wie die meisten welschen Weine. Den weißen Weinen Italiens, einige edle Gewächse ausgenommen, soll nicht zu trauen sein. Wenigstens behauptet man, daß sie uns Deutschen nicht bekommen. Diese Mannigfaltigkeit der Bäume, Saaten und Reben giebt einen unterhaltenden Wechsel, den der Anblick des hoch gefärbten, blauen adriatischen Meeres noch verschönert.

Es wäre gewiß leicht, dich, durch eine glänzende, einige hundert deutsche Meilen weit entfernte, Beschreibung zu entflammen. Aber ich gestehe dir, daß die Gegend zwischen Barletta und Bari, so unterhaltend sie auch für einen Reisenden ist, doch nicht zu denjenigen gehört, bei welchen dem Herzen innig wohl wird. Alle diese Bäume geben nur zerstreuten, dürftigen Schatten. Kein

** Auf die Aehnlichkeit solcher Felher mit den Aeckern der Philister, hat mich mein seliger Freund Rudolf Schinz aus Zürich aufmerksam gemacht, in seiner Beschreibung von der italienischen Schweiz.

Gedanke an einem Freien Spaziergang! Und, wiewohl du lauter schöne Gewächse siehst, (wenn ich den traurigen, verstümmelten Oelbaum ausnehme) so fehlt der Zusammenstellung des Ganzen doch die geheime unnachahmliche, fühlbare Harmonie, welche nur das Resultat großer und unverkünstelter Naturschönheiten ist.

Der ganze Boden ist Stein, aber nirgends siehst du kühn verstreute Felsen, nirgends Grotten, nirgends Wald, nirgends einen Quell. Welche ganz andere Größe und Harmonie der edelsten Naturschönheiten sahen wir noch vor kurzem in den Inseln des Neapler Meerbusens bei Sorrento, bei Sessa und Vietri, oder zwischen Salerno und Avellino!

Bari liegt auf einem Felsen, der eine Halbinsel ist. Horaz nennet es das fischreiche Bari. Die Fische dieser Gegend sind jetzt mehr durch ihre Güte als durch ihre Menge berühmt. Wiewohl Horaz der erste ist, welcher dieser Stadt erwähnt, behaupten dennoch die Einwohner, daß sie älter sei als Rom. Diese Eitelkeit ist den Italiänern eigen. Bari ist der Sitz eines Erzbischofs. Es soll gegen zwanzigtausend Einwohner haben.

Sein Handel besteht hauptsächlich in Oel und in Mandeln.

Bäume beider Arten sahen wir in Menge, als wir am sechsten Bari, und die adriatische Küste verließen um nach Tarent zu reisen. Der schönen Mandelbäume frisches Grün wird noch gehoben durch des Oelbaums Blässe. Wir rasteten die Mittagsstunden in einem Städtchen, welches *Mondrone* heißt. Dessen Einwohner waren sehr beschäftigt mit der Feier Schutzheiligen Santo *Triphone*. Vor der Kirche standen ohngefähr vierhundert kleine Mörser, die aus Musketenläufen gemacht worden. Diese wurden, nach hiesiger Sitte, dem Heiligen zur Ehre losgefeuert, als sein Bild in feierlichem Umzug, begleitet von Geistlichen, Fahnen, Trommeln und Pfeifen getragen ward. Die Leutlein hatten uns sehr gebeten, ihren schönen Heiligen zu sehen. Er war aus Holz geschnitten, ein Krieger in voller Rüstung, übrigens ein Püppchen von halber Menschengröße. Die Verehrung, welche ihm erzeigt wird, ist vielleicht an die Stelle derjenigen getreten, die ehemals irgend einem Heroen erzeigt ward. Dieses Volk ist noch immer geneigt, seine Feste als Lustbarkeiten anzusehen. Mit dieser eiteln Kurzweil mischt sich oft ein so inbrünstiges als flüchtiges Andachtsgefühl, eine

Strohflamme, welche bei einigen sich vielleicht kaum vom Bilde zum Heiligen selbst, geschweige denn zu demjenigen erhebet, dem Andacht und Kniebeugung allein gebühren.

Am Abend ritten wir durch einen Wald, in welchem neben Eichen viele Korkbäume stehen. Diese Art scheint den Uebergang zu machen von unsrer Eiche zur immer grünen Stecheiche, deren Frucht kleiner als unsre Eichel, ihr sonst vollkommen gleich ist. Noch kleiner ist des Korkbaums Frucht, und minder länglich. Gleich beiden Arten von Eicheln dienet sie zur Mästung der Schweine. Aus der Rinde des Baumes werden Pfropfen zu Flaschen gemacht, auch Solen, daher einige den Baum Pantoffelbaum nennen. Die Fischer brauchen auch diese Rinde bei ihren Netzen, weil sie leicht ist, und oben schwimmend den Ort anzeigt, wo das Netz verborgen liegt. Man macht auch Leibröcke davon, um sich im Schwimmen zu üben. Dieser Gebrauch ist alt. Horaz führt seinen Vater redend ein, wie er ihn ermahnte und hinzu fügte: Wenn du älter bist, wirst du ohne Rinde schwimmen: *nabis sine cortice*, ihm im Bilde zu sagen, daß er dann sich selbst würde führen müssen. Dieser Baum kann seine so nützliche, unserm Gebrauch von Gott bestimmte Rinde entbehren, da jeder andre Baum stirbt, wenn man ihm die Rinde nimmt. Sie wird bis vier Finger dick, und wächst nach zwei Jahren wieder, wo man sie ausgeschnitten hat.

Die Nacht blieben wir im Städtchen *Gioja*. Am siebenten kamen wir wieder durch einen großen Wald. Der steinige Boden hindert die Bäume einen schönen Wuchs zu gewinnen. Hie und da stehen reiche Saaten, aber man findet andre

Wo in steinigem Acker die Saat der Kiesel ersticket

wie Klopstok in nachahmendem, ausdrucksvollem, steinigem Verse sagt.

Wir erwarteten eine Nebenreihe der Apenninen, die den Kern der Halbinsel ausmachen sollte. Die Felsenhügel zwischen *Gioja* und *Masafra* verdienen diesen Namen nicht. Die ganze Strecke zwischen Bari und Tarent, gleich der Küste zwischen Barletta und Bari, besteht aus flachem, felsigem Boden.

Den Mittag mußten wir in *Masafra* dem freundlichen Ungestüm unsers Wirths nachgeben, der uns in die Kirche führte, um uns das geschnitzte Bild der

Madonna della Scala (unsrer lieben Frauen mit der Leiter) zu zeigen. Mit entflammtem Enthusiasmus sprach er vom – Bilde. Du wirst dich erinnern, welcher Streit zu Augustus Zeit entstand, zwischen dem donnernden Jupiter und dem capitolinischen Jupiter. Der gemeine Italiäner eifert für das Bild seiner Stadt. Nicht sowohl die heilige Jungfrau überhaupt, als die heilige Jungfrau mit der Leiter; nicht sowohl die heilige Jungfrau mit der Leiter überhaupt als dasjenige Bild von ihr, welches in seiner Vaterstadt, und in seiner Pfarrkirche verehret wird, ist ihm der Gegenstand seiner Andacht. Zum Gefühle dieser Andacht gesellet sich des Patriotismus Eitelkeit; die zur Verherrlichung der Heiligen angestellte Feier wird verbunden mit Volksspielen und öffentlichen Lustbarkeiten, welche manchesmal in ärgerliche Ausschweifungen ausarten.

Auf dem steinigen Boden dieser Gegend düften Kräuter und Stauden sehr stark. Die Staude des *cistus* erfüllet vorzüglich die Luft mit balsamischen Aroma. Sie blühet mehrentheils weiß, doch auch roth, und die Blume welche deutsche Gärtner *cistusröslein* nennen, ist fast nicht von der Feldrose zu unterscheiden. Aber Laub und Knospe sind sehr verschieden vom Laub und von der Knospe unsrer Feldrose. Bei uns ist der Cistus eine Gewächshauspflanze. Eine Staude, deren Laub dem Klee ähnlich ist, und Früchte wie Bohnen in großen Schoten trägt, wächst hier gleichfalls wild. Man nennet sie die wilde Lupine (*lupina selvaggia*).

So wie die Griechen ganz Apulien nach dem *Japyx* (welchen einige für einen Sohn des Dädalus, andre für einen Bruder des Daunius und Peucetius, Kinder des Lykaon, halten) genannt hatten, so hieß bey ihnen die Halbinsel, welche zuweilen nach der Hauptstadt Lecce, *Terra di Lecce*, öfter nach Otranto, *Terra d'Otranto* genannt wird, *Messapia*, nach Messapus; der für einen Sohn des Neptuns galt.

– *Messapus equum domitor, Neptunia proles.*

Virg. *Æn.* VII. 691.

Die östliche Seite der Halbinsel nannten die Alten Calabria, die westliche das Land der Salentiner. Doch ward auch diese oft unter dem Namen Calabria

mit begriffen. In diesem Sinn sagt die virgilische Grabschrift, welche von einigen dem Dichter selber zugeschrieben wird:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc

Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

(Mantua gebahr mich, die Kalabrer rissen mich zu sich, nun hält mich Parthenope; ich sang die Tristen, die Felder, die Heerführer.)

Unter diesen Kalabrern Tarent verstehend, wo Virgil einige Zeit gelebt hat.

Die Provinzen welche itzt *Calabria citra* und *Calabria oltra* heißen, hatten bei den Alten ganz andre Namen. Anfangs hießen beide zusammen *Lucania*. Und als flüchtige Hirten gegen ihre Herren aufstanden und einen besondern Staat stifteten, erhielt nach ihnen *Calabria oltra*, welches wir auch nach seiner Lage das südliche Calabrien nennen, den Namen *Bruttium* den man ja nicht mit Abruzzo, dem neueren Namen eiges Theiles vom alten Samnium verwechseln wolle. *Calabria citra* behiest bei den Alten seinen Namen *Lucania*.

Virgil läßt den Messapus als Bundesgenossen des Turnus gegen die Troer kämpfen. Die Messapier waren nicht griechischen Ursprungs, sondern wurden von den Griechen Barbaren genannt, ein Wort welches bei ihnen nicht sowohl den Begriff der Barbarei mit sich führte, als es nur Völker die nicht Griechen waren bezeichnete. Tarent war nicht nur die vornehmste Stadt in *Messapia*, sondern in ganz *Japygia*. Ohngefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt ward Tarent von Griechen eingenommen. Die Veranlassung dazu wird also erzählt.

Während eines langwierigen Krieges der Spartaner mit den Messeniern, beschwerten die Weiber der Spartaner sich, daß sie des Umgangs mit ihren Männern so lang entbehren mußten.

Viel mehr als bei andern Griechen, mehr als selbst bei den Römern, war in Sparta der Mensch dem Bürger, die Tugend der Politik unterordnet. Den Weibern ward erlaubt, oder geheissen, die zurück gebliebenen Jünglinge als ihre Männer anzusehen. Als das Heer endlich zurück kam, betrachtete man die Früchte dieser Verbindungen, welche sich uneigentlich genug Jungfernsöhne nannten, als unächte Kinder. Das verdroß sie. Unter Anführung des Phalanthos verließen viele

ihr Vaterland. Er landete mit ihnen an Italiens Küste. Das Orakel hatte ihm gesagt: Er sollte dort Land und Stadt bekommen, wo es bei heitrem Himmel regnen würde. Er besiegte die Barbaren, eroberte aber weder Stadt noch Land. Traurig verzagte er nun, den Sinn des Orakels erwägend. Sein Weib war ihm gefolgt. Sie suchte ihn zu trösten. Als sie einst, ihn von Ungeziefer zu befreien, sein Haupt auf ihrem Schooß liegen hatte, netzte sie es mit Thränen. Auf einmal fiel ihnen ein, daß nun der Sinn des Orakels erfüllt würde. Denn sie hieß *Aithra*, welches heitrer Himmel bedeutet. Gestärkt durch belebende Hoffnung nahm er in der folgenden Nacht Tarent ein, welches damals die größte und reichste Stadt der Barbaren war.*)

Die Stadt und der Fluß behielten bei den Griechen ihren alten Namen *Taras*, nach dem Heroen Taras, welchem man die Gründung von jener zuschrieb, und die Ehre anthat, ihn für einen Sohn des Neptuns zu halten. Die Römer machten aus *Taras Tarentus*, und öfter *Tarentum*. Der itzige Name dieser Stadt ist Taranto. Die erste Sylbe wird lang ausgesprochen, wie auch das O im Namen der Stadt Otranto.

Die Pythagoreische Schule blühte eine Weile in Tarent. Sie bildete den Archytas, einen der größten Männer des Alterthums, welcher durch Weisheit und Ansehen die Stadt leitete. Er war ein Zeitgenoß und Freund vom Platon.

Sie bildete Lysis, einen Bürger von Tarent, und dieser den großen Epaminondas, Thebens und Griechenlandes Stolz, in einer Zeit, welche nicht mehr fruchtbar an großen Männern war.

Auch in Leibesübungen waren die Tarentiner berühmt. Eine Art in Waffen Rosse zu tummeln hieß nach ihnen *tarantanirein*. Eine Gegend am Meerbusen

* Es giebt Leute, welche aus der Geschichte des Alterthums alle Fabeln verbannen wollen. Diese werden mich oft tadeln. Man sondre das Fabelhafte vom Historischen, so oft es möglich ist, aber man verbanne es nicht. Unter der Fabelhülle liegt oft Wahrheit verborgen. Wichtiger als diese verborgne Wahrheit scheint mir die Fabel, in so fern sie einen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Vorstellungsarten giebt; eine Geschichte, welche dem wahren Philosophen wohl interessanter sein mag, als Erzählung der Kriege und Folge der Dynastien. Ich erinnere beiläufig, daß Fenelon in seinem *Telemach* einen Anachronismus von einem halben Jahrtausend macht, indem er den Phalanthos schon zur Zeit seines Helden auftreten läßt. Dichter haben das Recht, die Zeiten nach ihren Zweck zu ändern. In den Labyrinthen der Zeitrechnung muß man nicht einen Dichter zum Wegweiser nehmen. Ich kenne eine geistreiche Dame, welche Englands Geschichte aus dem Shakespear studierte.

von Tarent, welche das Saturische Gefilde hieß, und wegen ihrer Gestüte berühmt war, erzeugt noch itzt gute Pferde.*)

Nach und nach, des Bodens Fruchtbarkeit und die Milde der Luft mißbrauchend, ergaben sich die Tarentiner dem Wohlleben und dem Müßiggang. Ihre Macht war groß, als sie die Römer beleidigten. Sie plünderten ein römisches Schiffgeschwader, tödteten den Anführer, beschimpften die Gesandten, welche sich über diese Verletzung des Völkerrechts beschwerten. Es scheint indessen, daß die Römer, indem sie gegen eingegangne Verbindlichkeit verbotne Handlung trieben, die Urheber des Friedensbruchs waren; aber dieses schlaue, welterobernde Volk wußte immer Uebereilungen andrer Völker zu veranlassen und zu nutzen, um, wenn es ihm gelegen war, unter dem Vorwande des Rechts, Krieg mit ihnen anzufangen. Rom kündigte den Krieg an. Tarent rief Pyrrhos zu Hülfe. Nachdem Pyrrhos Italien verlassen hatte, riefen die Tarentiner Karthager instand; doch machten sie bald Friede mit den Römern.

Im zweeten punischen Kriege hielten sie es mit den Karthagern. Fabius nahm die Stadt durch Verrath ein. Zween Anführer der Tarentiner, Nikon und Demokraten fielen im Kampf. Man glaubte daß der dritte, Philomenes, der mit verhängten Zügel die Stadt verließ, und nicht wieher gefunden ward, sich in einen Brunnen gestürzt hätte. Er hatte zum Wunde mit Hannibal gerathen.

Die Römer fanden viele Bildfaulen und Gemähld, unter andern kolossalische Statuen der Götter in kämpfender Stellung. Fabius, der vermuthlich vorher sah, welche Folgen übertriebne Bewundrung der Kunstwerke für die Sitten haben mußte, nahm diese Statuen und Gemähld nicht mit sich. Als der, welcher die Beute aufzeichnete, ihn fragt was mit ihnen geschehen sollte? antwortete der kluge Feldherr: Er lasse den Tarentinern ihre zürnenden Götter.

Auf diese Art verlor Tarent seine Freiheit, deren es sich durch, Uebermuth und Weichlichkeit unwerth, also unfähig gemacht hatte.

* Der itzige Erzbischof von Tarent fand in der Hauptkirche einen alten Marmor, welcher zerbrochen ist. Auf ihm liest man folgendes Fragment einer alten Inschrift: LABWNDEKAIISOPUQIOUEKAI I UM QEOIS. Man sieht genug aus dem unterbrochnen Sinn dieser Inschrift, daß derjenige, welcher diesen Stein den Göttern widmete, Sieger geworden war in Spielen, die eine Nachahmung der pythischen, und in andern, die eine Nachahmung der olympischen Spiele waren.

Zur Zeit seines Wohlstandes hatte dieser Freistaat, nach Strabons Zeugniß, eine größere Flotte als irgend einer in Griechenland, dreisigtausend Mann Fußvolks, dreitausend Ritter und zehntausend Reuter. Der Geograph fügt hinzu, Tarent wäre so in Ueppigkeit versunken gewesen, daß seine Bürger mehr Feste als Tage im Jahre sind, gefeiert hätten. Daher wäre ihr Zustand so verderbt worden, daß sie zu seiner Zeit, (er war ein Zeitgenoß des Augustus) glücklicher lebten als ihre Väter in den letzten Zeiten ihrer Unabhängigkeit gewesen wären. Ohne Zweifel lebten sie auch selbst unter der Cäsarn Herrschaft freier, als sie in der letzten Zeit ihrer sogenannten Freiheit gelebt hatten. Denn ein Staat ist frei oder sklavisch, je nachdem die Gesetze herrschen oder verachtet werden, und wie hatten die in Ueppigkeit versunknen Tarentiner dem Wehe der Gesetzlosigkeit entgehen können?

Das itzige Tarent soll gegen achtzehntausend Einwohner haben. Es nimmt den Platz ein, auf welchem das feste Schloß des alten Tarent lag, zwischen dem sogenannten kleinen Meer (*Mare Piccolo*) und dem Meerbusen von Tarent, auf einer Felseninsel stehend, zu deren beiden Seiten, unter Hallen gewölbter Brücken, die beiden Meere, oder vielmehr der kleinere Meerbusen mit dem großen, von dem jener ein Theil ist, sich vereinigen. Hier soll der einzige Ort des mittelländischen Meeres sein, wo man deutlich einen regelmäßigen, sechsstündigen Wechsel der Fluth und der Ebbe wahrnimmt.*

Das Mare Piccolo (kleine Meer) liegt der Stadt gegen Morgen und gegen Mitternacht. Der Meerbusen von Tarent gegen Abend und gegen Mittag. Die alte Stadt erstreckte sich weit hinaus gegen Mittag, und das ganze kleine Meer, welches mehr als zwei deutsche Meilen im Umfang hat, diente ihr zum Hafen.

Der Erzbischof von Tarent, ein Napolitaner vom edlen Geschlecht der Capece-Latro, hatte die Güte, uns am achten, gleich am Morgen des Tages nach unsrer Ankunft, in seinen gastfreundlichen Palast zu führen. Er ist ein Mann von vielem

* Bis zur Zeit Ferdinand des Ersten von Arragonien war Tarent eine Halbinsel. Als aber Mahomet der Zweck Otranto im Jahre 1480 eingenommen hatte, und man vermuthete, daß er mit seiner Flotte nach Tarent schiffen wollte, befahl jener König, die Erdzunge zu durchstechen. Sein Sohn Alphonsus führte das Werk aus. Philipp der Zweite, Karl der Fünften Sohn, ließ den Kanal erweitern und schiffbar machen. Durch die Längerer Zeit ward er zugeschlammt, und dadurch die Luft sehr ungesund. Aber Dom Carlos, Vater des itzigen Königes, Dom Carlos, welchem beide Sicilien so viel verdanken, ließ ihn im Jahre 1755 nach dreijähriger Arbeit wieder öffnen. Seitdem athmet man wieder in Tarent gesunde, ja balsamische Luft.

Geist, und von außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine mir auffallende Aehnlichkeit hat mit den Gemälden Heinrich des Vierten von Frankreich. Ich habe wenig Menschen gesehen, welche so vertraut mit der Natur waren wie er, und ihre Schönheiten so zu genießen wüßten. Daher er auch zu den Wenigen gehört, mit denen man gleich bekannt wird, zu denen man ein Zutrauen gewinnt, als wäre man seit Jahren ihr Freund.

Er führte uns in einen Klostergarten, welcher ziemlich weit von der itzigen Stadt gegen Morgen liegt, und die Größe der alten Stadt beweiset, denn man findet in ihm deutliche Spuren eines Amphitheaters. Zwar muß es von den Römern sein erbauet worden, da Griechen diese blutigen Schauspiele verabscheuten; es muss frühstens aus Zeiten der letzten Kaiser des ersten Jahrhunderts sein, weit bis zu Augustus Zeit Rom selbst kein Amphitheater hatte, sondern diese Schauspiele auf dem Circus gegeben wurden, aber ohne Zweifel werden die Römer das hiesige innerhalb, oder doch unmittelbar vor der Stadt gebauet haben. Denn wir sehen, daß sie, des gerechten Mißfallens der Griechen nicht achtend, in mehreren griechischen Städten Amphitheater bauten.

Von da brachte uns der Erzbischof an ein Lusthäuschen am Mare Piccolo, wo er für seine Lustfahrten einen kleinen Hafen, in welchem einige Bote liegen, angelegt hat. Scherzhaft nennet er diesen Hafen sein *Brest*. Wir fuhren auf einem dieser Bote, und sahen die sonderbare Oekonomie der Muscheln, welche *cozza pelosa* genannt werden (*mytilus esculentus*). Man zieht sie ihres Geschmacks wegen allen andern vor, und sie sind diesem kleinen Meere eigen, daher sie bis nach Neapel versandt werden. Im December steckt man fichtene Pfähle ins Meer. Die noch sehr kleinen Muscheln kleben häufig an diesen Pfählen an. Im Mai ist fast jeder Pfahl ganz voll mit ihnen besetzt, eine Muschel hanget an der andern, wie Bienen, wenn ein junger Schwarm in Gestalt einer Traube an einem Baume hanget. Man reißt dann alle auf einmal los, und wirft sie, wie sie an einander hangen, ins Meer, wo sie für den Gaumen der noch immer leckern Tarentiner ihren Wuchs vollenden. Ließ man sie am Pfahl, so würden sie immer nur die Größe behalten, welche sie im Winter erreicht haben. Die Einwohner hatten das Vorurtheil, daß nur nah an der Stadt diese Pfähle könnten mit Erfolg

gesetzt werden. Der Erzbischof hat sie durch sein Beispiel eines bessern belehrt, und dieser für die tarentinischen Fischer einträgliche Nahrungszweig hat einen großen Zuwachs gewonnen.

Die Austern dieses kleinen Meers sind auch von besondrer Güte. Mit vielzahnigen, gekrümmten Gabeln holt man deren so viel man haben will, aus der durchsichtigen Fluth. Und wie man die Frucht am liebsten unter dem Baum isset, so die lebende Auster im Nachen. Ueberhaupt ist das Mare piccolo fischreicher, und besonders reicher an mancherlei Arten von Austern und Muscheln, als vielleicht eine Gegend des fischreichen mittelländischen Meers. Gesetze, welche vielleicht noch von den Zeiten der Griechen her sind, bestimmen, welche Arten man in jedem Monat fischen dürfte.

Horaz läßt den Küchengelehrten Catius die Kammuscheln von Tarent rühmen:

Peetinibus patulis iactat se molle Tarentum.

Hor. Serm. II. Fat. IV. 34.

Das Mare piccolo wird nur von Tarentinern und Landleuten seiner Küste befahren, da hingegen fremde Fischer, sogar von Bari her, welche doch die ganze Halbinsel umschiffen müssen, in den Meerbusen von Tarent kommen. Die Tarentiner klagen, daß diese Fremdlinge ihnen die Fischerei, verderben, indem, ihre Netze mit zu kleinen Maschen zu Millionen junger Fische fangen, ehe solche ihren Wuchs erreicht haben.

Des kleinen Meers Wasser ist lange nicht so salzig als des Meerbusens, oder des Meeres Wasser überhaupt, denn es wird von vieles frischen Quellen versüßet. Wenn auch seine Wellen sich kräuseln, so zeigen doch glatte, runde Flächen diese Quellen an, welche von den Tarentinern *occhi del mare* (Augen des Meers) genennet werden. Aus ihnen schöpft man mitten zwischen den salzigen Fluthen süßes Wasser. Es giebt einen schönen Anblick, wenn man diese weißen runden Flächen zwischen bewegten blauen Meereswogen sieht; oder, wenn sie bei untergehender Sonne, zwischen den purpurnen Schuppen der Wellen, glatte Spiegel eines rosenfarbnen Himmels sind.

Die Ufer erheben sich sanft im Charakter der ganzen Gegend. Oelbäume wechseln mit Feigenbaumen. Beiderlei Arten erreichen hier einen sehr hohen Wuchs. Die Gegend ist unbeschreiblich anmuthig. Das Mare piccolo stürmt nie. Laue Lüfte, aber nicht solche, wie bei *Pesto*, sondern wohlthätige laue Lüfte, hauchen Wohlgerüche von Ufer zu Ufer, deren beständig frisches Grün zwischen dem Blau des Meeres und eines fast immer heitern Himmels noch gehoben wird.

Der Stadt gegen über ergeußt sich in das Mare piccolo, der kleine Strom *Galäsus*, den die spartanische Kolonie nach ihrem heimischen Flusse auch *Eurotas* nannte.

Seine Ufer waren ehemals wegen ihrer schönwolligen Heerden bekannt. Die itzigen Schafe dieser Triften werden nicht vorzüglich geartet, ja die weißen sterben an einem Kraute, das *Fumolo* genannt wird. Sehr sonderbar ist es, daß diejenigen, welche am Kopfe schwarze Flecken haben, sowohl als die ganz schwarzen und braunen, von diesem Kraute nichts zu fürchten, haben. Verschiedne Personen bestätigten mir einstimmig die Wahrheit dieser Sache, und in den Heerden sah ich viele solcher am Kopf schwarz gesteckter Schafe, aber nicht Ein ganz weißes.

Den Nachmittag fuhren wir mit dem Erzbischofe zu einer langen, schmalen Landzunge des kleinen Meers, welche ganz aus Konchylien mancher Art und aus weißen Korallen besteht.

Während unsrer Seefahrten dieses Tages hatte sich das Wetter mit tarentinischem Leichtsinn oft geändert, und alle Winde hatten nach einander geblasen; doch hatte keiner uns gestört, da doch anderswo diese schnellen Veränderungen nicht ohne Sturm geschehen. Hier bringet der Südwind, ja sogar der vom übrigen Italien so gefürchtete *Scirocco* (Südostwind) angenehme Luft; aber heiß wehet über das Land der Nordwind her.

Der großem Meerbusen von Tarent hat nicht den freundlichen Charakter des Mare Piccolo (kleinen Meeres) aber mehr erhabne Schönheiten. Seine Wellen erheben sich im Sturm zu schäumenden Wogen; seine Ufer sind zwar bei Tarent nicht hoch, aber rechts sieht man die noch mit Schnee bedeckten Gebürge der Provinz Basilicata (eines Theiles von alten *Samnium*, dem Vaterlande der tapfern Samniten), links die Berge von *Calabria citra* (ehemals *Lucania*), an welche die

wollüstige Sybaris lehnte. In des Meerbusens Mitte liegen zwei flache Inseln, deren größte angebauet wird, und bei den Alten *Electris* hieß. Wo ich nicht irre, nennen die Bewohner der Küste sie, ohne andern Namen die Insel, oder die größere Insel. An der Spitze einer links vorlaufenden Landzunge steht ein nach dem heiligen Veit *San Vito* genannter, Wachtthurm, deren Kaiser Karl der Fünfte längs den Gestaden beider Sicilien viele hat setzen lassen. Die Gutsbesitzer sind verpflichtet, immer einen Mann und ein Pferd in einem solchen Thurm zu halten, auf daß schnelle Nachricht von Annäherung oder Landung der Seeräuber könne gegeben werden. Diese Pflicht wird selten erfüllet; ich habe in den Wachtthürmen, die ich besuchte, kein Pferd gefunden.

Am Meer dieser Küste liegen große Steine, in welchen allen man Konchylien findet. Vorzüglich schön in dieser Art ist ein Fels, der eine Grotte bildet, und aus lauter Konchylien, von den Händen der Natur und der Zeit zusammen gesetzt worden. In manche dieser Steine entstehet gutes Salz aus zurück gebliebenem Meerwasser. Der Fluß *Tara*, der *Taras* der Alten, ergeußt sich in den großen Meerbusen. An den Küsten dieses Meerbusens wachsen die selbigen Bäume, welche das kleine Meer kränzen. An beiden grünen viele duftende Garten. Doch begünstiget das kleine Meer verschiedne Arten von Bäumen mehr als der Meerbusen, dessen mit salzigen Theilen erfüllte Lüfte ihrem Wuchse schädlich sind.

Im Garten eines Canonici, des Abbate Tommai, sah ich am kleinen Meer so fruchtreiche Citronen- und Pomeranzenbäume, wie ich nur bei Sorento gesehen hatte. Auch Feigen- Granaten- Aprikosen- Bäume von außerordentlicher Größe.

An eben diesem kleinen Meere, beim *Galesus*, lebte der fleißige Landmann, dessen Garten uns Virgil so schön beschreibt. Ich kann der Versuchung, die schönen Verse abzuschreiben, desto weniger widerstehen, da diese Beschreibung noch auf itzige Gärten dieser Gegend paßt; doch muß ich anmerken, daß entweder Virgil die Macht des Winters poetisch übertreibe, oder daß seit seiner Zeit der Himmel dieser glücklichen Gefilde um sehr vieles sanfter geworden.

Namque sub Oebaliae memini me turribus arcis,)*
Qua niger umectat flaventia culta Galaesus,
*Corycium vidisse senem: cui pauca relictis *)*
Jugera ruris erant, nec fertilis illa juvencis
Nec pecori opportuna seges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis holus albaque circum
Lilia, verbenasque premens, vescumque papaver
Regum equabat opes animis; seaque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemptis.
Primus vcererosamatque autumnis carpere poma
Et, quum tristis hiems etiamnum frigore saxa
Rumperet, et glacie cusus frenaret aquarum,
Ille comam mollis iam tondebat hyacinthi
Aestatem increpitans seram Zephyrosque morantes.
Ergo apibus fetis idem atque examine multo
Primus abundare, et spumantia cogere pressis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus,
Quotque in flore novo pomis se fertilis arbor
Induerat, totidem autumnis matura tenebat.
Ille etiam seras in verum distulit ulmos
Eduramque pirum, et spinos iam pruna ferentis
Jamque ministrantem platanum potantibus umbras.
 Virg. Georg. IV. 129

Denn vordem an der hohen Oebalia thürmenden Mauern,
wo der dunkle Galdus die geldlichen Becker befeuchtet,
Schaut ich jenen formischen Kreis: der verlassenen Landes
Wenige Hufen besaß; und kornreich weder dem Pflugstier,
noch willkommen dem weidenden Vieh, noch günstig dem Bacchus.

*) Oebalia nennt Virgil Tarent, weil es eine spartanische Kolonie war; nach dem alten spartanischen Könige Oebalus, Vater des Tyndarus.

*) Korycus, ein cilicisches Vorgebürge. Pompeius hatte überwundnen Seeräubern dieser Küste von Kleinasien, Land in Italien eingeräumt.

*Aber gereihtes Gemüs in dem Dornzaun, ringsum dann weiße
Lilien, heiliges Kraut, und zehrende Mohne verpflanzend,
dünst er sich königen gleich an Muth: und spät in der Dämmerung
kehrend, belud er den Tisch mit ungekauften Gerichten.
Rosen pflückt er im Frühling zuerst, und im Heerbste des Döstes;
und wann noch mit Eis den Lauf der Gewässer bezähmte,
brach sich jener bereits die zarte Blum Hyacinthus,
scheltend den späten Lenz und Zefyre säumende Rückkehr.
Mutterbiene daher und zahllos schwärmende Scheiben des Honigs
Schäumende Seim; ihm grünte die Lind und reichliche Fichten;
Wenn Virgil den alten Cilicier einführt:
Scheltend den späten Lenz und der Zefyre säumende Rückkehr,*

Wenn Virgil den alten Silicier einführt:

Scheltend den späten Lenz und der Zefyre säumende Rückkehr

so mochte dieser wohl, nach Art früh ausgewanderter Greise, zu Gunsten seines Vaterlandes gegen den neuen Wohnort nicht gerecht sein. Ich zweifle, daß das östliche, unter dem Berge Taurus liegende Cilicien, eines so milden Himmels genieße, als das westliche Tarent, wiewohl dieses drei Grade nördlicher liegt.

Das südlichere Palästina hat einen härtern Winter als dir Königreiche Sicilien und Neapel, wie aus Stellen unsrer heiligen Bücher und aus dem Sirach erhellet.

Im 147sten Psalm stehet

*Er (der Herr) giebt Schnee wie Wolle,
er streuet Reif wie Asche.*

*Er wirft seine Schloßen wie Bissen;
wer kann bleiben vor seinem Frost?**

Und Sirach sagt:

Wie die Vogel fliegen,

* Psalm 147, 16-17.

* Sirach 43, 17-20.

*so wenden sich die Winde,
und wehen den Schnee durch einander,
daß er sich zu Hauf wirft, als
wenn sich die Heuschrecken nieder thun.
Er ist so weiß, daß er die Augen blendet,
und das Herz muß sich verwundern solches seltsamen
Regens.
Er (der Herr) schüttet den Reif auf die Erde wie Salz;
und wenn es gefrieret, so werden Eiszacken, wie die Spitzen an den Stecken.
Und wenn der kalte Nordwind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser
ist da wehet er
über her, und ziehet dem Wasser gleich einen Harnisch an.**

In der Gegend von Tarent kennet man keinen Frost, und sieht keinen Schnee als den, welcher auch im Sommer auf den Gebürgen der Provinz Basilicata jenseits des Meerbusens liegen bleibt. Dieser versieht sie während des ganzen Sommers mit Gefrorenen, das aus mancherlei Früchten bereitet wird, und kühlet ihr Getränk. Horaz rühmt den lauen Winter und den langen Frühling von Tarent.

Daß der cilicische Landmann des Virgils große Bäume verpflanzte beweiset, daß man schon damals, die trefliche Eigenschaft des Bodens am kleinen See zu nutzen wußte. Die Obstbäume erreichen sehr schnell einen hohen Wuchs. Edlere Arten werden ohne Zweifel itzt gebauet, wenigstens scheint nicht, daß die Alten alle die Arten von Agrumi in Italien cultivirten, welche itzt so viel dazu beitragen dieses Land mit paradiesischer Schönheit zu schmücken.

An dem Ufer dieses Mare Piccolo werden nicht nur viele Konchylien, sondern auch, und zwar nahe bei der Stadt, eine Menge Scherben von griechischen Vasen gefunden. Man vermuthet, daß gegenüber, wo Spuren alter Gemäuer zu sehen sind, eine Fabrik, oder ein Magazin dieser Vasen war.

Ein Weg an diesem Ufer heißt, vermuthlich nach einer alten Ueberlieferung, die Straße der Goldschmiede. Man findet noch zuweilen etwas Gold zwischen den Kieseln, Scherben und Konchylien. Der Erzbischof hat einen Greis gekannt, der

fast täglich Gold sammelte, welches das Meer anspülte, und hierdurch einen reichlichen Unterhalt fand.

Gestern am zehnten feierten die Tarentiner das Fest ihres Patrons, des heiligen Cataldos. Er war ein Irländer, und soll, der Legende nach, im zweiten Jahrhundert hergekommen sein. Ich zweifle, daß im zweiten Jahrhundert Christen in Irland waren. Liebe zum Alterthum hat wohl den wahren Zeitpunkt, in welchem dieser Bischof lebte, um einige Jahrhunderte verrückt. Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert, als Italien in Barbarey versunken war, kamen Irländer dahin, welche Wissenschaften, ja sogar lateinische Sprache in Italien, vorzüglich in Pavia und in Bologna lehrten. Die Tarentiner lieben als Christen ihre Feste, wie ihre Vater die ihrigen als Heiden liebten. Sie reisen Meilen weit, um die Feste andrer Städte mit zu begehen. Dagegen waren viele Fremdlinge aus der Nachbarschaft zu dieser Feier gekommen. Man schätzte die Zahl der Gäste auf zehntausend.

Die Herren vom Magistrat hatten mir die Ehre zugedacht, im feierlichen Umgang dem Heiligen einen Stern vorzutragen. Der Erzbischof hatte Mühe, es ihnen auszureden. Sein Ansehen, nicht meine Ketzerei, schützte mich gegen diesen Antrag.

Das Völkchen ist sehr abergläubisch. Manchem Tarentiner, mehr noch mancher Tarentinerin, scheint das silberne Bild des Heiligen der nächste Gegenstand wahrer Verehrung zu sein. Einem von heiligem Eifer entbrannten Paulus, würden sie wie die Epheser entgegen eifern, und schreien: Groß ist Cataldo der Patron von Tarent!

Schon am Nachmittage des neunten ward die Statue aus ihrem Schrein mitten in die Kirche getragen. Du kannst dir keinen Begriff machen vom Geschrei des Volkes! Lauter Jubel mischte sich in Stimmen flehender Inbrunst. Weiber gossen ihre Empfindungen in lautem Weinen und Heulen aus, mit krampfartigen Zuckungen. Jeder und jede wollte den Heiligen berühren, einige mit den Lippen, andre mit der Hand, die demüthigsten mit dem Gewandt. Einer Frau gelang es sich Bahn zu öffnen durch das Getümmel. Sie stand inbrünstig vor dem Bilde, sie starrte es an, und flüsterte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, wie man zu thun pflegt, wenn man mit einem Zerstreuten reden will: *st! st! San Cataldo!* Ein

Kaufmann sprach mit mir mit Feuer von der Enthüllung des Bildes, als spräche er von einer Erscheinung des Heiligen. Und doch wußte er, daß er mit einem Ketzer spräche. Denn am vorigen Sonntag fragte er mich: ob ich nicht in die Messe gehen wollte? Ich sagte ihm, daß ich nicht katholisch wäre. Sein Schrecken brachte ihn aus aller Fassung. In der Bestürzung nicht wissend wie er die Bestürzung bergen sollte, nicht wissend was er that, wollte er mir plötzlich beide Hände küssen.

Der Gottesdienst währte gestern lang. In Tarent und in Brindisi (dem alten *Brundusium*) werden Evangelien und Episteln noch immer erst griechisch vorgelesen, dann lateinisch. Der feierliche Umgang mit dem Bilde durch die Stadt war groß.

Nach altgriechischer Art war der Tag des Stadtbeschützers auch Volksspielen gewidmet. Dem heiligen Cataldo zur Ehre hatte man vor dem Thor eine hohe Stange errichtet, die bis auf zwei Drittel ihrer Höhe geseift war. Oben lag ein Rad, behangen mit Schinken, Hünern, Flaschen, Käsen, Würsten ec. Es galt hinauf zu klettern. Nachdem viele vergeblich Versuche gemacht hatten, und herunter gepurzelt waren, gelang es einem, Besitz vom Rade zu nehmen. Lautes Freudengeschrei erscholl auf dem Platz und von den Stadtmauern und runden Thürmen, die alle mit dicht gedrängtem Volk bekränzt waren. Es war ein Blick in das griechische Alterthum. Das Volk ist schön. Unter den Weibern sah ich wahre griechische Schönheiten. Nicht diese gerade Linie, welche Nas' und Stirn in ununterbrochener Richtung mit einander vereinigt; eine Linie, die gewiß nur als Ausnahme so in der Natur existirte eher selten als schön war, und zuerst von übertreibenden Künstlern, dann von nachbetenden Dilettanten als Richtschnur idealer Schönheit angenommen ward. Aber mit zartem Uebergang schließt sich wirklich bei vielen die gerade Nase an die kleine Stirn.

Die Weiber tragen die Haare hinten auf dem Kopf in gewundenen Zöpfen befestigt, wie wir sie auf Büsten griechischer Weiber, besonders der Musen, sehen. Vornehme Frauen unterwerfen sich der Mode, und diese verliert sehr viel durch die Vergleichung mit jenem viel schöneren Costume.

Beider Geschlechter Wuchs ist schön. Die hiesigen Weiber sind weiß im Gesicht, da hingegen die andern Pugliesen noch so braun sind, wie die

Apulerinnen zu Horazens Zeit, dessen Wucherer Alphius, in der Anwandlung eines flüchtigen bessern Gefühls, sich nach dem Lande sehnet, und eine Gattin wünschet:

Sabina qualis, aut perusta soli bus

*Pernicis uxor Appuli.**

Hor. Epod. 2.

Viele Tarentinerinnen haben blonde Haare und blaue Augen.

Dieses schöne Volk war gestern besonders fröhlich, und auf italiänische Weise bunt geputzt.

Der Eroberer der Schinken und Würste trieb des Gaukelspiels viel auf dem Rade, trank der Stadt oder dem Heiligen zur Ehre aus einer der erbeuteten Flaschen, und ließ sich herunter an einem Seil, welches seitwärts bis an die Mauer gespannt war, bald mit den Händen es umschlingend, bald mit den Beinen.

Als dieses Schauspiel vollendet war, hielten einige ein Wettrennen auf Eseln. Von manchen dieser Läufer galt wohl was Boileau von dem Rossinante des Donquirotte sagt:

Galoppa, dit l'histoire, une fois dans sa vie.

Andre hielten einen Wettlauf zu Fuß, und waren bis an den Kopf in Säcke gehüllet. Fiel einer, so konnte er ohne Hülse nicht aufstehen.

Der Charakter des Volks ist milde. Sie brausen wohl auf, mit südlicher Lebhaftigkeit, aber ihr Aufbrausen ist nicht wüthend. Bei ihrem Eifer sind sie tolerant. Des Eifernden Toleranz ist edel. Nur die Dummheit oder die Schalkheit — öfters diese — rühmen die Toleranz des Gleichgültigen.

* *Sabinerinnen ähnlich, oder braun und gleich dem flinken Weih des Appulers.*

Im tarentinischen Dialekt sind viele griechische Worte. Der Erzbischof hat ein Verzeichnis dieser Worte, welches der Abbate Tommai gemacht hat, für mich abschreiben lassen. Ich theile es dir größtentheils mit.

Man macht hier eine Arbeit, welche von Müttern auf Töchter, vielleicht noch von der Griechen Zeit her, sich erhalten hat. Eine Art Muscheln, welche *Pinna* heißet, deren kleinsten einige Zoll, die größten wohl eine Elle lang sind, hat einen Büschel seiner Haare oder Zäsern von glänzender grüner Farbe. *) Der Erzbischof hatte die Güte, einige Weiber rufen zu lassen, damit sie in unsrer Gegenwart arbeiten mochten. Die Art zu verfahren ist einfach. Die Büschel werden von der Muschel abgenommen, erst zweimal in Seifenwasser, dann in lauterm Wasser dreimal gewaschen, gleich nachher heuchelt, und auf der Kunkel gesponnen. Man nimmt dreifache Faden, dreht sie, und strickt daraus Handschuh, Strümpfe, auch ganze Kleider. Sie haben den Glanz des *drap de Vigogne*, tragen sich angenehm, und sehen schön aus.

Man strickt auch mit zween solchen zusammen gelegten Faden, und fügt einen dritten von Seide hinzu. Die Arbeit wird alsdann dauerhafter, aber minder schön.

Diese Zeuge verlieren ihren Glanz und ihre grüne Farbe, wenn sie bei wolligen Zeugen liegen. Noch schädlicher sind ihnen alle Gerüche. In Leinenzeug verwahrt man sie am besten. Den durch Gebrauch verlornen Glanz stellt Citronensaft in Wasser wieder her.

Eine Frau, welche uns diese Arbeit zeigte, schenkte mir kleine Proben von noch rohen Faden, von gewaschenen, gehechelten, gesponnenen und gestrickten.

Ich gab ihr eine Kleinigkeit; sie erröthete, und bat mich mit wahrer Herzlichkeit und Zartheit der Empfindung zu erlauben, daß sie mir vor meiner Abreise ein Paar Handschuh brachte. Sie kam den Tag nachher zum Erzbischof, und bat ihn zu vermitteln, daß ich ja die Handschuh annehmen möchte. Sie brachte sie mir diesen Abend.

* Ausgemacht ist es, daß die Alten diese *Pinna* mit ihrem glänzenden Zäsernbüschel kannten. Sie gaben den Büscheln den Namen *erion pinne non* (Pinnenwolle). Die Tarentiner nennen die Muschel noch *Pinna*, den Büschel aber *lana pesce* (Fischwolle). Und Tertullian sagt in seiner Schrift *de pallio*: *Nec fuit satis tunicam pingere et ferere, ni etiam piscari vestitum contigisset. Nam et de mari vellera, quæ muscosæ lanositatis lautiores conchæ comant.* Der Kirchenvater Basilius in einer seiner Homilien: *Pogen to crusou~n erion aJji pinnai refusi oJper oudei~n tw~n ajvtobafwn ejmimhsato*, „Woher haben die Pinnmuscheln ihre „goldfarbige Wolle, welche noch kein Färber nachmacht konnte?“

Ich muß dir von einer sonderbaren Fürbitte erzählen. In meiner Gegenwart kam ein Mönch, von den jungen Seminaristen abgesandt zum Erzbischof, und bat ihn leise mich zu bitten, ihn zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, die zur Ehre des Heiligen am Abend zu gebende Erleuchtung der Stadt anzusehen. Der Erzbischof bat mich, ich bat ihn, er erlaubte.

Heute zeigte der Erzbischof uns zween kleine Seen, welche durch Regenwasser gebildet worden und *Salsine* heißen. Da es lange nicht geregnet hat, stand der kleinste ganz trocken, der andre größtentheils. Den kleinen nennet man wegen seiner Aehnlichkeit mit dem großen *Salsina*; der große heißet so, weil sich Salz in ihm bildet. Dieses bedarf keiner Zubereitung. Die Erde seines Bettes schmeckt salzig. Wenn das vom Regen gesammelte Wasser abzutrocknen anfängt, bleibt dieses Salz zurück. Sein Gebrauch ist verboten, um dem königlichen Salzwerke bei Barletta mehr Abgang zu sichern. Die Bauern achten dieses Verbots wenig, und holen manchesmal ihren Salzvorrath mit gewaffneter Hand.

Dieses Verbot erregt gerechte Klagen; aber ungerecht ist das Murren darüber, daß der König gesonnen ist, diese *Salsine* austrocknen zu lassen; denn die Bewohner der Ufer gestehen selbst, daß ihre Ausdünstungen im Sommer eine böse Luft geben.

Ich habe keine befriedigende Nachricht über die Art giftiger Spinnen einziehen können, welche nach dieser Stadt *Tarantula* sind genannt worden. Man behauptet, wie du weißt, von der Tarantula, daß ihr giftiger Biß eine tiefe Melancholie gebe, welche manchesmal mit dem Tode endige, und nur durch heftigen Tanz könne geheilet werden. Der Kranke tanze aber nicht eher, bis der Spielende die Melodie getroffen habe, welche allein auf jenen würke. Es würke nicht auf alle dieselbige Melodie. Die Gründe, welche man gegen diese seit langer Zeit behauptete Meinung anführt, scheinen mir sehr stark, wo nicht unüberwindlich. Erstlich sagen die Alten nichts von diesem Tanze. Zweitens schränkt sich der Gebrauch dieses Mittels auf Puglien ein, wiewohl auch in Sicilien und in manchen Gegenden Italiens außer Puglien, ja bei Rom und bei Tivoli, die Tarantul gefunden wird. Wenn die Hitze Pugliens den Biß der Tarantul besonders gefährlich machte, warum nicht auch die Hitze des südlichen Siciliens? Warum wäre dieser Biß bei Tarent so gefährlich, wo doch die Luft so

milde ist? Sollen wir nicht die Gefahr sowohl als des Tanzes Wirkung auf die lebhaft Phantasie der Tarentiner zurück führen, oder vielmehr der Tarentinerinnen?

Drittens soll der Biß nur in den heißen Monaten gefährlich seyn; gleichwohl höre ich, daß sich zuweilen die Tanzenden schon im Anfang des Mai für Geld sehen lassen. Zwar beantwortet man diesen Einwurf durch die Behauptung, daß diejenigen, welche durch den Tanz geheilet worden, durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, sobald die Melodie, nach welcher sie als Kranke tanzten, gespielt würde, sich wieder in ihren vorigen Zustand so versetzten, daß sie mit eben der Heftigkeit, mit eben den Zuckungen wieder tanzten. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß oft ein Betrug zum Grunde liege?

Indessen mag auch wohl die Phantasie, welcher wir soviel Böses und so viel Gutes verdanken, sie, die in Italiens Bewohnern mächtig würket, manchesmal auf doppelte Art ihr Spiel treiben. Der Wahn, daß der Tarantul Biß melancholisch mache, ist wohl bei vielen, die gebissen worden, unmittelbare Ursache einer wahren Melancholie. Der Wahn, daß der Tanz von diesem Zustande sie befreie, trägt wohl viel zur Tanzlust bei, und noch mehr zu des Tanzes glücklichem Erfolg. Eine sehr heftige Bewegung, welche mit hinsinkender Ermattung aufhört, ist schon an sich ein gutes Mittel.

Man vergesse nicht den Umstand, daß mehr Weiber als Männer in diese Melancholie fallen und sich davon zu befreien tanzen.

Wie entstand dieser Wahn? Vielleicht wüthete in Puglien einmal die fürchterliche Krankheit, welche unter dem Namen des Veitstanzes auch in Deutschland zu gewissen Zeiten sich mit so sonderbaren als schrecklichen Erscheinungen äußerte. Der heilige Veit, welchen die Italiäner San Vito nennen, wird in Puglien häufig verehrt.

Ich habe eine lebendige Tarantul gesehen. Sie war oben grau, der Bauch weiß, mit hellbraunen Flecken. Sie hatte ihre vollkommene Größe nicht erreicht. Mitten im Sommer sollen sie so groß sein wie die größten Spinnen. Dann wird der Rücken schwarz, und die Flecken des Bauchs bekommen eben diese Farbe.

Morgen verlassen wir das liebliche Tarent, dessen Erinnerung mir immer so lieb sein wird.

In seiner Ode an Septimius wünscht Horaz sein Leben in *Tibur* (Tivoli) oder in Tarent zu beschließen.

Tibur Argeo positum colono^a
sit meae sedes utinam senectae !
sit modus lasso maris et uiarum
militiaeque!
Unde si Parcae prohibent iniquae,
dulce pellitis ouibus Galaesi^b
flumen, et regnata petam Laconi
rura Phalantho.
Ille terrarum mihi praeter omnes
angulus ridet: ubi non Hymetto^c
mella decedunt, viridique certat
bacca Venafro:^d
uer ubi longum, tepidasque praebet
Iuppiter brumas, et amicus Aulon^e
fertili Baccho minimum Falernis
inuidet uuis.
Ille te mecum locus et beatae
postulant arces: ibi tu calentem
debita sparges lacryima fauillam
uatis amici.
Hor. Lib. II. Od. 6

^a Tibur ward gegründet von Tiburs, welcher auch Tiburnus und von Virgil Tiburtius genannt wird. Er war aus Arkadien. Die Arkader waren mit unter dem Namen Argeier oder Argiver begriffen. Mit Hülfe seiner Landsleute vertrieb er die alten Einwohner, und nannte die junge Pflanzstadt nach seinem Namen. Es geschah dieses in Zeiten des höchsten Alterthums.

^b Die Wolle dieser Schafe ward so hoch geschätzt, daß man ihnen Felle überhing, um sie gegen Dornen zu schützen. Ohne lange Umschweifung hätte ich das *pellitis ouibus* in der Uebersetzung nicht ausdrücken können.

^c Hymettus, ein Berg des attischen Gebiets, auf dem viel Thymian, nebst andern wohlriechenden Kräutern wuchs, daher sein Honig für den besten in der Welt gehalten ward. Der von Horaz gerühmte tarentinische ist vortreflich.

^d Venasium, itzt Venasio, ein Städtchen Campaniens, war wegen seines Oeles berühmt.

^e Ein Berg in der Nachbarschaft von Tarent. Ich zweifle, daß man bestimmen könne, welcher Berg es sei. Mein Nachforschen war vergeblich.

Tibur, gegründet vom Argeier, werde

Meiner sinkenden Jahre Ruhestätte!

Setze mir Ermattetem Ziel der Meere,

Reisen und Kriege.

Neiden die Parzen das mir, o so mall' ich

Hin wo süß des Galesus Strom die Schafe

Tränket, hin zu Fluren, wo einst der Sparter

Herrschte, Phalanthos.

Unter der Erde Winkeln lacht vor allen

Dieser mir, wo der Honig nicht Hymettens

Seim, und nicht dem grünenden Hain Venafró's

Weichet der Oelbaum.

Wo nach dem lauen Winter langen Frühling

Zeus gewahret, und wodurch Gunst des Bacchus,

Aulons höbe nicht der Falerner Hügel

Traube vermisset.

Diese beglückten Hügel heischen mich und

Dich! dort wirst du, mit ihm geweihter Träne

Netzen deines Dichters, Horaz, des Freundes

Glimmende Asche.

BEILAGE ZUM ACHZIGSTEN BRIEFE

Verzeichnis einiger aus dem Griechischen stammenden tarentinischen Worte.

Angelo di trappeto, so heißet das Behältnis in welches das Oel der Presse hinein tiefet. Von ἀγγείοι, ein Gefäß flüssiger Dingen.

Anchiato (auch **Onchiato**) geschwollen, von ὄγκος, eine Geschwulst, ὀγκώδης, geschwollen.

Alazza, Lazza, Hauch, Aushauch, von ἵλαζειν, warm aushauchen.

˘ **Ale!** Ein Ausruf, bei Maskeraden gewöhnlich, vom griechischen Feldgeschrey jalalh.

Ammazzarato sagen die Tarentiner vom schlecht gebacken Brode, vielleicht vom griechischen Maza, welches nach Hesychius Mehl bedeutet, das mit Wasser und Oel geknätet worden.

Arialio, der Webstuhl, vielleicht von jergalei~on, ein Werkzeug.

Apulo, ein weiches Ey, von apaloι, weich, zart.

Arrotare, durch Geräusch erschrecken, es wird auch von einem knurrenden Hund gebraucht, von JRoVqoι, Geräusch.

Accatusare, ins Meer tauchen, vielleicht vom *participio* des Wortes kateimi, ich gehe hinab katiw̃n, katiouσα, kation.

Bisacchiato und **Abbisacchiato**, geschwollen, angeschwellet, vielleicht von fusa~n, fussa~n, blasen, aufblasen.

Cata, **incata**, wird in manchen Fällen, wie das griechische kata gebraucht, auch vom Volke verkürzt und ca ausgesprochen.

Camascia, Ermüdung, von kamatoι.

Cona, ein Bild, von jeikon.

Coquiglia, eine Art Muschel, von kogculion.

Cosifago, eine Art von *beccafico*. So nennen die Italiäner einen kleinen wohlschmeckenden Vogel, welcher zur Zeit der Feigen sich an dieser Frucht so fett frißt, daß er zuweilen todt zur Erde niederfällt, von sukofagoι.

Cilona, eine Schildkröte, von celw̃nh.

Cardascia, eine Verliebte, von kardiva, das Herz, oder vielmehr vom *Adjektivo* kardiakoι, dem das Herz wehe thut.

Camolare, Mühe haben, von kamnein.

Geloso heißt im Italiänischen eifersüchtig, die Tarentiner aber verbinden damit den Begriff des Lächerlichen. *Sei oiluso*, du bist lächerlich, sagen sie, von geloioι.

Jetta, eine Flechte Haare, von caith, das Haupthaar.

Melana, die schwarze Galle des Fisches Sepia, von melai, melaina, melan.

Osimo, Geruch, von oj smh.

Ottato, eine Art Feigen, welche gut zum Trocknen ist, vielleicht von οἷπτα~n, braten, dörren.

Paradiso, so nennen die Tarentiner jedes waldige Thal, vom griechischen paradeiso₁, welches einen eingeschlossenen Park oder Thiergarten bedeutete; ein Wort welches die Griechen von den Persen, diese von den Hebräern sollen entlehnt haben.

Patimoso, sumpfig, *Patimisco*, ein Fluß, von potamo₁, der Fluß.

Rummato, auskehrt, aus Griechisch ρῦμμα.

Sia! rufen die Tarentiner den Bootsleuten wenn diese das Boot auf derselben Stelle erhalten sollen, wo es schwimmt, welches durch eine gewisse Hin- und Herbewegung der Ruder geschieht, von σεiein, schütteln, bewegen.

Sione, ein Zeichen, Semeion.

Scerfo, wüst, unangebaut, cerso₁.

Tarasca, Trunkenheit, Verwirrung, von taraxi₁, Erregung, Verwirrung.

Uz, Uzza, ein Schwein, das griechische uζ₁ und su₁. Die Tarentiner brauchen es auch, wenn sie jemand necken, und ihm seine Häßlichkeit vorwerfen.

Zanzico, Majoran, Samyucon.

Verschiedene Worte, deren Abstammung vom Griechischen mir zweifelhaft schien, habe ich aus dem Verzeichnisse des Abbate Tommai ausgelassen. Die italiänischen Worte, deren Ursprung aus dem Griechischen unverkennbar ist, sind zahlreicher, dir aber bekannt. Z.B. *bambino*, ein Kind, von Bambainein, lallen.

EIN UND ACHTZIGSTER BRIEF

Gallipoli, den 17ten Mai 1792.

Am zwölften reisten wir von Tarent über Manduria nach Oria. Diese Strecke Landes ist sehr steinig, doch gedeihen an vielen Orten die Saaten; besser noch Reben, Feigenbäume und Oelbäume. Wir sahen schon Leute mit dem Ausraufen des Flachses beschäftigt. In dieser Gegend lag *Rudiä*, des Dichters Ennius Vaterstadt.

Manduria ist eine alte Stadt. In ihrer Nähe ward Archidamos, Sohn des spartanischen Königes Agesilaos, Eltervater des Agis, von Messapiere erschlagen. Zur Zeit des zweeten punischen Krieges nahm Fabius die Stadt ein, und plünderte sie. Unter andrer Beute wurden viertausend Menschen hinweggeführt.

Der Ursprung von Manduria ist unbekannt. Vermuthlich war es eine Kolonie von Oria, welches Kreter gegründet hatten. Es wird dieses theils durch den Namen, theils dadurch wahrscheinlich, daß man keine Münzen mit dem Namen der Stadt gefunden, wohl aber noch itzt solche bei ihr ausgrabt, die mit dem alten Namen jener Stadt geprägt sind.

Die alte Mauer ist sehenswerth. Auf dem Felsen selbst gegründet, erhebt sie sich aus ungeheuren, gehauenen, viereckigen Steinen, zu einer sehr beträchtlichen Hohe, und in der Breite von ein und zwanzig Palmi. Nächst der von Pästum, welche sechs und zwanzig Palmi breit, aber lange nicht mehr so hoch wie diese ist, mag ihr in Italien wohl keine andre an Breite zu vergleichen sein. Die Steine sind größtentheils voll von Konchylien, deren viele versteinert sind.

Wir besahen einen Brunnen, von dem Plinius sagt, er habe die sonderbare Eigenschaft, daß er durch Ausschöpfung nie abnehme, nie anschwelle durch Anfüllung. Alte steinerne Stufen führen hinab in ein Felsengewölbe, wo in ewigem Schatten dieser laute Quell Kühlung und frischen Trunk gewähret. Auch in diesen Felsen findet man überall Konchylien.

Gleich der fabelhaften Sphinx, schön wie sie, aber wohlthätiger, erscheint in diesem Lande die Natur, und legt Räthsel vor, welche noch kein kundiger Oedip gelöst hat.

Diese Merkwürdigkeiten zeigte uns ein alter Edelmann, dessen Eidam viele Freude daran fand uns seine kleine Sammlung von geschnittenen Steinen zu zeigen. Einige waren schön. In der ganzen Provinz *Terra D'Otranto* findet man oft Gemmen, Cammeen und Vasen, fast täglich alte Münzen. Dem jungen Manne schienen die seinigen lieb zu sein, wiewohl er — blind ist! Das wundert dich? Ist nicht sehr oft die Liebhaberei der Dilettanten und der Halbkenner blind? Seine hübsche Frau, welche schon acht Kinder gebohren hat, zeigte uns mit einer Freude die natürlicher war, ihren kleinen Buben von zehn Monaten.

Bei einem *Canonicus Camerario* sahen wir eine artige Sammlung griechischer Vasen.

Seit langer Zeit war diese Stadt *Casal novo* genannt worden. Im vorigen Jahre haben die Bürger vom Könige ein Decret erbeten, nach welchem sie wieder ihren alten Namen *Manduria* erhalten hat.

Zwischen *Manduria* und *Oria*, welche eine deutsche Meile von einander entfernt liegen, sind Vertiefungen in den felsigen Boden gehauen, trockne Kanäle, deren einer drei *Miglia* lang sein soll. Diese Arbeit muß in frühen noch rohen Zeiten, sein gemacht worden. Spätere Zeit uns bekannter Sitten erklärt sie nicht. Vielleicht zog sich das Volk, wenn Seeräuber die Küste anfeindeten, mit Weib, Kind, Gesinde und Vieh in diese Vertiefungen zurück, wo die Vertheidigung leichter war.

Oria gehört zu den ältesten Kolonien der Griechen. Herodot schreibt den Kretern ihre Gründung zu, und zu einer Zeit, in welcher nach den Traumen griechischer Fabeln die dämmernde Geschichte zu tagen anfängt. Minos verfolgte den Dädalos, welcher seinen Zorn meidend, nach Sicilien geflüchtet war, und ward dort ermordet. Nach einiger Zeit schifften die Kreter mit großer Heersmacht hinüber, des Königs Tod zu rächen, und belagerten vergeblich fünf Jahr lang die Stadt der Sikuler *Kamikos*. Ihres Zweckes verfehlend, schifften sie von dannen, um heim zu kehren, wurden aber durch einen Sturm nach Italien, auf die Küste der Japyger verschlagen, und bauten, weil ihre Schiffe zertrümmert worden, die

Stadt, welche Herodot *Hyria* nennet. Bei andern heißt es *Uria*, auch *Ureton*. Aber viele alte Münzen, deren noch einige bey Oria gefunden werden, beweisen, daß sein alter Name *Orra* war. Die Griechen milderten, gleich den itzigen Italiänern, die harten Tone der Namen. Im itzigen Namen Oria erkennt man mit geringer Veränderung den alten Namen *Orra*.

Die Stadt liegt auf einem Berge, der in einer Reihe kleinerer Hügel, die sich von Mittag nach Mitternacht erstreckt, über diese hervorragte. Gegen Morgen übersieht sie eine weite Ebne. Diese Lage reizte Fremdlinge, welche gegen umherwohnender Völker Ueberfall auf ihrer Hut sein mußten. Wir wohnten beim Bischof. Dieser Mann hat eine große Sammlung griechischer Vasen, eine größere von alten Münzen. Unter andern besitzt er sechshundert verschiedene tarentinische Münzen.

In Oria wohnt ein Deutscher, dessen Geschichte sonderbar ist. Sein Großvater und Vater blieben in der für die Deutschen gegen die Spanier unglücklichen Schlacht bei Bitonto, im Jahr 1734, welche das Schicksal der beiden Sicilien zum Vortheil des Hauses Bourbon entschied. Hinter den Gliedern stand seine Mutter, die ihren Mann zu retten hervor sprang und erschossen ward. Ihr einziges Knäblein, welches die Eltern in Wachstuch gewickelt von Deutschland nach Italien gebracht, und in Oria bei zwei mitleidigen Fräulein gelassen hatten, ward von diesen erzogen. Der Knabe war fleißig. Itzt ist er Lehrer im Seminarium. Er wendet alles was er ersparen kann auf eine Sammlung von Münzen, welche, seit zehn Jahren angefangen, schon sehr beträchtlich sein soll. Wiewohl er sich weder seines Vaterlandes doch seiner Eltern erinnern, auch kein Wort deutsch kann, ist er doch enthusiastisch für Deutschland eingenommen, und ein entflammter Verehrer des Hauses Oestreich. Seit seiner frühen Kinderreise hat er nie eine unternommen. Lecce und Ostuni, deren jedes eine Tagereise von Oria entfernt ist, sind die äußersten Ziele seiner Wanderschaften bisher gewesen. Er soll ein so treuer als geschickter Lehrer sein.

Die Stadt Oria ist umpflanzt von herrlichen Fruchtbäumen, und zu beiden Seiten der Wege sehen Aloepflanzen, deren einige schon itzt große Blütenstengel getrieben haben. Die Feigenbäume sind groß. Nur an der Mauer von Manduria sah ich sie noch größer.

Am 13ten reisten wir nach Brindisi, dem alten *Brundusium*. Es ist von hohem Alterthum. Seine Gründung wird von einigen den Kretern in *Orra*, von andern dem Thaseus zugeschrieben, der auf seiner Rückfahrt von Kreta nach Athen dort soll gelandet haben; endlich auch dem Diomedes, den so viele Städte in Großgriechenland als ihren Stifter ansahen. Wegen der doppelt gezackten Gestalt seines Hafens, sollen Messapier es *Brentesion* genannt haben. Denn dieses Wort bezeichnete, wie behauptet wird, in der Sprache jenes Volkes, ein Hirschgeweih. Viele Umstände sind zusammen getroffen, um aus der ehemals großen Stadt das kleine Brindisi zu machen, dessen Einwohner man itzt nur auf sechstausend Menschen schätzt.

Zur Zeit der Römer waren *Brundusium* in Italien, und in Griechenland *Epidaurus* (welches auch Epidamnus hieß, und der bösen Vorbedeutung wegen, weil *damnum* auf Lateinisch Schaden heißt, von den Römern *Dyrrachium* genannt ward) die Orte der Ueberfahrt. Aus *Dyrrachium* haben die Neueren *Durazzo* gemacht. Itzt laufen nur sehr wenige und kleine Fahrzeuge von Brindisi aus. August setzte die appische Straße fort, sie von Capua nach *Brundusium* verlängernd. Die itzigen Wege, welche nach Brindisi führen, sind schlecht, die Handlung gering, die Luft sehr ungesund. Cäsar sperrte den Hafen im bürgerlichen Kriege mit aufgeführten Dämmen und an einander gelegten Schiffen. Er spricht nicht von eingerammten Pfählen, es fehlt also der Meinung an Grund, daß die Pfähle von Eichenholz, welche man dort gefunden, von ihm sein gesetzt worden. Der innere Hafen badet mit Krümmungen, deren nördliche die längste ist, die Mauern der Stadt. Er ist sehr groß, der äußere aber noch viel größer. Zwischen vorlaufenden Ufern verbindet eine ehemals schmalere, in neueren Zeiten erweiterte Meerenge, beide Hafen mit einander. Außer den gekrümmten Ufern wird der äußere Hafen durch Felseninseln gebildet, auf deren größten ein festes Schloß stehet. Gegen Nordosten und gegen Südosten hat er zween Eingangs deren Ströme reißend sind. Sie führen desto öfter Schlamm mit sich, da das adriatische Meer viele Flüsse in seinen verengten Schloß aufnimmt. Dieser Schlamm hat den Eingang in den innern Hafen sehr verderbt, dessen Wasser, da ihr Ausfluß erschwert worden, an den Seiten ausgetreten sind, und böse Luft verursachen. Sie sind vermehrt durch eine Art stinkenden Seegrases,

und durch das Gewässer eines Baches, der oft vom Regen hoch anschwillt, und über sein Ufer sich verbreitet, eh er, in den innern Hafen sich ergießt.

Vor dem Eingang dieses innern kleineren Häfens standen zwei große korinthische Säulen. Die eine stehet noch ganz, von der andern nur das Fußgestell. Offenbar irrig ist die Meinung, als habe auf einem Architrav über ihnen die Leuchte gehangen. Diese müßte, um im Meer gesehen zu werden, auf einem Thurm des Kastells vor dem großen Hafen sein. Vermuthlich dienten diese großen Säulen von weißem Marmor nur zur zierlichen Bezeichnung des Eingangs aus der Stadt in den innern Hafen. Sie trugen vielleicht Bildsäulen römischer Kaiser, wie ehemals die Säulen des Trajanus und des Marcus Aurelius Antonius in Rom.

Ein hydraulischer Ingenieur, Don Carlo Pollio, ein Mann, der schon bei verschiedenen Unternehmungen dieser Art gebraucht worden, ist itzt beschäftigt, den innern Hafen auszubessern, und Brindisi von der bösen Luft zu befreien. Die sumpfigen Stellen werden mit Erde überschüttet, aus welchen Garten sollen angelegt werden. Vorlaufende Dämme von Steinen halten von nun an das Seegras vom Eingang zurück, und das wenige, welches in gerader Richtung hineingeschwemmet wird, trägt man im Frühling auf hohe Stellen, wo es vor Anfang der Hitze austrocknet. Der ganze innere Hafen wird mit rohen Steinen umlegt, auf denen sich, nach der Natur dieses Landes, eine Art wohlriechendes Moores von gutem Einfluß erzeugen wird.* Der Eingang zum großen Hafen wird mit schwimmenden Schlammpramen gereinigt, an den hohen Ufern sollen Ulmen gepflanzt, und der Bach durch unterirdischen Gang unter einem Hügel ins offene Meer geleitet werden.

Herr Pollio hatte die Güte, uns mit zuvorkommender Höflichkeit zu Lande und zu Wasser herum zu führen.

Bei Abtragung eines hohen Ufers, mit dessen Erde man eine sumpfige Stelle bedeckt hat, fand man vor einiger Zeit den untersten Theil der Gemäuer eines Hauses, welches ein Römer muß bewohnt haben. Man sieht die Abtheilung der

* An verschiedenen Stellen des mittelländischen Meeres, besonders im Meerbusen von Napoli, am Posilip und bei *Sorrento*, setzt sich bei gewissen Winden wohlriechendes Meergras an die Felsen des Gestades. Wenn es trocknet, bleibt es, immer noch wohlriechend, als ein silberfarbnes, weiches Moos liegen, und giebt angenehme Sitze.

untern Zimmer, das Bad, die Wasserleitung zum Bade, und einen mit mosaischer Arbeit eingelegten Fußboden der Schlafkammer, in dem man die mit blauen Steinen eingelegten Worte liest: *bene dormio* (ich schlafe wohl). Auch fand man dort eine weibliche Statue ohne Kopf, und zween Köpfe von alten Philosophen. Brindisi soll noch gegen die Zeit des zu Ende gehenden 16ten Jahrhunderts vierzigtausend Einwohner gehabt haben. Im langen Kriege, welchen damals die Venezianer mit den Türken führten, pflegte eine Flotte der Republik in diesem Hafen zu liegen. Die Venezianer ließen sich den Wein der Gegend, welcher wirklich vortreflich ist, wohl schmecken, und bezahlten ihn gut. Durch diesen leichten Absatz verführt, hieben die Einwohner von Brindisi ihre Oelbäume um, und pflanzten überall Reben. Als die Venezianer die Stadt verließen, fehlte zugleich der außerordentliche Verkauf des Weins, und des Oeles immer sichrer Ertrag. Diese Ursache half, in Verbindung mit der bösen Luft, zur schnellen Abnahme der Stadt. Die Einwohner haben aufgedunsene Gesichter und bleiche Farbe.

Auf dem Wege nach Lecce findet man mehr Pflanzungen von Oelbäumen als von Rebens oder als Getreide. Doch stehet dieses gut.

Als wir am Morgen des 14ten Brindisi verlassen hatten, bäumte sich mein Pferd, ein starker, wohlgebildeter, aber etwas unbändiger Hengst aus Tarent, der den Ruhm der alten saturischen Rosse wohl behaupten konntet. Er verlor das Gleichgewicht, und schlug hinten mit mir über; wiewohl er mir auf den Leib fiel, that er mir weder Schaden noch Schmerz an, sprang leicht wieder auf, und, ward durch diesen Fall so gewitziget, daß er die folgenden Tage mir weniger zu schaffen machte.

Lecce, die Hauptstadt der ganzen Provinz, ist groß, enthält aber nur achtzehntausend Einwohner. Die Straßen sind mehrentheils gerade, die öffentlichen Gebäude groß, aber aufgeführt von der Hand einer verwilderten Phantasie, welcher die edle griechische Baukunst, ohne Einmischung der gothischen, nicht genügen wollte.

Die Stadt wird von Strabon *Aletion* genannt. Da man aber in dieser Halbinsel Münzen mit der Ueberschrift: *Lukianwn* (deren von *Lycia*) findet, und uns keine

Spur einer Stadt dieses Namens übrig ist, haben einige, vielleicht nicht ohne Grund, gemuthmaßet, daß Lecce ehemals den Namen *Lycia* möge gehabt haben.

Wir fanden keinen Raum im Wirthshause, und gingen, da wir mit Briefen versehen waren, zu zween Männern, die uns in ein Kaffeehaus führten, welches groß und schön war. Hier blieben wir verschiedene Stunden in ziemlich großer und neugieriger Gesellschaft, bis man uns in den Palast eines abwesenden Besitzers führte, wo wir sehr gut, aber spät bewirthet wurden. Der Palast und der Hausrath würden in den größten Städten von Europa schön heißen.

Man muß den Italiänern Dank wissen für die Gastfreundschaft, welche sie Reisenden erzeigen, ohne welche man aber auch schwerlich in diesen Provinzen reisen könnte, wo die Wirthshauser theils erbärmlich sind, theils ganz vermißt werden. Nur sollten sie den Fremdling nicht so aufhalten! Umsonst sagst du, daß du mehr der Ruhe als eines Schmauses bedürfest; für das Bedürfnis der Stille haben sie gar keinen Sinn. Du mußt dich Stunden lang mit müßigen, daher redseligen und neugierigen Menschen unterhalten, bis du endlich spät an eine große Tafel geführt wirst. Sie vergessen daß der Reisende früh wieder aufstehen, und oft des Nachmittagsschummers, welcher sie stärket, entbehren muß. Den ganzen Tag bringt man mehrentheils auf der Reise zu, und legt, da die Pferde oder Mäuler gewöhnlich sehr schlecht sind, selten mehr als vier bis fünf deutsche Meilen zurück. Ich verlange nicht größere Tagreisen zu machen, aber ich machte sie lieber in kürzer Zeit, um in den heißen Stunden ruhen zu können.

In Lecce wohnt der königliche *Governatore* der Provinz, welcher auch als Präsident im Tribunal sitzt. Von diesem Provinzialtribunal kann in Civilsachen, sobald die streitige Summe über zweihundert napolitanische Ducaten (zweihundert Rthlr.) beträgt, an das Obergericht in Neapel appellirt werden. Dem *Governatore* werden immer vier Beisitzer, welche *Ministri* heißen, zugeordnet. Sie dürfen nicht aus der Provinz selber sein. Diese Vorsicht scheint mir noch den alten Geist spanischer, eifersüchtiger Staatsklugheit zu verrathen. Würden die Unterthanen nicht mehr Vertrauen in ihre Mitbürger setzen, als in Männer, welche darum, weil sie aus einer andern Provinz sind, jenen vorgezogen werden? Und was ist wichtiger als das Vertrauen der Bürger in die Obrigkeit! Ich halte es

für eine beschränkte Art zu handeln, wenn man die Fremden ausschrezt; aber die Eingebornen auszuschließen ist doch noch härter.

Äußer den Zöllen und den Einkünften vom Salz, welches die Einwohner vom Könige aus dem Salzwerke von Barletta nehmen müssen, bezahlt ihm die Stadt jährlich sechzehntausend napolitanische Ducaten. In Lecce ist, wie in verschiednen andern Städten des Königreichs, ein *Sedile*, das heißt, ein Kollegium, welches aus dem Adel, mit Zuziehung einiger von der Bürgerschaft, besteht. Dieses Kollegium bestimmt die Preise des Korns und andrer Lebensmittel, muß auch im Fall des Mangels für die Versorgung der Stadt wachen. Es nimmt die Accise ein, welche nicht königlich ist. Aus dieser und aus andern, vom Kollegio zu bestimmenden Zuschüssen, müssen die sechzehntausend Ducaten entrichtet werden. Jährlich wird aus den adlichen Mitgliedern der *Syndikus* erwählt.

Die Wege bei Lecce sind abscheulich. In den weichen Fesengrund haben die Räder tiefe Gleise gegraben, welche bald den Gebrauch jedes Fuhrwerks unmöglich machen werden, wofern nicht dem Uebel abgeholfen wird. Man macht Hoffnung zu dieser durchaus nothwendigen Veranstaltung. Auch zum Reiten sind, wegen der tief eingetretnen Fußstapfen der Pferde, die Wege äußerst beschwerlich. Die besondere Eigenschaft des Felsens, welcher weich ist, wenn er aus der Steingrube genommen wird, und dann in der Luft sich verhartet, erleichtert den Einwohnern, den Bau ihrer großen Häuser, ihrer prächtiges aber geschmacklosen Kirchen, und andrer öffentlichen Gebäude. Sie winden gothische Tändelei um griechische Säulen, und überladen sogar die Dorfkirchen mit Verzierungen *in basso* und *alto rilievo*, welche sowohl durch Erfindung als durch Ausführung den Aberwitz einer mißleiteten, oder soll ich sagen dürftigen? Phantasie verrathen.

Der Boden der ganzen Halbinsel ist, wiewohl ohne ansehnliche Höhen zu haben, felsig. Gleichwohl gedeihen Oelbäume, Feigenbaume und die Reben vortreflich. Dieser Boden muß im Sommer auf einen hohen Grad heiß werden. Daß er gleichwohl fruchtbar ist, zeigt edle Natur des Erdreichs an. Die Einwohner gehen haushälterisch mit dieser Erde um. Auf den Aeckern sah ich ganze Stellen

kahl, wo man die Felsen entblößt hatte, um andern Stellen hinlängliche Erde zu geben. Ich sah schöne Saaten.

Anderthalb deutsche Meilen von Otranto erblickten wir das adriatische Meer, wo es die griechische Küste badet, und riefen uns, wie die Zehntausend des Xenophon da sie das Meer erblickten, froh *Qalatta, qalatta, Meer ! Meer!*. Bald sahen wir die Gebürge Albaniens, (das alte Epirus) die mit ewigem Schnee bedeckten akrokeraunischen (oben wetternden) Gebürge,

Insames scopulus, Acroceraunia,

wie Horaz sagt, und die beiden Berge an denen *Dulcigno* liegt, dieses Nest kühner Seeräuber.

Dicht vor Otranto wachsen Oelbäume von besondrer Höhe. Auch dieser Baum hat, wenn er nicht behauen wird, seine eigenthümliche Schönheit, wie, wohl meiner Empfindung nach, einen Charakter von Traurigkeit. Die Feigenbäume bei Otranto sind mit Recht, wegen ihrer außerordentlichen Größe und Schönheit, berühmt. Solltest du wohl glauben, daß der Wind, der von Griechenland herüberkommt, heute recht kalt wehete? Als wir aber der Stadt naheten, hauchte uns dieser Wind die Dufte der lieblichen Pomeranzengärten entgegen, welche rund um Otranto blühen.

Ich habe also, wiewohl jenseit brausender Wogen, Griechenland gesehen! Wir haben oft einen Ausflug nach der Insel Corfu (*Kerkura*, der *Corcyra* der Alten und *Scheria* beim Homer) im Schilde geführt, um das Land der Phaiaken, und von dannen die homerische Ithaka (die Insel klein Cephalonia) zu besuchen. Aber so leicht auch die Ueberfahrt ist, wird einem die Rückkehr durch strenge Quarantina schwer gemacht, besondere itzt, da in *Morea* dem alten Peloponnes, sich die Pest wieder geäußert hat.

Otranto hieß bei den Griechen *Hydrus* (*Ἰδρύου*, verkürzt von *Ἰδρῶειν*) bei den Römern *Hydruntum*. Die Griechen hatten es so nach dem Strom Hydrus genannt, welcher, wiewohl sein Name wasserreich bedeutet, gleich so manchem berühmten Strome der Alten, nur ein mäßiger Bach ist, der sich bei Otranto ins Meer ergeußt. Die Stadt, eines Erzbischofes Sitz, hat nur dreitausend Einwohner.

Sie wird geschützt durch ein starkes Kastell, welches den Türken und Seeräubern zum Trotz erbauet worden.

Im Jahre 1480 ward Otranto von den Türken, zur Zeit Mahomet des Zweeten, eingenommen und geplündert. Die Einwohner wurden von den Türken mit Grausamkeit behandelt. Vermuthlich wollte, nach den Regeln türkischer Politik, der Eroberer von Constantinopel, welcher wohl nicht ohne stolze Hoffnungen ein Heer nach Italien gesandt hatte, daß der Schrecken seines Namens sich gleich verbreiten, und ihm das schöne Land unterwerfen sollte.

Albaniens Küste ist von der italiänischen sechzig Miglien, das ist, funfzehn geographische, zehn gewöhnliche deutsche Meilen, entfernt. Wir sahen gestern die Sonne über die akrokeraunischen Gebürge aufgehen. Den alten Griechen war diese Küste so merkwürdig, daß sie solche schlechtweg *Aepeiros* (das feste Land) nannten, woraus die Römer *Epirus* machten. Der König Pyrrhos und Skanderbeg waren Epiroten.

Auf unserm Wege von Otranto nach Gallipoli sahen wir gestern schon Gersten in Garben, ja sogar Haber welcher eingefahren ward. Auch auf dieser Strecke wird der Felsengrund dürftig von einer dünnen Lage Erde bedeckt. Gleichwohl reisten wir durch verschiedene Eichenwälder, und sahen Fruchtbäume, unter denen hohe weit schattende Feigenbaume großen Wallnußbäumen nichts nachgaben.

Man muß die Feigenbäume dieser Halbinsel, und die hohen Baumreben in der *Terra di Lavoro*, oder bei *Sorento* gesehen haben, um den schonen Begriff israelischer Glückseligkeit und Ruhe eignem Weinstock und Feigenbaum, ganz fassen und empfinden zu können. Ueber dem mittelländischen Meer schien uns am Nachmitage die Sonne, welche uns über dem adriatischen aufgegangen war.

Gallipoli liegt auf einer kleinen Felseninsel, die durch eine lange Brücke mit dem festen Lande verbunden ist, am südlichen Ufer des tarentinischen Meerbusens. Diese Lage wäre sehr reizend, wenn die Einwohner für nahen Schatten gesorgt hätten. Nicht, wie manche gewähnt haben, nach Galliern, heißt diese Stadt; sie ist griechischen Ursprungs, und hieß *Kalliopolis*, (Schönstadt) vermuthlich wegen ihrer Lage.

Die Saatwolle, (man erlaube mir diesen Namen) welche *bombace* heißet, und nicht mit der Baumwolle, die in Asien und Amerika auf Baumen wächst, muß verwechselt werden, wird in der *Terra d'Otranto* fleißig gebauet. Weiber spinnen diese schneeweiße Wolle an der Kunkel. In Gallipoli wird sie am besten verarbeitet. Man webt *Musselline*, welche weit verführt werden. Ich halte diese Zeuge für den Byssus der Alten.

Gallipoli treibt einen starken Oelhandel. Nach der Berechnung eines verdienstvollen Gelehrten dieser Stadt, beträgt die Ausfuhr des Oels jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, 993,804 napolitanische Ducaten, also ohngefähr eine Million.

Nicht seinem Hafen, denn es hat statt dessen nur eine unsichre Anfurt, in welcher schon manches Schiff verunglückte, verdanket diese Stadt ihre Handlung, sondern dem Felsen, in welchen die Magazine des Oels eingehauen sind. Dieser warme Fels hat die Eigenschaft das Oel zu läutern, daher auch von andern Orten der Provinz Oel, damit es sich veredle, hergebracht wird.

Ohne Zweifel würde dieser Handel noch blühender sein, wenn man, wie die Burger gebeten haben, einen Hafen bauen ließ. Die Natur kommt vergebens der Kunst entgegen; man hat berechnet, daß diese nützliche Ausgabe nur fünf und zwanzig tausend Ducaten betragen würde. Nur fünf und zwanzig tausend Ducaten! Die Bürger haben sich auch erboten, einen Theil dieser mäßigen Summe zu bezahlen. Man sagt, es soll itzt die Absicht des Königs sein, dem gerechten Verlangen der Gallipolitaner Genüge zu thun. Ich bin, das gestehe ich, geneigt zu glauben, daß die Ausführung dieser nothwendigen Unternehmung bisher durch den Neid andrer Städte sei hintertrieben worden. Ich habe nichts von der Art gehört, aber wie soll man sonst eine solche Vernachlässigung erklären? Auch begreife ich nicht, warum die reiche Stadt sich nicht erboten, die Unkosten ganz zu kragen. Die bloße Erlaubniß zu einer so nützlichen Arbeit hätte ihr doch wohl nicht können versagt werden, und wie sehr würde sie ihre Rechnung dabei finden.

Es wäre gewiß auch so gerecht als staatsklug von der Negierung gehandelt, wenn sie die starke Abgabe für das auszuführende Oel milderte, oder abschaffte.

Mancher Schiffer, deren doch jährlich achtzig bis hundert kommen, bezahlt fünf bis sieben tausend Ducaten an Abgabe!

Man bewundert mit Recht die Weisheit der Engländer, welche statt ausgehende Waaren, wie andre Regierungen, mit Abgaben zu beschweren, Prämien für die Ausfuhr bestimmten. Und doch weigert man sich ihnen nachzuahmen!

Herr Giovanni Presta, ein anderer itzt lebender Gelehrter von Gallipoli, welcher ein sehr geschätztes Buch über die Eigenschaften verschiedner Oele geschrieben hat, sagt, daß drei Fünftel des Landes in dieser Provinz mit Oelbaumen bepflanzt seien. Und der vorher von mir angeführte Herr Filippo Briganti behauptet, daß dieser Baum nicht als eine fremde Pflanze von der Halbinsel an Kindes Statt aufgenommen worden, sondern vom Böden selber erzeugt werde*).

In dieser Provinz findet man auch einen Gummi, welcher hoch geschähet wird. Man nennet ihn *Ragia*; die Oelbäume bringen ihn hervor, und zwar nur die Oelbäume in der Provinz *Terra di Bari* und in der Halbinsel; doch häufiger in dieser. Es bedarf keines Einschnitts in die Rinde. Einige glauben, es schwitze der Baum von selber diesen Gummi aus, welcher wie eine Thräne an der glatten Rinde zu hangen pflegt. Die Landleute sagen, eine Art von Schmetterling lege ihr Ey in die Rinde, aus welcher eine Raupe vorkrieche, die den Zweig oft bis an das Mark durchbore. Der Wunde des Zweiges entschwitze dieser Gummi. Man soll ihn nirgends sonst finden, und auch die Alten sprechen nicht davon, es sei denn, sagt der gelehrte Presta, welcher über das Oel geschrieben hat, daß sie ihn unter dem Namen der äthiopischen Thräne verstanden haben*).

* *In fatti, par che la natura abbia destinare alla riproduzione degli ulivi le fertili colline della Japigia, ore tutto ciò che rimane abbandonato alla spontanea vegetazione della terra, si vede ricoperto di olivastri che inalzano le fruttifere chiome, al par degli alberi più speciosi: segno evidente, che la forza produttrice del suolo non adotta, ma genera queste piante.* “Es scheint in der That, daß die Natur der Hervorbringung der Oelbäume die fruchtbaren Hügel Japygiens bestimmt habe, wo alles, was der freiwilligen Vegetation überlassen bleibt, mit wilden Oelbäumen bedeckt wird, welche ihre fruchtreichen Häupter gleich den schönsten Arten von Bäumen erheben; ein gewisses Zeichen, daß des Bodens erzeugende Kraft diese Pflanzen nicht an Kindes Stat aufnehme, sondern hervorbringe.” *Esame economico del sistema civile*, p. 70.

* Bei dieser Gelegenheit führt Herr Presta folgende Stelle aus *Baccio de vinis Appulis libr. V. an. Gummi hic oleae exsudent optimum, quod chirurgi Gummi Elemi appellant. Gleba est pinguis, ac myrrhae instar fragrantis odore, ut non solum in unguento probandam existime, ... verum etiam prunis aspersa thuris et stactae myrrhae fragrantiam.* – Ich habe von der Güte des berühmten Arztes, Herrn Cotunnio in Neapel, eine Probe dieses Gummi erhalten. Er bat, wenn man in bis Rauchware brauchet, einen viel strengeren Geruch al der Weihrauch, weswegen Herr Cotunnio auch den Wöchnerinnen seinen Gebrauch in den ersten Tagen untersagt, und ihm keine besonders gute Wirkung für Personen die an der Brust leiden zuschreibt, hierinnen von

Der Wein, welcher in der Gegend von Gallipoli wächst, ist vortreflich, wenn man ihn acht oder zehn Jahr alt werden läßt.

Ich hatte gestern mit einem französischen Schiffer, welcher segelfertig, und bereit war nach Dünkerken zu fahren, abgeredet, daß er uns nach Cotrone bringen sollte. Aber heute erfuhr er, daß *am capo Santa Maria* (ehemals *promontorium Leuca*) an der äußersten Spitze der Halbinsel, ein gewaffnetes Schiff auf ihn laure. Vermuthlich ein Schiff aus Triest; denn ich höre, daß die Franzosen schon zwei Fahrzeuge von dort sollen geraubt haben. Der arme Mann ist in großer Verlegenheit. Bei der allgemeinen Verwirrung in Frankreich erhalten die französischen Consuls keine Instructionen von den Ministern, und können daher den Schiffen weder Nachrichten noch Rath ertheilen.

Mitten unter Schiffen aller Nationen, welche ihre Flaggen und Wimpeln wehen lassen, sieht dieses Fahrzeug traurig da, eine Flagge verbergend, welche hier mit Recht verhaßt ist, da die Franzosen an ihren Küsten durch Schutz, und selbst auf dem Meere mit Nachrichten, welche sie ihnen geben, die afrikanischen Seeräuber zu begünstigen pflegen.

Eh ich diese Provinz verlasse, muß ich ihren Einwohnern, und Überhaupt den Pugliesen, das Zeugniß geben, daß es ein gutes Volk sei, welches freundlich, ohne Eigennutz, die Gastfreundschaft mit gutem Herzen übet. Möchten sie nur bedenken, daß der reisende Fremdling mehr der Ruhe als großer Schmäuse bedürfe! daß ihm einige Besuche angenehm und interessant, daß aber auch Augenblicke der Muße ihm willkommen sein müssen! daß man nur mit Beschwerden abwechsle, wenn man nach einer heißen Tagereise, entweder sein Zimmer voll ein- und ausgehender Menschen sieht, oder herum geführt wird, um Gegenstände zu besehen, welche einem Reisenden, der Roms Alterthümer, und die Werke der größten Künstler gesehen hat, nicht so interessant sein können, wie sie es dem Bewohner seines Städtchens wohl scheinen mögen! Möchten sie endlich empfinden, daß ihre Freundlichkeit mehr Werth haben würde, wenn sie, einfältig und herzlich, sich der eitlen Ehrenbezeugungen, der nicht edlen

verschiedner Meinung mit einem berühmten deutschen Arzte, welcher in Italien gewesen ist. Herr Cotunnio muß ihn übrigens am besten kennen, da er selber ein Pugliese ist, und zwar aus *Ruvo* in der *Terra di Bari*.

Schmeicheleien und Unterwerfungen, der lästigen Geschwätzigkeit und Neugierde enthalten wollten! Was soll der Fremdling antworten, wenn man, ohne ein Wort von ihm zu wissen, ihm von seinen Verdiensten vorspricht? von der Fülle des Herzens spricht, mit welcher man ihn aufnehme? wenn man, ein Ausdruck der hier nicht ungewöhnlich ist, sich vor ihm zum Insecten erniedriget? *)

* Folgende Redensarten hört man nicht selten: *Voglia compatire colla nostra debolezza – è niente al tuo merito, affatto niente! Ci è niente degno di Lei, ma ci è abbondanza di cuore.* “Sie wollen Mitleiden haben mit unserm Unvermögen! Es ist nichts hier was Ihres Verdienstes werth wäre, gänzlich nichts! Nichts Ihrer würdig, aber Fülle des Herzens ist da!”. Sieht man eine Sammlung von Vasen, Münzen, et., so bieten sie solche an: *è tutto alla Sua disposizione!* In der Gegenwart eines vornehmern Geitlichen, sagte mir ein Edelmann, dessen schöne Frau ich gesehen hatte, und welche ich, da ich den Morgen des folgenden Tages doch abreisen wollte, zu loben mich erkühnte. *E tutto alla disposizione del Signor Conte!* Freilich wollte der Mann nicht buchstäblich verstanden sein; aber wozu solche sich selbst entbehrende Ausdrücke? Wozu das sich erniedrigende Kompliment: *Sono un piccolo insetto del mondo!* “Ich bin in der Welt ein kleines Insekt!”.

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG

**VIAGGIO IN GERMANIA, SVIZZERA, ITALIA E SICILIA NEGLI ANNI
1791 E 1792 1794**

SETTANTANOVESIMA LETTERA

Barletta, 4 Maggio 1792

La mattina del 29 Aprile ci congedammo dai nostri amici di Münster che speravamo di rivedere nuovamente in Sicilia. Per giungere sulla strada per la Puglia (l'antica *Apulia*), senza ritornare a Napoli, cavalcammo sulle montagne verso Avellino. Questo breve viaggio di un giorno fu uno dei più belli che abbia mai fatto.

Questa terra, ricca di boscaglie e ruscelli che ora sgorgano dalle rocce e ora si riempiono e serpeggiano nelle ridenti valli, è impreziosita da tutte le bellezze di una natura selvaggia ma anche benevola. Dopo una breve pioggia il primo verde effuse il suo odore, gli usignoli ci salutarono dagli arbusti in fiore. Nei paesi vedemmo tigli e ciliegi di straordinaria grandezza. I tigli sono rari in Italia. Il biancospino sta ancora sbocciando mentre l'esotico caprifoglio (*caprifolium perfoliatum*) è già fiorito. Una strada sterrata, rocciosa e spesso ripida ci condusse attraverso grandi castagneti su una catena degli Appennini che separa le province di *Principato Citra* e *Principato Oltra* (il principato di questa e di quella parte).

Secondo l'antica geografia queste montagne dividevano la terra dei Piacentini da quella degli Irpini. Questi erano una popolazione dei Sanniti, nella cui lingua, secondo Strabone, *Hirpum* significherebbe *lupo*.

Dall'alto di questo monte vedemmo una valle circondata da montagne boschive e ricca di corsi d'acqua, le cui innumerevoli bellezze, procedendo per il sentiero tortuoso, si alternavano davanti ai nostri occhi. In breve tempo raggiungemmo la cittadina di Avellino, che non è poi così piccola, situata in una zona fertile sulle montagne.

Lungo tutto il percorso, e soprattutto vicino ad Avellino, crescono molti grandi alberi di nocciole, famosi per le loro noci. Per questo anche i francesi chiamano una squisita varietà di questo frutto *avellane*.

Non è meno bello di questo il versante orientale della campagna di Avellino, dove, la mattina del 30, vedemmo molte piante di Citiso in fiore. Ma ben presto il paesaggio montuoso si fa più aspro. Vedemmo campi di grano non ancora

maturo. La crescita lenta è da attribuire all'aria di montagna, mentre la loro sottigliezza al terreno, il quale è ciottoloso e non di rado sabbioso. Agli abitanti non sembra mancare lo zelo nella coltivazione. Li vedemmo lavorare i campi con la zappa. Essi hanno anche molti alberi da frutto, ma solo quelli che anche noi coltiviamo all'aria aperta. In genere questa zona è ricca di alberi. Le città sono di solito situate per la maggior parte su montagne; questa usanza è meno disagiata, per le persone e per l'allevamento di asini, di quanto lo sarebbe da noi. La strada che attraversa la campagna, un'opera del precedente re Don Carlo, è eccellente e gradevole con ampie vedute su valli e colline, dietro alle quali si ergono da ogni lato gli alti Appennini.

A metà del cammino ci lasciammo alle spalle la cittadina di Monte Fuscolo, situata su un'alta montagna.

Poco prima di Ariano vedemmo vigneti, disposti secondo il metodo tedesco, o più che altro svizzero. Poiché, sebbene le viti si attorcigliassero sui pali, esse si arrampicavano comunque sulla traversa da un vitigno all'altro.

Ariano è situata su di un'alta montagna di tufo. Alcune abitazioni sono scolpite nella morbida pietra. La città è molto antica. Alcuni degli avi attribuiscono la sua fondazione a Diomede, figlio di Tideo, re degli Etoi, uno dei più celebri eroi omerici. Che egli si sia stabilito in Italia dopo la conquista di Troia è provato come una qualsiasi notizia degli eroi di questa celebre impresa con cui, stando alle fantasticherie delle fiabe, ha inizio la storia dei Greci. Ma i comandanti delle prime colonie greche erano soliti a prendere possesso della costa. L'antico nome italico della città era *Equus Tuticus*. Secondo uno dei più antichi dialetti italiani, *Tuticus* significherebbe *grande*. Quindi questa località si chiamava il *grande cavallo*. Forse rideresti per una stravaganza etimologica? E se il nome *Deutsche*, che gli svizzeri pronunciano ancora *Tütschen* (*Teurones*), significasse originariamente *Altezza*? Tu sai quanto fu terrificante l'impressione di altezza che i nostri padri fecero sui romani. Insieme a quest'impressione di altezza, forza e coraggio, per i romani addirittura i capelli biondi dei tedeschi e i loro occhi blu erano terrificanti. Detto per inciso, all'epoca la Germania, prima che fossero prosciugate le paludi e rese coltivabili le zone boschive, era molto più fredda rispetto a ora e le descrizioni dei tedeschi fatte dai romani si addicono

pienamente agli attuali Normanni. In Norvegia non ci sono mai stato, tuttavia quando mi è capitato di vedere la guardia del corpo danese che è composta quasi esclusivamente da normanni, ho spesso pensato a quella gioventù tedesca.

Il primo maggio facemmo una breve escursione, addentrandoci a sud del paese, per ammirare un memorabile fenomeno della natura che non veniva preso in considerazione né dalle prime attenzioni di interessati scienziati né dalla saggia musa virgiliana.

Guidati da un segnavia cavalcammo piccoli sentieri che più volte attraversavano letti di fiumi pressoché semiprosciugati e non praticabili in ogni stagione. Faceva un gran caldo, ma il cammino era piacevole. Vedemmo molti querceti, la cui vista da alcuni giorni ci rallegrava ancora di più poiché nelle altre località d'Italia avevamo incontrato alberi sparsi qua e là, ma pochi boschi.

Da valli ombreggiate e da alte sponde frondose sentimmo innumerevoli usignoli. Durante il cammino trovammo un pastore che suonava la cornamusa. Proprio ieri ascoltammo una musica simile, che animava la gioia di alcuni abitanti occupati a gettare in un fiume da un alto ponte le pecore che dovevano essere tosate. La popolazione è gentile e allegra.

Stanchi per il passo sostenuto e per il piccolo trotto ancora più sostenuto dei nostri cavalli, cioè degli stalloni napoletani che però non fanno onore né alla loro razza né al loro genere, scendemmo nel paese *Casal di Frigente* e camminammo a piedi per più di mezzo miglio tedesco. Questo paesino si trova in un bosco ai piedi del monte, sulla cui cima vi è la cittadina di *Frigente*. All'inizio facemmo una bella passeggiata sotto alti castagni e querce, udimmo il canto degli usignoli che era spesso accompagnato dal limpido verso delle quaglie, dai canti delle allodole e dei cardellini, dal richiamo del cuculo e dell'upupa e dallo stridere dei grilli loquaci. Giunti su vette senz'ombra, il caldo era soffocante e fummo non poco contenti di incontrare un pastore, il cui figlio, nel mezzo del gregge, acchiappava con grande agilità le capre che venivano richiamate dal vecchio perché disubbidienti al suo usuale richiamo teocratico *Sitta! Sitta!* Bevemmo il caldo latte schiumoso, e ci ritemprammo. Il latte delle capre italiane è assai più buono di quello delle nostre. Non ha quel sapore aspro, anzi è dolce e molto bianco. Inoltre qui le capre non emanano un odore così forte come da noi.

Ai piedi di un'altura, coperta di querce, si apre un ripido avvallamento. In questa valle scorre una sorgente sulfurea ora povera d'acqua, il cui letto roccioso però mostra un torrente robusto e scrosciante, proprio come dovrebbe essere in autunno e in inverno. L'avvallamento e l'intero cratere che esso forma presenta numerose somiglianze con la Solfatara dietro a Pozzuoli. Anche questo suolo incrostato di zolfo appare vuoto, ma, almeno, ha delle spaccature in più di qualche punto. Sotto vi è una piccola palude con una circonferenza di circa sessanta piedi. La sua acqua è grigia come la più torbida acqua di calce e scroscia in diversi punti. Sulla riva, una fontana naturale zampilla ad altezza d'uomo, facendo schiuma e fragore, e giammai si esaurisce. Per questo scroscio, per questa apparente ebollizione, per queste somiglianze con la Solfatara, non avemmo dubbi che l'acqua si riscaldasse in calde sorgenti, anche se per noi era piuttosto fredda.

Virgilio non poté scegliere luogo migliore per la furia Aletto che, indignata, poiché si aspettava grande riconoscenza dalla dea, accettò l'ordine di Giunone di gettarsi negli abissi*:

*Est locus Italiae medio sub montibus altis,
nobilis et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles; densis hunc frondibus atrum
urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
dat sonitum saxis et torto uertice torrens.
Hic specus horrendum et saeui spiracula Ditis monstrantur,
ruptoque ingens Acheronte uorago
pestiferas aperit fauces, quis condita Erinys,
inuisum numen, terras caelumque leuabat.** VIRG. Æn. VII. 563.*

* Sviato da Addison, nella mia *Isola* ho detto che nella sua descrizione Virgilio si riferisce alla cascata del Velino a Terni, nello Stato Pontificio. Senza alcun dubbio egli si riferisce a questa gola. – Nota successiva. Da quando scrissi questo, ho visto la grande cascata a Terni alla quale non corrisponde in alcun modo la descrizione di Virgilio. I miei lettori se ne renderanno conto non appena li condurrò a Terni.

* * V'è un luogo in mezzo all'Italia, sotto alti monti, nobile e ricordato per fama in molte contrade, la valle dell'Amsancto; oscuro di dense fronde lo serra da ambedue le parti il fianco d'un bosco, e nel mezzo un torrente strepita fragoroso tra i sassi e il risucchio dei gorghi. Qui si mostrano un'orrenda spelonca e gli spiragli del crudele Dite, e una vasta voragine, dove si spalanca l'ingresso di Acheronte, apre le fauci pestifere; sprofondando tra queste l'Erinni, invisibile nume, liberava di sé le

Qui i romani avevano eretto un tempio alla dea Mefite che essi chiamavano anche *Graveolentia* (la maleodorante). Perché essi non avrebbero dovuto costruire un tempio anche per Mefite così come fecero per la dea della tosse, che si pensa fosse venerata in un santuario, le cui rovine si possono ancora vedere a *Tibur* (l'attuale Tivoli)?

Nel dialetto, senz'altro mutato ma inconfondibile, il luogo si chiama *Musite*. Lì vicino, forse proprio laddove era il tempio di Mefite, vi è ora una cappella chiamata *San Felice*. Questo nome non aveva forse avuto origine dai nomi *Amsanctus* o *Ampsanitus*, con cui veniva anche chiamato questo luogo?

L'altro ieri mattina raggiungemmo la cima della montagna. Il paesaggio era meno ricco di alberi e davanti a noi vedemmo le brulle cime della Puglia seccate dal levante, come afferma Orazio: *Quos torret Atabulus*.

Il grano sottile cresceva su terreni rocciosi. Quando però raggiungemmo la provincia di Puglia (l'antica *Apulia*) ci accolse un querceto molto gradevole che all'inizio ci fece ombra e, quando il sole salì più alto nel cielo, ci diede anche un po' di refrigerio. Un bel campo di grano mi ricordò la diligenza degli antichi Apuli, la cui gloria sembra voler essere affermata dagli attuali pugliesi. Già poco prima di Bovino non vi erano più alberi e nel pomeriggio cavalcammo attraverso una pianura senz'ombra, dove qua e là era praticata un'eccellente semina, sebbene gran parte di essa servisse per il pascolo. Le pecore di questa provincia sono annoverate fra le greggi più pregiate in Italia. I bovini non sono così enormi, come in *Terra Lavoro*, ma sono forti, tozzi e hanno grandi corna come quelli nello Stato Pontificio, il cui attuale allevamento ha probabilmente avuto origine in Puglia. Essi sono di colore grigio chiaro come, in genere, sono i bovini dell'Italia centrale e meridionale, dalla zona settentrionale del Granducato di Toscana sino all'estremità meridionale della Calabria. Vedemmo anche una mandria di bufali, che, in mancanza di acquitrini più grandi, si accalcava attorno a un piccolo pantano. Di solito, durante le ore calde, questo animale si distende in buche o in paludi. Spesso sono immersi così tanto nel fango che si vedono solo le loro narici rivolte in alto. Sono di colore bruno nerastro, ruvide, quasi dentate, hanno piccole

terre ed il cielo. (Virg. En. VII, 563-571. Cfr. Virgilio, *Eneide*, trad. L. Canali, Edizioni Mondadori, Milano 2010 [N.d.T.]).

corna rotonde piegate all'indietro, le quali servono solo per la lotta e non per ferire. Essi vengono addomesticati più di quanto dovrebbero essere. Il bufalo, selvaggio e sbuffante, è nella buca, mentre la bufala si guarda timidamente attorno durante la mungitura. Quando questi pascolano sulle stesse pasture coi bovini, le mandrie vengono separate. Il latte è più magro di quello delle vacche, dolce e molto sano. Con esso si preparano cibi squisiti. I bufali non sono né originari dell'Italia, né vagano ora in libertà nel paese. Sono stati importati cinque o sei secoli fa, probabilmente dall'Asia.

Tutti hanno dei proprietari. Il re ha ricevuto bufali bianchi da allevamento dall'Ungheria, dall'attuale re. Ma io non li ho visti.

Alla nostra sinistra ci lasciammo Foggia, l'antichissima *Luceria*, la cui fondazione, come quella di Ariano, è da attribuire a Diomede; da molti è ancora chiamata *Lucera*. A destra, su una montagna, vedemmo la città di Ascoli.

I Romani volevano assediare *Luceria* quando, in uno stretto passo, furono catturati da Erennio, il coraggioso e astuto generale dei Sanniti, e assoggettati da Claudiano nell'anno di Roma 432, o 321 a.C.

Un tempo Ascoli si chiamava *Aseulum*. In questa città i romani, sotto la guida di entrambi i consoli, due grandi uomini, *Curius* e *Frabricius*, sconfissero il vittorioso Pirro nell'anno di Roma 471, o 282 a. C.

Verso Sudovest si erge l'alto monte *Volto*, il Vulture degli antichi, che, come scrive Orazio nei suoi bei versi, quando egli da bambino si addormentava su quel monte, era ricoperto di selvagge colombe e delicate foglie di mirto e alloro:

*Me fabulosae Volture in Apulo
nutricis extra limina Pulliae
ludo fatigatumque somno
fronde nova puerum palumbes
texere, mirum quod foret omnibus,
quicumque celsae nidum Aceruntiae
saltusque Bantinos et arvum
pingue tenent humilis Forenti,
ut tuto ab atris corpore viperis*

*dormirem et ursis, ut premerer sacra
lauroque conlataque myrto,
non sine dis animosus infans!*

HOR. lib. III. Od. IV. 9.

A Nordovest vedemmo la montagna del Gargano che è situata sul golfo di Manfredonia, nella provincia di *Capitanata*. Ora si chiama *Monte Sant'Angelo*. Lì vi è una cappella che è visitata dai pellegrini. Nel pomeriggio incontrammo diversi abitanti che tornavano dai loro cammini. Ai loro lunghi bastoni da viaggio erano intrecciati dei rami di pino coi loro frutti per dimostrare che avevano completato il pellegrinaggio.

Prima del tramonto raggiungemmo Ardonà, che dagli antichi era conosciuta con il suo nome attuale, ma talvolta anche con il nome di *Ardoneä*.

I greci chiamarono l'intera Puglia *Japygia*. Questa zona al di qua del fiume *Aufido* (che ora si chiama *Ofanto*) era l'*Apulia Daunia* dei romani. Per Orazio è la *Daunia militaris*, la bellica Daunia. La Puglia è da sempre conosciuta per il caldo. Considerando l'attuale stagione, ieri faceva davvero un gran caldo; ma nel pomeriggio si sollevò un rinfrescante venticello orientale dal Mar Adriatico. Ci occorre un gradevole e potente rimedio contro il caldo. Spesso nel Sud Italia si trova una specie di limone molto grande chiamato *Valenziana*. Non è così succoso e pregiato come il più piccolo e conosciuto limone, ma si può mangiare per intero, sia la polpa che la buccia.

Ieri, da Ardonà, vedemmo da lontano il Mar Adriatico luccicare al tramonto. Cavalcammo con l'intenzione di raggiungere Barletta in serata. Da lì volevamo fare una particolare escursione a Canne per visitare il campo di battaglia. A Cerignola scoprimmo però che da lì per Barletta, passando da Canne, c'era da fare solo un breve viaggio di un giorno; decidemmo così di farlo il giorno seguente e di rimanere a Cerignola perché faceva troppo caldo. La pianura è sabbiosa, arida, scarsamente ombreggiata qua e là solo da peri incolti: ma l'erba corta è quella più aromatica e costituisce un eccellente pascolo. Da qui passò anche Orazio. Ciò che dice di questo posto è ancora oggi in gran parte vero. Il pane è

molto buono, l'acqua viene presa da qui e venduta, benché la fonte non debba essere lontana. Già prima di aver esaminato queste circostanze, ancora esistenti dopo così tanti secoli, non condividevo il parere di coloro che credono il poeta si riferisca ad Ariano. Essi adducono come prova ciò che Orazio dice riguardo al nome del luogo, cioè che non concorda con il verso. In effetti, il nome *Equus Tuticus* non poteva in alcun modo essere citato nel verso. Il vecchio nome di Cerignola è sconosciuto. Non bisogna dimenticare che Orazio giunse da *Villa Trevici*, l'attuale *Trevico*. Egli percorse ventiquattro miglia prima di raggiungere il paese in questione. Non so bene quanto disti Ariano da Trevico ma è certo che, in questo viaggio da Roma a *Brundisium*, egli sarebbe dovuto tornare molto indietro per potersi fermare ad Ariano. Oggigiorno Cerignola dista precisamente trenta miglia da Trevico, ma le strade dei romani erano generalmente diritte, quindi più corte rispetto alla maggior parte di quelle attuali. Vi è di più. Orazio afferma che il viandante esperto è solito portare con sé il pane del posto a *Canusium* (l'attuale *Canossa*). *Canossa* dista sei miglia da Cerignola, ma da Ariano 42! Il viandante doveva quindi portare il suo pane sulle spalle per quarantadue miglia? Cerignola non era situata sulla Via Appia, ma distava solo tre miglia da essa. Già una volta in passato, per andare a Villa Trevici, Orazio aveva abbandonato questa strada principale. Probabilmente, entrambe le volte, per far visita a degli amici. A Cerignola, che è costruita molto bene, vi è ancora un contamiglia romano con un'epigrafe del periodo di Traiano*).

Nella locanda si radunarono molte persone e, secondo l'usanza del paese, anche la nostra camera si riempì di gente che ci guardava a bocca aperta come fossimo delle marmotte. Ci fecero domande sulla nostra provenienza, sul nostro viaggio e parlarono della loro patria, del campo di battaglia di Canne, delle antichità locali. Il nostro gentile locandiere fece chiamare un certo Signor Giovanni Danielle, un giovanotto piuttosto colto che conosce molto bene il paese e gli scrittori antichi.

*) Un giovane pugliese, che cito nelle lettere, mi disse che l'antica Via Appia distava probabilmente tre miglia da Cerignola. Riedesel credeva invece che Cerignola fosse situata su questa strada e che la colonna, la quale è intesa come contachilometri, fosse una delle tre statue onorifiche erette su questa strada per Traiano, dopo la sua vittoriosa battaglia contro i Daci. Questa supposizione è razionale e probabile.

Egli parlò animatamente del suo compaesano Orazio, la cui città di origine, *Venusium* (l'attuale *Venosa*), dista solo 18 miglia da Cerignola. Da lui scoprì che l'*Atabalus*, che secondo Orazio avrebbe seccato le montagne pugliesi, è un vento caldo d'Oriente, chiamato *Altino* dai pugliesi.

Da una vetta ci mostrò il golfo di Manfredonia e Monte Sant'Angelo. Col cielo limpido si vedono anche Manfredonia e le rovine dell'antica *Arpi*, fondata da Diomede. Non lontano da Cerignola vi era l'antica *Salapia*, le cui rovine mantengono il nome di *Salpe*.

Poi Don Giovanni*) ci condusse nel giardino di un suo amico che possiede una villa vicino a Salpe. Alcuni anni prima, dei lavoratori che rivoltavano la terra vi trovarono un grande vaso antico, la cui bocca era accuratamente rivestita di piombo. Con la speranza di trovarvi denaro lo aprirono, ma vi trovarono dell'acqua limpida e profumata. Pieni di amarezza per essersi sbagliati capovolsero il vaso, rovesciando questa costosa acqua di nardi, il cui soave profumo si diffuse tutt'attorno per tre giorni. È noto il grande valore che i paesi d'Oriente, come anche i Greci e i Romani, attribuivano a questa acqua di nardi.

Durante la nostra passeggiata si era sparsa la voce dei bizzarri forestieri e fummo seguiti da una gran folla. Qualcuno ci seguì in stanza. Il locandiere pregò Jacobi di annotargli i nostri nomi e i nostri domicili, per poter chiedere informazioni per iscritto al nostro rientro e rassicurarsi.

Poiché i nativi del luogo difficilmente viaggiano senza una scorta armata e poiché si fecero una strana idea del nostro paese, vedevano un viaggiatore proveniente da paesi così lontani come un ardito avventuriero che ha superato e deve ancora superare imprese erculee. Le loro impressioni sono più vivaci che profonde; essi si interessano dei forestieri e decidono seriamente di informarsi su di loro in futuro.

Don Giovanni ci accompagnò a *Canossa* e a *Canne*, che era così celebre per i romani. Passammo sul fiume *Ofanto*, l'*Aufidus* degli antichi. Già in questa stagione la sua portata diminuisce molto e nel pieno dell'estate il suo letto ciottoloso dovrebbe essere come quello di un ruscello. Ma in autunno ed in

*) Nell'intera Italia meridionale e in Sicilia si usa chiamare gli uomini con il nome di battesimo. Ma insieme al nome non si dice Signore, ma Don. Gli inglesi aggiungono Sir davanti ai nomi di baroni e cavalieri. Sir Isaac ecc. Don Giovanni, Don Giuseppe ecc. Stolb. Reis. III. Bd.

inverno è impetuoso e assume il nome di *longe sonans* (risuonante da lontano), datogli dà Orazio, e qualche volta inonda le campagne, come accadde ai tempi del poeta, il quale paragona il giovane guerriero Claudio, figliastro di Augusto, con questo fiume:

*Sic tauriformis volvitur Aufidus,
Qui regna Dauni præfluit Appuli,
Cum fævit, horrendamque cultis
Diluvium meditatur agris. *)*

HOR. lib. IV. Od. 14

L'attuale Canosa occupa solo una parte della città vecchia, della quale esistono ancora tombe, una porta e i resti delle mura. Ci sarebbe piaciuto trovare la tomba della buona Busa, una distinta matrona che, dopo la battaglia di Canne, coraggiosamente, approvvigionò con cereali, abiti e denaro quattrocento fuggiaschi romani, a cui i cittadini di *Canusium* diedero rifugio, e fu per questo pubblicamente onorata dal senato.

Su consiglio di Orazio fummo molto prudenti e portammo con noi del pane da Cerignola. *Nam Canusî lapidosus*. In realtà il pane di Canosa è tuttora duro e meno buono rispetto a quello che ho assaggiato in qualsiasi altra parte d'Italia, dove in molte città il pane è scadente. Questo dipende giustamente dalle delicate macine di Canosa; ma com'è possibile che per più di diciotto secoli gli abitanti non abbiano sostituito le macine?

Nella chiesa principale, uno squallido edificio gotico, si trovano però sei statue di *Verde antico*. In questa chiesa è sepolto il cavaliere Boemondo, reso immortale dalla Gerusalemme liberata di Tasso.

Visitammo il campo di battaglia di Canne con Livio in mano. Come i paesaggi rappresentano con passione le gesta dei tempi passati, come danno forma e

* Siccome irrompe il tauriforme Ofanto attraverso i campi dove regnò l'apulo Dauno, quando infuria e minaccia alle terre coltivate spaventosa inondazione. (Or. Od. IV, 14, 25-28. Cfr. Quinto Orazio Flaco, *Opere*, a cura di D. Bo e T. Colamarino, trad. T. Colamarino, Edizioni UTET, Torino 1969 [N.d.T]).

colore alle loro ombre erranti! La descrizione di Livio è pregevole. Vedemmo chiaramente dove era Annibale, con la sua ala sinistra di fronte all'Aufido e con quella destra in direzione delle dune vicino al mare. E vedemmo come i romani avevano il vento sudoccidentale proveniente dal monte Vulture (*ventum vulturnum*) e, allo stesso tempo, il sole pomeridiano in faccia.

La battaglia ebbe inizio pressappoco nel periodo della mietitura. Già ora ci pungeva il cocente sole pomeridiano; il vento sudoccidentale del Volto soffiava sulle pianure sabbiose, portando con sé polvere. Non si è riuscito a comprendere come i fuggiaschi romani fossero riusciti a salvarsi giungendo a Canosa piuttosto che attraversare il fiume. È vero, l'Ofanto è sempre così basso in estate che lo si può attraversare, e anche una parte dell'esercito romano, che era accampato sull'altra sponda, lo aveva attraversato per assaltare. Ma non si considera che, nella calca generale della fuga, i fuggiaschi scapparono in tutte le direzioni e solo una piccola parte, a cui forse l'eccellente cavalleria dei Cartaginesi aveva bloccato qualsiasi altra scappatoia, trovò rifugio a *Canossa*; Annibale stesso gridò all'esercito vincente: Fermatevi, risparmiate i vinti!

Sotto una delle dune scorre una rumorosa sorgente con una grande quantità d'acqua. Qui Paolo Emilio, secondo la tradizione, avrebbe trovato ristoro prima di morire dissanguato per le sue ferite.

L'intero paesaggio è piuttosto spoglio. Ma poco prima di Barletta ci sono pregiati campi di grano e vigneti, le cui viti non sono sistemate *ad elle*. Si dice che in questo modo la maturazione del vino sia migliore, perché gli acini maturano quanto più aumenta il calore del terreno sul letto roccioso. Questa pianta locale, di colore rosso, è robusta e ardente. Siccome il vino era consumato così tanto, come da noi la birra, era pericoloso per gli svizzeri, di presidio a Barletta ancora fino a poco tempo fa, che ne bevevano in eccesso.

Nei campi di fagioli si trova in grandi quantità una pianta che continua a crescere nonostante gli sforzi per estirparla. Ha un fiore bianco di forma piramidale simile al fiore bianco del lupino, ma più grande. Le sue radici si intrecciano con quelle della pianta di fagioli, la sollevano e fanno ammalare. Qui questa pianta si chiama *sporchia* oppure *succiamele* perché le api amano succhiarne il miele. In Toscana si chiama *Orobanche* oppure *fiamma*.

Barletta è una città piuttosto grande e ben costruita. La sua posizione sul Mar Adriatico, la cui vista mi riempie di gioia, è ancora più bella perché si vede contemporaneamente la costa del golfo di Manfredonia e l'alto monte Sant'Angelo (il Gargano degli antichi, così rinomato per la sua fertilità). La città dovrebbe avere ventiduemila abitanti. Ha un grande argine di pietra costruito nel mare, ma si dice che questo non sia un punto così sicuro per le navi soprattutto quando soffia il *Greco-Levante* (il vento di est-nordest). Gli abitanti gestiscono un commercio considerevole. I prodotti più rinomati dell'esportazione sono: cereali, mandorle e sale. Vicino alla città ci sono grandi saline reali.

Sulla piazza del mercato vi è una statua di bronzo dell'imperatore Eraclio, che è stata trovata in mare. La gente ne ha fatto un santo.

OTTANTOTTESIMA LETTERA

Taranto, 11 Maggio 1972

Il 5 cavalcammo da Barletta a Bari. La provincia, che ora viene chiamata *Terra di Bari* e da alcuni anche *Provincia di Trani*, era nota agli antichi con il nome di *Daunia Peucetia*, o semplicemente la *Peucetia*. I peuceti vengono chiamati anche *Pediculi*.

Durante il tragitto da Barletta a Bari attraversammo altre quattro città, tutte situate sul mare: Trani, *Biseglia*, Molfetta e *Giovenazzo*.

Trani (l'antica *Turrenum*) è ora sede vescovile. Dovrebbe avere all'incirca quindicimila abitanti, mentre l'elegante Molfetta ne dovrebbe avere dodicimila. A *Biseglia* (l'antica *Vigiliae*) c'è una strada composta da grandi case, più di quanto non ci si aspetti da una piccola città. *Giovenazzo* ha un aspetto insolito. La città è cinta da alte mura rustiche: dietro ad esse si erge una fila ravvicinata di alte case e torri coi tetti piani e costruite con pietre luccicanti. *Giovenazzo* assomiglia a quei giochi della natura in diversi tipi di marmo, agata o cristalli, da cui si immagina di vedere muri, case e torri.

Tutto ciò che crea la natura o lo zelo su questa costa è insolito, diverso da tutto quello che avevo visto finora. I campi sono coltivati in modo ingegnoso, ma su molti terreni l'avena e l'orzo crescevano a ciuffi.* I chicchi non venivano seminati, ma piantati insieme in gruppi di tre o quattro, proprio come noi piantiamo i piselli negli orti.

Qualcuno mi disse che si procedeva in questo modo solo con quei cereali da cui si strappa la spiga e la si taglia, utilizzandola come verde mangime per gli animali. In tali luoghi, dove il terreno è molto roccioso e non si può arare, questo sembra essere il migliore o l'unico modo per sfruttarli. Le viti non sono molto più alte delle nostre piante di patate. Spesso le spighe s'intrecciano con le viti. Sui campi ci sono fichi, carrubi, mandorli, peschi, albicocchi, ulivi e melograni i cui bei fiori rossi stanno iniziando a sbocciare. Qui ci sono diversi campi che sono del tutto uguali a quelli in cui Sansone cacciava gli sciacalli (che nella traduzione

* In seguito, in alcune zone della Sicilia ho visto crescere anche il frumento in questo modo.

della Bibbia sono impropriamente detti volpi), ai quali bruciava la coda e, così facendo, danneggiava anche la semina, i caprioli e gli ulivi**).

Tra Trani e Bisceglie vi è una valle in cui si vede perfettamente che prima vi era un fiume, il quale si snodava tra le pianure e sfociava poi nel mare. Spesso, come il nostro fiordaliso blu, il semplice papavero rosso, che i francesi chiamano *Coquelico*, cresce tra il grano; esso nasce anche da noi con il frumento, ma in maniera più ridotta. Il papavero giallo a forma di corno cresce selvatico in grande quantità tra le rocce e la sabbia della riva.

Il carrubo (*Ceratonia*) dispiega i suoi ampi rami che qualche volta sprofondano nella terra dove formano probabilmente delle radici, finché i nuovi fusti si dividono dalla pianta madre. Dappertutto vi sono piccoli capanni rotondi di pietra senza finestre, ma solo con una bassa porta d'ingresso, che rimane sempre aperta. Durante il periodo di vendemmia ci vivono i contadini con le loro mogli e i figli. Ti invio un disegno di questi capanni che ti darà un'idea del caratteristico panorama dell'intero paesaggio.

Il vino è molto alcolico ed è rosso, come la maggior parte dei vini italiani. Del vino bianco italiano, ricavato da nobili piante, non ci si può fidare. Per lo meno si sostiene non faccia bene a noi tedeschi. Questa varietà di alberi, di grano e di viti offre una piacevole alternanza al paesaggio, che è abbellito ancor più dalla vista delle innumerevoli tonalità di blu del mar Adriatico.

Sarebbe piuttosto facile entusiasmarti con una splendida descrizione di alcuni luoghi, essendo distanti un centinaio di miglia tedesche. Ma ti confesso che la zona tra Barletta e Bari, così gradevole per i viaggiatori, non è tra quelle che riuscirebbero ad accenderti il cuore. Tutti questi alberi fanno solo un'ombra disomogenea e insufficiente. Una passeggiata all'aria aperta è inconcepibile! E benché tu veda molte belle piante (ad eccezione del misero e mutilato ulivo), manca di certo nel complesso la misteriosa, inimitabile e tangibile armonia, che non è altro che il risultato di grandi e artefatte bellezze della natura.

L'intero terreno è pietroso, ma da nessuna parte vedi rocce ardite e puntellate, grotte, boschi o una sorgente. Una grandezza e un'armonia delle più preziose

** L'osservazione sulla somiglianza di simili errori coi campi dei Filistei è stata fatta dal mio caro amico Rudolf Schinz di Zurigo nella sua descrizione della Svizzera italiana.

bellezze naturali del tutto diversa la vedemmo poco tempo fa sulle isole del golfo di Napoli, a *Sorrento*, Sava e Vietri, o anche tra Salerno e Avellino!

Bari è situata su una roccia, che è una penisola. Orazio la chiama la pescosa Bari. I pesci di questa zona sono ora più famosi per la qualità che non per la quantità. Sebbene Orazio sia il primo a citare questa città, gli abitanti sostengono tuttavia che essa sia più antica di Roma. La presunzione è una caratteristica degli italiani. Bari è sede vescovile e dovrebbe avere circa ventimila abitanti.

Il suo commercio consiste principalmente in quello di olio e mandorle.

Il 6, quando lasciammo Bari e la costa adriatica per dirigerci a Taranto, vedemmo una grande quantità di alberi di entrambe le specie. Il primo verde dei bei mandorli è messo in risalto dal bianco dell'ulivo. A mezzogiorno ci fermammo in una cittadina chiamata *Mondrone*. I suoi abitanti erano parecchio affaccendati con la festa del santo protettore *Trifone*. Davanti alla chiesa c'erano circa quattrocento piccoli mortai formati da canne di moschetti. Secondo un'usanza locale, questi erano sparati in onore del santo durante la festosa processione con la sua effigie, che era accompagnata da ecclesiastici, bandiere, trombe e fischietti. La gente ci aveva pregato a lungo di vedere la bella effigie del suo santo. Essa era la statua di un guerriero armato di tutto punto intagliata in legno e alta la metà di un uomo. L'adorazione, che gli viene rivolta, è probabilmente quella che essi rivolgevano precedentemente ad un eroe. Tuttora, il popolo considera i giorni della festa uno svago. A questo frivolo divertimento si unisce spesso un fervido, ma anche vano, senso di devozione, una fiamma che per alcuni non arde neanche per l'effigie del santo, tanto meno per Colui a cui si devono raccoglimento e genuflessione.

La sera attraversammo a cavallo un bosco, in cui, oltre alle querce, ci sono numerosi alberi di sughero. Questa specie sembra essere una via di mezzo tra le nostre querce e il leccio sempreverde, i cui frutti sono perfettamente uguali alle nostre ghiande, benché più piccoli. Ancora più piccolo e meno allungato è il frutto dell'albero di sughero. Entrambi i tipi di ghianda sono usati come mangime per i maiali. Dalla corteccia dell'albero si ricavano tappi per le bottiglie e anche suole – motivo per cui l'albero è anche chiamato l'albero delle pantofole. La corteccia è usata anche per le reti dei pescatori perché, essendo leggera e galleggiando in

superficie, mostra il punto in cui queste sono state gettate. Da essa si ricavano anche vesti per esercitarsi a nuotare. Questa usanza è antica. Orazio racconta di come suo padre lo ammoniva, dicendo: Quando sarai più grande nuoterai senza l'uso della corteccia: *nabis sine cortice*, per dirgli metaforicamente che poi avrebbe dovuta farcela da solo. Dio pare averci donato la corteccia, per noi così utile, di quest'albero, dal momento che esso, a differenza degli altri alberi che morirebbero se ne venissero privati, può farne a meno. Essa è spesso quattro dita e dopo due anni ricresce nel punto in cui è stata tagliata.

Trascorremmo la notte nella cittadina di *Gioja*. Il sette attraversammo di nuovo un grande bosco. Il terreno roccioso impedisce agli alberi di raggiungere un'adeguata crescita. Qua e là vedemmo vasti campi seminati, ma se ne trovano delle altre

dove la semina soffoca il ciottolo

come afferma Klopstock nell'imitativo, espressivo e ruvido verso.

Ci aspettavamo di incontrare una catena degli Appennini che costituiva il cuore della penisola. Le colline rocciose tra *Gioja* e *Masafra* non meritano questo nome. L'intero tratto fra Bari e Taranto è formato da un terreno piano e roccioso.

A mezzogiorno, a *Masafra*, abbiamo dovuto cedere all'amichevole veemenza del nostro locandiere che ci ha condotto in chiesa per farci vedere la statua della *Madonna della Scala*. Con fervente entusiasmo ci parlò di essa. Ti ricorderai della lite, al tempo di Augusto, tra Giove Tonante e Giove Capitolino. Gli italiani sono molto devoti alla statua della propria città. Non tanto la Santa Vergine quanto la Santa Vergine della Scala; non tanto la Santa Vergine della Scala quanto la sua statua che, venerata nella sua città natale e nella sua parrocchia, è oggetto della loro devozione. A questo sentimento di devozione si unisce la vanità patriottica; insieme al festeggiamento organizzato per la glorificazione della Santa si tengono giochi popolari e feste pubbliche che, qualche volta, degenerano in spiacevoli eccessi.

Sul terreno roccioso di questa zona le erbe e gli arbusti emanano un forte profumo. Il cisto effonde delicatamente nell'aria il suo aroma balsamico. I suoi

germogli sono quasi tutti bianchi, ma alcuni sono anche rossi e il fiore, che dai giardinieri tedeschi è chiamato *Cistusröslein*, non si differenzia molto dalla rosa di campo. Ma le foglie e i boccioli sono molto diversi dalle foglie e dai boccioli delle nostre rose di campo. Da noi il cisto è una pianta da serra. Un arbusto, con foglie simili a quelle del trifoglio e frutti simili a fagioli in grandi baccelli, cresce qui altrettanto selvaticamente. Lo si chiama lupino selvatico (*lupina selvaggia*).

I Greci chiamarono l'intera Puglia col nome *Japyx* (alcuni ritenevano che fosse un figlio di Dedalo, altri un fratello di Dauno e Peucezio, figli di Licaone) e, allo stesso modo, dettero alla penisola il nome di *Messapia*, da Messapo che si riteneva fosse un figlio di Nettuno; in seguito, alcuni chiamarono il capoluogo di Lecce la *Terra di Lecce* o, più spesso, *Terra d'Otranto*, da Otranto,

– *Messapus equūm domitor, Neptunūia proles.*

Virg. *Æn.* VII. 691.

Gli antichi chiamavano il versante orientale della penisola Calabria, mentre quello occidentale il paese dei Salentini. Ma anche quest'ultimo era spesso incluso nella denominazione Calabria. In tal senso sull'epitaffio di Virgilio, che secondo alcuni è opera dello stesso poeta, è scritto:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc

Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

(*Mantova mi generò, la Calabria mi rapì, ora è Napoli ad avermi; cantai i pascoli, le campagne, i condottieri.*)

Taranto, dove Virgilio visse per un certo periodo, è compresa nella denominazione *Calabria*.

Le attuali province di *Calabria citra* e *Calabria ultra* erano chiamate in altro modo dagli antichi. All'inizio erano entrambe chiamate *Lucania*. Quando pastori fuggiaschi protestarono contro i propri padroni e fondarono un proprio stato, modificarono il nome di *Calabria ultra*, che per la sua posizione meridionale chiamiamo anche Calabria meridionale, in *Bruttium*, che non deve essere confuso

con *Abruzzo*, l'attuale nome di una parte del vecchio Sannio. *Calabria citra* mantenne per gli antichi il nome *Lucania*.

In Virgilio, Messapo combatte, come alleato di Turno, contro i Troiani. I Messapi non erano di origine greca ed erano chiamati Barbari dai greci; con tale nome essi non volevano riferirsi alle barbarie, quanto designare quei popoli che non erano greci. Taranto non era solo la città più illustre della *Messapia*, bensì dell'intera *Japigia*. All'incirca settecento anni prima di Cristo Taranto fu conquistata dai Greci. Di tale iniziativa racconterò qui di seguito.

Durante una lunga e complicata guerra tra spartani e messeni, le donne degli spartani si lamentarono perché non poterono avere rapporti coi propri uomini per così tanto tempo.

Rispetto al resto della Grecia e a Roma, a Sparta l'uomo era sottomesso al cittadino, e la virtù alla politica. Alle donne fu permesso, o comandato, di considerare loro mariti i giovani rimasti a casa. Quando l'esercito finalmente rientrò, i figli nati da queste unioni, che, abbastanza impropriamente, erano chiamati figli di vergini, vennero considerati illegittimi. Questo li infastidì. Sotto il comando di Falanto molti di essi abbandonarono la propria patria. Egli sbarcò sulle coste italiane. L'oracolo gli aveva detto che avrebbe conquistato paesi e città, dove pioveva da ciel sereno. Egli sconfisse i barbari, ma non conquistò né città né paesi. Si rattristò così per non aver compreso il significato dell'oracolo. Sua moglie lo aveva seguito e cercò di consolarlo. Quando essa poggiò il capo dell'uomo sul suo grembo, per potergli togliere i pidocchi dai capelli, lo bagnò con le sue lacrime. D'un tratto si accorsero che il verdetto dell'oracolo si era compiuto. La donna si chiamava *Etra*, che significa cielo sereno. Rafforzato da una viva speranza, la notte seguente egli conquistò Taranto che, all'epoca, era la più grande e la più ricca città dei barbari.*)

* Ci sono persone che vogliono bandire tutte le fiabe della storia dell'antichità. Queste mi criticheranno spesso. All'occorrenza si distingue il fantastico dallo storico, ma non lo si bandisce. Spesso, dietro alla fiaba si nasconde una verità. Più importante di questa verità bandita mi sembra la fiaba, purché offra un contributo alla storia dell'immaginazione umana; una storia che per il vero filosofo è più interessante di un racconto delle guerre e delle successioni dinastiche. Ricordo vagamente che nel *Telamaco* di Fenelon è presente un anacronismo di mezzo secolo, in cui egli fa apparire Falanto già al tempo del suo eroe. I poeti hanno il diritto di cambiare le epoche a seconda dei propri scopi. Il poeta non deve essere una guida nei labirinti della cronologia. Conosco una donna arguta che studiò la storia dell'Inghilterra da Shakespeare.

La città e il fiume mantennero il nome originario di *Taras*, dal nome dell'eroe Taras, a cui si attribuì la sua fondazione e si concesse l'onore di essere ritenuto un figlio di Nettuno. I Romani cambiarono *Taras* in *Tarantus* e, spesso, anche in *Tarentum*. Il nome attuale della città è Taranto. La prima sillaba è lunga, come la O nel nome della città di Otranto.

Per un certo periodo la scuola pitagorica fiorì a Taranto e formò Archita, uno dei più grandi uomini dell'antichità, che guidò la città con saggezza e autorità. Egli fu contemporaneo e amico di Platone.

Essa formò anche Liside, un cittadino di Taranto, e questo a sua volta il grande Epaminonda, l'orgoglio di Tebe e della Grecia in un tempo che non era fecondo di grandi uomini.

I Tarantini erano anche celebri per l'esercizio fisico. Essi chiamavano una razza di cavalli da guerra col nome di *tarantanirein*. Una parte del golfo di Taranto, chiamata la campagna di Saturo, era famosa per i suoi allevamenti e lo è tuttora per quello dei suoi buoni cavalli.*)

Usando impropriamente la fertilità del terreno e il clima mite, i tarantini si abbandonarono via via alla vita agiata e all'ozio. Quando sconfissero i romani, il loro potere era forte. Essi saccheggiarono una flotta romana, ne uccisero il capitano e insultarono gli ambasciatori che si lamentavano della violazione dei diritti della nazione. Per le loro azioni illegali, nonostante l'alleanza stipulata, i romani appaiono come i colpevoli della rottura della pace; ma questo popolo, astuto e conquistatore, fu sempre capace di determinare e sfruttare le sconsideratezze degli altri popoli e, quando possibile, intraprendere una guerra contro di essi, con il pretesto della giustizia. Roma proclamò guerra e Taranto chiamò in aiuto Pirro. Dopo che questi ebbe lasciato l'Italia, i Tarantini chiamarono in aiuto i cartaginesi; ma si riappacificarono con i romani poco dopo.

Nella seconda guerra punica si allearono con i cartaginesi. Fabio assalì la città con il tradimento. Due capitani tarantini, Nicone e Democrate, caddero in

* L'attuale vescovo di Taranto trovò nella chiesa madre un antico marmo rotto. Su di esso si legge il frammento di una antica epigrafe: LABWNDEKAIISOPUQIOUEKAI I UM QEOIS. Dal senso interrotto di questa epigrafe si comprende che l'autore, che aveva dedicato questa epigrafe agli Dei, era divenuto vincitore ai giochi, i quali erano in parte un'imitazione dei giochi della Pizia, in parte di quelli olimpici.

battaglia. Si suppone che il terzo, Filomene, il quale lasciò la città al galoppo e non fu più trovato, si fosse gettato in un pozzo. Fu lui che consigliò l'alleanza con Annibale.

I romani trovarono numerose statue e dipinti, insieme ad altre statue colossali dei loro Dei in atteggiamenti da guerrieri. Fabio, che probabilmente aveva previsto l'influenza che simili opere avrebbero avuto sui costumi del paese, non portò via con sé queste statue e dipinti. Quando colui che contava il bottino gli chiese che fine avrebbero dovuto fare, il saggio generale rispose che ai tarantini lasciava i loro dei furiosi.

Divenuta ormai indegna, e quindi incapace, a causa dell'arroganza e della mollezza, Taranto perse la sua libertà.

Secondo la testimonianza di Strabone, al tempo del suo benessere, questa repubblica possedeva la flotta più grande della Grecia, trecentomila fanti, tremila cavalieri e diecimila cavalli. Il geografo aggiunge che Taranto era così tanto immersa nella voluttà che i suoi cittadini celebravano più festività di quanti non fossero i giorni dell'anno. Così, durante l'epoca di Strabone (un contemporaneo di Augusto), i cittadini erano divenuti così corrotti che furono più felici di quanto non lo fossero i loro padri nell'ultimo periodo della loro indipendenza. Senza dubbio furono più liberi anche sotto il dominio di Cesare, di quanto non lo fossero nel loro cosiddetto periodo di libertà. Dal momento che uno stato si può considerare indipendente o oppresso a seconda della validità o della inefficacia delle leggi, come avrebbero potuto i tarantini, che erano immersi nella voluttà, sfuggire all'afflizione dell'anarchia?

L'odierna Taranto conta diciottomila abitanti circa. È costruita nel punto in cui sorgeva la fortezza dell'antica Taranto, tra il cosiddetto *Mar Piccolo* e il golfo di Taranto, su un'isola rocciosa; su entrambi i versanti, ci sono dei ponti con atri a volta che congiungono i due mari tra cui è situata, o meglio che uniscono il golfo più piccolo con quello più grande. Questo dovrebbe essere l'unico punto del Mar Mediterraneo in cui si vede come la marea fluisce e rifluisce regolarmente ogni sei ore.*

* Fino al periodo di Ferdinando I d'Aragona Taranto era una penisola. Ma il re ordinò di dividere il promontorio dopo che Maometto conquistò Otranto nel 1480 e si presumeva che volesse giungere a Taranto con le sue navi. Suo figlio Alfonso eseguì il piano. Filippo II fece ampliare il canale e lo

Il Mar Piccolo è situato a est e a nord della città, mentre il golfo di Taranto a ovest e a sud. La città antica si estendeva ampiamente a sud e il Mar Piccolo, che ha una circonferenza di oltre due miglia tedesche, fungeva da porto.

Il giorno 8, al mattino del giorno dopo il nostro arrivo, il vescovo di Taranto, un napoletano appartenente alla nobile famiglia Capece-Latro, ebbe la gentilezza di invitarci nel suo accogliente palazzo. È un uomo di grande ingegno e di straordinaria eleganza, con una fisionomia, che a mio avviso assomiglia a quella di Enrico IV di Francia, da cui traspaiono nobiltà d'animo e mitezza. Ho conosciuto poche persone che erano in comunione con la natura come lo era lui, o che sapevano come godere delle sue bellezze. Egli appartiene anche a quelle rare persone con cui si entra subito in confidenza, che guadagnano subito la nostra fiducia come se si fosse amici da anni.

Egli ci condusse nel giardino di un convento, situato a sud, piuttosto lontano dall'attuale città, che conferma la grandezza della città antica, poiché in esso si trovano chiare tracce di un anfiteatro. Deve essere stato certamente costruito dai romani, visto che i greci disdegnavano questi spettacoli sanguinosi; dovrebbe appartenere al periodo antecedente agli ultimi imperatori del primo secolo poiché, fino all'età di Augusto, Roma stessa non aveva un anfiteatro e questi spettacoli si tenevano al circo. Ma è certo che furono i romani a costruirlo dentro o proprio davanti alla città. Essi infatti costruirono anfiteatri in numerose città greche, noncuranti del malcontento dei greci.

Da qui il vescovo ci portò in una piccola casa in campagna vicino al Mar Piccolo, dove, per i suoi viaggi di piacere, ha costruito un piccolo porto in cui vi sono alcune barche. Scherzosamente chiamava questo porto la sua *Brest*. Viaggiammo su una di queste barche e ammirammo l'eccezionale economia dei molluschi, alcuni dei quali hanno il nome di *cozza pelosa* (*mytilus esculentus*). Per il loro sapore si preferiscono a tutti gli altri e sono tipici di questo mare; per questo sono esportati sino a Napoli. A dicembre vengono piantati in mare pali di abeti rossi, sui quali si fissano i molluschi, ancora molto piccoli. A maggio quasi

rese navigabile. Col passare del tempo era stato bloccato e, di seguito, l'aria era divenuta malsana. Ma Don Carlo, padre del re attuale Don Carlo, a cui le due Sicilie devono così tanto, lo lasciò riaprire nel 1755 dopo tre anni di ristrutturazione. Da allora, a Taranto, si respira di nuovo un'aria sana e anche balsamica.

ogni palo è interamente ricoperto da molluschi, ognuno dei quali è appeso all'altro come le api, quando un nuovo sciame pende a forma di grappolo da un albero. Vengono strappate tutte insieme, così come sono attaccate, e gettate in mare, dove terminano la loro crescita per soddisfare il palato dei tarantini, da sempre buongustai. Se si lasciassero attaccate ai pali manterrebbero sempre la grandezza raggiunta in inverno. Gli abitanti credevano che questi pali potessero essere piantati con buoni risultati solo vicino alla città. Con il suo esempio, il vescovo ha insegnato loro una tecnica migliore, cosicché questa forma di sostentamento, così remunerativa per i tarantini, ha conosciuto un grande sviluppo.

Anche le ostriche del Mar Piccolo sono particolarmente squisite. Dall'acqua limpida, con forche dentate e curve, se ne prendono tante quante ne servono. Così come si preferisce mangiare il frutto sotto l'albero, così si preferisce mangiare le ostriche vive sulle barche. In genere, il Mar Piccolo è ricco di pesci e, forse, particolarmente più ricco di alcune specie di ostriche e molluschi rispetto alle zone del pescoso Mar Mediterraneo. Delle leggi, risalenti probabilmente al tempo dei greci, stabiliscono quali sono le specie che si potrebbero pescare ogni mese.

Con le parole del cuoco Catius, Orazio celebra il pettine:

Peetinibus patulis iactat se molle Tarentum.

Hor. Serm. II. Fat. IV. 34.

Il Mar Piccolo è attraversato solo dai tarantini e dagli abitanti delle sue coste, mentre nel golfo di Taranto giungono altri pescatori, perfino da Bari, che devono circumnavigare l'intera penisola. I tarantini accusano questi forestieri di rovinargli la pesca, perché, con le loro reti che hanno maglie troppo piccole, catturano milioni di giovani pesci, anche quelli che non hanno ancora raggiunto la massima grandezza.

L'acqua del Mar Piccolo non è così salata come quella del golfo o dell'acqua di mare in generale, perché è addolcita da numerose sorgenti fresche. Anche quando le sue onde s'increspano, dalle sue superfici lisce e circolari si vedono queste sorgenti che dai tarantini sono chiamate *occhi di mare*. Da esse, proprio in mezzo

alle correnti salate, si ricava l'acqua dolce. La vista di queste bianche e circolari superfici è stupenda tra le onde blu del mare oppure al tramonto, quando il colore rosa del cielo si riflette nel frangersi delle onde come uno specchio.

Le rive prevalgono soavemente sul carattere dell'intero paesaggio. Gli ulivi si alternano ai fichi. Qui, entrambi gli alberi raggiungono una grande altezza. Il paesaggio è indescrivibilmente incantevole. Il Mar Piccolo non è mai in tempesta. Venti tiepidi, ma non come quelli di *Pesto*, bensì salutari, esalano profumi da una riva all'altra, dove il verde perennemente fresco, tra il blu del mare e un cielo quasi sempre sereno, è reso ancora più pregevole.

Il piccolo fiume *Galeso*, che la colonia spartana chiamava anche *Eurota* per via del fiume locale, sfocia nel Mar Piccolo.

In passato, le sue rive erano celebri per le loro greggi lanose. Oggi, le pecore di questi pascoli non sono pregiate, per di più quelle bianche muoiono a causa di una pianta chiamata *Fumolo*. Molto caratteristico è il fatto che quelle con macchie nere sul capo o quelle interamente nere o marroni non hanno nulla da temere da questa pianta. Diverse persone mi hanno confermato unanimemente la verità di questa circostanza, e nei pascoli vidi molte di queste pecore con macchie nere sul capo, ma neanche una interamente bianca.

Nel pomeriggio andammo con il vescovo su una lunga e stretta lingua di terra del Mar Piccolo che abbondava di conchiglie di diverse specie e coralli bianchi.

Quel giorno, durante il nostro viaggio in mare, il tempo era cambiato spesso con la tipica leggerezza tarantina, e tutti i venti avevano soffiato uno dopo l'altro; tuttavia, nessuno ci aveva disturbato, poiché questi rapidi cambiamenti non sono accompagnati da tempeste, come accade altrove. Qui il vento meridionale e perfino lo scirocco (il vento di sudest), così temuto dal resto dell'Italia, è piacevole; ma il vento settentrionale porta il caldo nel paese.

Il grande golfo di Taranto non ha l'aspetto sereno del Mar Piccolo, ma è di una bellezza superiore. Durante le tempeste, le sue onde schiumose si innalzano; le sue rive vicino a Taranto non sono molto alte, ma a destra si vedono le cime ancora innevate della provincia di Basilicata (una parte dell'antico Sannio, la patria dei coraggiosi Sanniti), e a sinistra le montagne di *Calabria citra* (l'antica *Lucania*), dove sorgeva la voluttuosa Sibari. Al centro del golfo ci sono due isole

piatte e la più grande di queste, che dagli antichi era chiamata *Electris*, è coltivata. Se non erro gli abitanti della costa la chiamano semplicemente *l'isola*, oppure *l'isola più grande*. Al centro di una lingua di terra, che procede a sinistra, vi è un faro chiamato *San Vito* in onore del santo; molti fari furono eretti dall'imperatore Carlo V lungo le coste delle due Sicilie. I proprietari terrieri sono obbligati a tenere sempre un uomo e un cavallo in questa torre per poter diffondere rapidamente la notizia di un avvicinamento oppure di uno sbarco dei corsari. Questo dovere viene adempiuto raramente; nei fari che ho visitato non ho visto nessun cavallo.

Le spiagge di questa costa sono formate da grandi rocce, in ognuna delle quali ci sono conchiglie. Particolarmente bella è una roccia di questo tipo, che forma una grotta composta da numerose conchiglie, che è il frutto del lavoro della natura e del tempo. Da alcune di queste rocce, dove si deposita l'acqua del mare, si ricava del buon sale. Il fiume *Tara*, il *Taras* degli antichi, sfocia nel grande golfo. Sulle sue coste crescono gli stessi alberi che abbelliscono quelle del Mar Piccolo. Su entrambe verdeggiano giardini profumati. Tuttavia diverse specie di alberi crescono meglio sulle coste del Mar Piccolo che su quelle del golfo, la cui aria salata è dannosa alla loro crescita.

Dal giardino di un canonico, l'abate Tommai, vidi sulla costa del Mar Piccolo limoni e melangoli pieni di frutti, simili a quelli che avevo visto solo a *Sorrento*, e anche fichi, melograni e albicocchi di straordinaria grandezza.

Sulle sponde del Mar Piccolo, in prossimità del Galeso, viveva lo zelante contadino, il cui giardino è descritto magnificamente da Virgilio. Non riesco a resistere alla tentazione di trascrivere quei versi magnifici, tanto più che questa descrizione si adatta ancora oggi ai giardini di questa zona; ma devo annotare che o Virgilio ha poeticamente enfatizzato le intemperie dell'inverno, oppure il cielo di questa fortunata zona è divenuto più limpido rispetto al passato.

Namque sub Oebaliae memini me turribus arcis,)*

Qua niger umectat flaventia culta Galaesus,

*) Virgilio chiama Taranto *Oebalia*, perchè era una colonia greca; il nome deriva da quello dell'antico re spartano Ebalò, padre di Tindaro.

*Corycium vidisse senem: cui pauca relictī **
Jugera ruris erant, nec fertilis illa juvencis
Nec pecori opportuna seges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis holus albaque circum
Lilia, verbenasque premens, vescumque papaver
Regum equabat opes animis; seaque revertens
Nocte domum, dapibus mensas onerabat inemptis.
Primus vcererosamatque autumno carpere poma
Et, quum tristis hiems etiamnum frigore saxa
Rumperet, et glacie cusus frenaret aquarum,
Ille comam mollis iam tondebat hyacinthi
Aestatem increpitans seram Zephyrosque morantes.
Ergo apibus fetis idem atque examine multo
Primus abundare, et spumantia cogere pressis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus,
Quotque in flore novo pomis se fertilis arbos
Induerat, totidem autumno matura tenebat.
Ille etiam seras in versum distulit ulmos
Eduramque pirum, et spinos iam pruna ferentis
Jamque ministrantem platanum potantibus umbras.
Virg. Georg. IV. 129

E infatti sotto le torri, ricordo, della rocca ebalia,
ove cupo irriga biondeggianti coltivi il Galeso,
un vecchio conobbi di Corico, che aveva pochi iugeri di un terreno abbandonato
da altri,
non fertilizzabile con buoi,
non adatto a bestiame per l'erba né comodo a Bacco.
Eppure costui, radi fra gli sterpi
i legumi e intorno candidi gigli e verbene piantando, e l'esile

*) Corico, un promontorio della Cilicia. Su questa costa Pompeo ottenne territori dell'Italia da pirati dell'Asia Minore.

*papavero, pareggiava le ricchezze dei re in cuor suo e rincasando
a tarda notte ingombrava la sua mensa di cibi non comprati.
Era il primo a cogliere la rosa in primavera, ma anche
i frutti in autunno; e quando un fero inverno ancora col gelo
i sassi spezzava, e il ghiaccio arrestava i corsi dell'acqua, egli
la chioma del delicato giacinto già recideva, insultando la stagione
per la sua lentezza e gli zefiri per il loro indugio.
Dunque, anche di api novelle, ma in uno sciame abbondante era il primo
ad essere ricco e a raccogliere spumeggiante miele spremendo i favi.
Aveva tigli, un rigogliosissimo pino; le sue piante feconde
quanti frutti durante la primavera avevano accolto in fiore,
tanti ne conservavano fino alla maturazione autunnale.
Egli ancora distanziò in filari i longevi olmi, i durissimi peri, i pruni,
ora però produttori di susine, e il platano, ora ministro ai
bevitori di ombre.¹*

Con l'introduzione del vecchio abitante della Cilicia:

insultando la stagione per la sua lentezza e gli zefiri per il loro indugio

Virgilio volle riportare il giudizio del vecchio emigrato che preferiva la sua patria alla nuova residenza. Dubito che il regno della Cilicia orientale, ai piedi del monte Tauro, godesse di un cielo così limpido come quello dell'occidentale Taranto, nonostante questa sia tre gradi più a nord.

La Palestina, ancora più a sud, ha un vento più rigido di quello dei regni di Sicilia e Napoli, come chiariscono i passi dei nostri libri sacri e quelli di Siracide.

Nel Salmo 147 è scritto:

*dà la neve simile a lana,
sparge la brina simile a cenere;
egli getta la sua grandine, simile a briciole;*

¹ Virg. Georg. 4, 125-146. (Cfr. Virgilio, *Le Georgiche*, a cura di C. Carena, UTET Torino 1976 [NdT]).

*dal suo gelo si formano le acque.**

E Siracide dice:

*Egli sparge la neve come uccelli che scendono,
essa discende come locuste che si posano.*

*La bellezza del suo candore meravaglia gli occhi,
e quando essa fiocca, il cuore si estasia.*

*La brina egli versa come sale sopra la terra;
quando essa gela è tutta punte di spine.*

*Egli soffia col vento gelido del nord,
il ghiaccio s'indurisce sopra l'acqua,
ricoprendo ogni bacino;*

*l'acqua se ne riveste come di corazza.**

La zona di Taranto non è mai colpita dal gelo e non vede altra neve, se non quella che anche in estate rimane sulle montagne della provincia di Basilicata, al di là del golfo. Per tutta l'estate, queste forniscono ghiaccio che si usa per mangiare alcuni frutti e per raffreddare le bevande. Orazio loda il tiepido inverno e la lunga primavera di Taranto.

Che il contadino della Cilicia di Virgilio planti grandi alberi testimonia che già allora si sapeva come sfruttare le pregiate proprietà del terreno vicino al Mar Piccolo. Gli alberi da frutto raggiungono una rapida crescita. Senza dubbio oggi ne vengono coltivate specie sempre più pregiate, almeno non sembra che gli antichi coltivassero in Italia tutti i tipi di agrumi, i quali ora contribuiscono ad impreziosire questo paese con una bellezza paradisiaca.

Sulle rive del Mar Piccolo non si trovano solo molte conchiglie, bensì, vicino la città, anche una grande quantità di cocci di vasi greci. Si presume che di fronte, dove si vedono i resti di alte mura, ci fosse una fabbrica o un magazzino di questi vasi.

Una strada di questa costa si chiama, probabilmente secondo un'antica tradizione, la strada degli orafi. Talvolta, ancora oggi, si trovano monete d'oro tra i

* Salmo 147, 16-17 (Cfr. *La Bibbia*, Edizioni Paoline, Roma 1983).

* Siracide 43, 17-20 (Cfr. *La Bibbia*, Edizioni Paoline, Roma 1983).

ciottoli, i cocci e le conchiglie. Il vescovo ha conosciuto un vecchio che quasi ogni giorno raccoglieva l'oro che veniva restituito dal mare e, in questo modo, aveva trovato una ricca forma di sostentamento.

Ieri, giorno 10, i tarantini celebravano la festa del loro patrono, S. Cataldo. Egli era un irlandese e, secondo la leggenda, è giunto qui nel II secolo. Dubito che nel II secolo ci fossero cristiani in Irlanda. L'amore per l'antichità ha spostato di alcuni secoli il periodo in cui visse questo vescovo. Gli irlandesi arrivarono in Italia nel VIII, IX, X secolo, quando questa era oppressa dai barbari, e insegnarono scienze, e addirittura anche la lingua latina, principalmente a Pavia e a Bologna. Da cristiani, i tarantini amano le loro feste, così come, da pagani, le amavano i loro padri. Percorrono molte miglia per celebrare le feste di altre città. Al contrario, numerosi forestieri erano giunti da paesi limitrofi per questa festa. Si stimava che il numero dei visitatori fosse intorno ai diecimila.

I magistrati mi avevano riservato l'onore di portare una stella al Santo durante la solenne processione. Il vescovo fece fatica a dissuaderli. La sua fiducia, e non la mia eresia, mi tutelò da questa richiesta.

Il popolo è molto superstizioso. L'oggetto principale di adorazione di alcuni tarantini, e ancor più di alcune tarantine, è l'effigie in argento del santo. Con il grande fervore che ardeva Paolo, essi si sarebbero esaltati come gli efesini e avrebbero gridato: Grande è Cataldo, il patrono di Taranto!

Già il pomeriggio del 9, la statua venne portata dal suo reliquario al centro della chiesa. Non puoi immaginare il clamore della gente! Frigorose grida di giubilo si confondevano con quelle di implorante ardore. Le donne mostravano i propri sentimenti con forti pianti, urla e gesti incontrollati. Donne e uomini volevano toccare il santo, alcuni con le labbra, altri con le mani e, i più devoti, con le vesti. Una donna riuscì ad aprirsi un varco tra la folla. Infervorata, era di fronte alla statua, la fissava e pregava per attirare la sua attenzione, come si fa per parlare con una persona distratta: *Schh! Schh! San Cataldo!* Un commerciante mi raccontò con ardore della scoperta dell'immagine come se stesse parlando dell'apparizione di un santo. Eppure, sapeva di parlare con un eretico, dal momento che la domenica precedente mi chiese se volessi andare a messa e io gli risposi che non ero cattolico. Lo spavento gli fece perdere il

controllo. Non sapendo come controllare il suo sgomento e non sapendo cosa stesse facendo, egli tentò improvvisamente di baciarmi entrambe le mani.

Ieri, la funzione religiosa durò a lungo. A Taranto e a Brindisi (l'antica *Brundisium*) i vangeli e le lettere si leggono sempre prima in greco e poi in latino. Alla solenne processione con l'effigie per le vie della città parteciparono numerose persone.

Secondo l'antica usanza greca, il giorno del patrono della città era dedicato anche ai giochi popolari. In onore di S. Cataldo fu posto davanti alla porta un lungo palo, che era insaponato sino a due terzi della sua altezza. Sopra vi era una ruota con prosciutti, polli, bottiglie, formaggi e salami. Bisognava arrampicarsi. Dopo numerosi tentativi e numerose cadute, uno riusciva a impossessarsi della ruota. La piazza, le mura delle città e le rotonde torri, che ospitavano tutte una gran folla, risuonarono delle fragorose grida di gioia. Sembrava essere tornati all'antica Grecia. Il popolo è bello. Tra le donne vidi la vera bellezza greca. Non quei tratti dritti in cui naso e fronte sono vicini, ma quei tratti che, essendo di sicuro solo un'eccezione della natura, erano più rari che belli e che vennero considerati come criterio di bellezza ideale dapprima da grandi artisti e poi dai dilettanti emulatori. Tuttavia, seppure con piccoli cambiamenti, molti hanno veramente il naso diritto vicino alla fronte piccola.

Le donne hanno i capelli raccolti in un crocchio, come quelli delle statue di donne greche e soprattutto delle muse. Le donne raffinate seguono la moda, ma vengono molto sminuite in confronto a qualsiasi altra che indossa questi bellissimi costumi.

Entrambi i sessi sono ben proporzionati. Le donne locali hanno il viso bianco, mentre le altre pugliesi hanno il viso ancora scuro, come le pugliesi al tempo di Orazio, il cui usuraio, Alfio, sopraffatto da sentimenti passeggeri, ha nostalgia del suo paese e desidera una moglie:

Sabina qualis, aut perusta soli bus

*Pernicis uxor Appuli.**

* Come una sabina o la moglie arsa
dal sole d'un pugliese svelto.

Hor. Epod. 2.

Molte tarantine hanno i capelli biondi e gli occhi azzurri.

Ieri, questo bel popolo era particolarmente felice e abbigliato con vestiti colorati, alla maniera italiana.

Il vincitore dei prosciutti e dei salami adottò numerosi trucchi sulla ruota, bevve in onore della città o del Santo da una delle bottiglie conquistate e si calò da una corda, che era appesa lateralmente al muro, avvinghiandosi ora con le mani e ora con le gambe.

Quando questo spettacolo fu terminato ci fu la corsa sugli asini. Per alcuni di questi corridori valeva quello che Boileau afferma riguardo al Rocinante di Don Quichotte:

Galoppa, dit l'histoire, une fois dans sa vie.

Altri correvano a piedi, indossando un sacco che li copriva sino alla testa. Se cadevano non poteva rialzarsi senza aiuto.

Il carattere di questo popolo è mite. Si inalberano con vivacità meridionale, ma non s'infuriano mai. Nonostante il loro fervore sono tolleranti. La tolleranza dell'uomo zelante è nobile. Solo gli stupidi o i burloni – più spesso questi ultimi – esaltano la tolleranza dell'indifferente.

Nel dialetto tarantino sono presenti numerose parole greche. Il vescovo ha fatto trascrivere per me un catalogo di queste parole redatto dall'abate Tommai. Molte di queste te le comunicherò di seguito.

Qui si svolge un lavoro che, forse sin dal tempo dei greci, si tramanda da madre in figlia. Un tipo di conchiglia, che si chiama *Pinna* (la più piccola è grande quanto un pollice, mentre la più grande quanto un braccio) possiede un ciuffo di peli o di fili di un colore verde luminoso.*) Il vescovo ebbe la bontà di chiamare

* È certo che questa *Pinna* fosse conosciuta dagli antichi per il suo ciuffo, cui diedero il nome di *erion pinne* non (lana della pinna). I tarantini chiamano tuttora i molluschi col nome di *Pinna*, ma il cespuglio lo chiamano *lana pesce* (lana del pesce). Nel suo scritto *De Pallio*, Tertulliano afferma: *Nec fuit satis tunicam pingere et ferere, ni etiam piscari vestitum contigisset. Nam et de mari vellera, quæ muscosæ lanositatis lautiores conchæ comant.* Nelle sue omelie, il padre della chiesa Basilio dice: *Pogen to crusou~n erion aJji pinnai refusi oJper oudei~n twn*

alcune donne, perché lavorassero in nostra presenza. Il modo di operare è semplice. Le ciocche vengono strappate dalla conchiglia, lavate prima due volte con acqua e sapone e tre volte con acqua limpida, poi pettinate e arrotolate sulla rocca. Si prendono tre fili, li si avvolge e lavorando a maglia si producono guanti, calze e interi vestiti. Hanno lo splendore del *drap de Vigogne* che si indossa comodamente e sembrano belli.

Si lavorano a maglia anche due di questi fili insieme e se ne aggiunge un terzo di seta. In questo modo il prodotto è più resistente, ma meno bello.

Questi capi perdono il loro splendore e il colore verde quando sono accostati a tessuti lanosi. Ancora più dannosi per questi sono tutti gli odori. Si conservano meglio se indossati col lino. Il loro splendore, che è scomparso a furia di indossarli, si recupera con acqua e succo di limone.

Una donna che ci mostrò il manufatto mi regalò dei piccoli campioni di filo ancora grezzo nei suoi diversi stadi: lavato, pettinato, filato e lavorato a maglia.

Le diedi qualche soldo; lei arrossì e, con assoluta sincerità e tenerezza, mi pregò di accettare un paio di guanti prima che partissi. Il giorno seguente venne dal vescovo e lo pregò di intercedere affinché accettassi i guanti. Me li portò quella sera stessa.

Ti devo raccontare di una singolare richiesta. In mia presenza venne dal vescovo un monaco, mandato dai giovani seminaristi, che lo pregò sottovoce di pregarmi di chiedergli se mi permettesse di vedere quella sera le luminarie del santo. Il vescovo mi pregò, io pregai lui, lui accettò.

Oggi il vescovo ci ha mostrato due piccoli laghi, chiamati *Salsine*, che si sono formati con l'acqua piovana. Visto che non pioveva da tempo, il più piccolo era quasi del tutto prosciugato e l'altro lo era in larga parte.

Il piccolo è chiamato *Salsina* per la sua somiglianza con quello grande; questo si chiama così perché in esso si forma il sale e non richiede alcun trattamento. Il suolo del suo letto è salato. Quando l'acqua raccolta dalla pioggia inizia a prosciugarsi rimane il sale. Il suo uso è proibito per assicurare una maggiore

ajvtobafwn ejmimhsato, „Da dove hanno preso le Pinne la loro lana color oro che nessun tintore è riuscito a copiare?”.

vendita alle saline reali di Barletta. Gli agricoltori non rispettano sempre questo divieto e, qualche volta, si riforniscono di sale con l'uso delle armi.

Questo divieto suscita giuste lamentele; ma ingiusto è il borbottio riguardo all'intenzione del re di prosciugare questi laghi, visto che gli abitanti delle rive confessano che le loro esalazioni, in estate, sono malsane.

Non sono riuscito a ottenere alcuna notizia soddisfacente riguardo a quel ragno velenoso chiamato *Tarantula*, dal nome della città. Come ben sai, della tarantola si dice che il suo morso provochi una profonda malinconia che alcune volte porta alla morte e può essere curata solo con una danza forsennata. Ma il malato non inizia a ballare prima che il musicista indovini la melodia, che ha un effetto sempre diverso su ognuno. I motivi addotti a sfavore di quest'opinione diffusa da lungo tempo mi sembrano molto validi, se non inattaccabili. In primo luogo, gli antichi non accennano a questo ballo. In secondo luogo, l'uso di questo metodo è confinato alla Puglia, anche se la tarantola si trova pure in Sicilia, a Roma e a Tivoli, come anche in altre zone dell'Italia al di fuori della Puglia. Se il caldo della Puglia rendeva così pericoloso il morso della tarantola, perché non era così anche con il caldo del sud della Sicilia? Perché questo morso sarebbe così pericoloso a Taranto, dove tuttavia il clima è così mite? Il pericolo, come anche l'effetto del ballo, non sarebbe quindi da ricondurre alla vivace fantasia dei tarantini, o più che altro delle tarantine?

In terzo luogo il morso dovrebbe essere pericoloso solo nei mesi caldi; si dice anche che i ballerini si facciano vedere in giro per denaro già all'inizio di maggio.

A ciò si potrebbe rispondere affermando che coloro i quali erano stati curati con il ballo, nella loro vivace immaginazione, riprendevano a ballare con la stessa veemenza e con le stesse convulsioni, non appena veniva suonata la melodia con cui ballavano da malati. Non è molto probabile che spesso sia un inganno?

Inoltre, anche la fantasia, che è causa di così tanto dolore e di così tanta gioia, ha un effetto così forte e duplice sugli italiani. Per molti che sono stati pizzicati, la credenza che il morso della tarantola provochi malinconia è la causa diretta di una malinconia reale. La credenza che il ballo li liberi da questa condizione è per molti versi riconducibile al desiderio di ballare e ancor più al felice esito che per

loro ha il ballo. Movimenti molto bruschi, che terminano con una spossante debolezza, è già di per sé un buon rimedio.

Non si dimentichi il fatto che ad essere vittime di questa malinconia e a ballare per liberarsene sono maggiormente le donne rispetto agli uomini.

Come nacque questo delirio? Forse, in passato, in Puglia infuriò la terribile malattia, conosciuta con il nome di ballo di San Vito, che anche in Germania si manifestò in alcuni periodi con sintomi così tremendi. San Vito è molto venerato in Puglia. Ho visto una tarantola viva. Il dorso era grigio mentre il ventre bianco con macchie marrone chiaro. Non era ancora cresciuta del tutto. In piena estate le tarantole sono grandi quanto i più grandi ragni. Poi il colore del dorso diventa nero e anche le macchie del ventre diventano dello stesso colore.

Domani lasceremo l'amata città di Taranto, il cui ricordo mi sarà sempre così caro.

Nella sua ode a Settimio, Orazio si augura di terminare la propria vita a *Tibur* (Tivoli) o a Taranto.

*Tibur Argeo positum colono^a
sit meae sedes utinam senectae !
sit modus lasso maris et uiarum
militiaeque!
Unde si Parcae prohibent iniquae,
dulce pellitis ouibus Galaesi^b
flumen, et regnata petam Laconi
rura Phalantho.
Ille terrarum mihi praeter omnes
angulus ridet: ubi non Hymetto^c*

^a Tivoli è stata fondata da *Tiburs*, chiamato anche *Tiburnus* e *Tiburtius* da Virgilio.

Proveniva dall'Arcadia. Gli arcadi erano raggruppati sotto il nome di *Argeier* o *Argiver*. Con l'aiuto della sua gente cacciò gli antichi abitanti e chiamò la nuova colonia con il suo nome. Questo avveniva nell'alta antichità.

^b La lana di queste pecore era ancora così rinomata, tanto che venivano ricoperte per proteggerle dalle spine. Non avrei potuto spiegare il *pellitis ouibus* nella traduzione senza grandi giri di parole.

^c Si riteneva che a Imetto, una montagna dell'Attica sulla quale cresceva abbondantemente il timo, accanto ad altre erbe profumate, si producesse il miglior miele del mondo. Quello di Taranto, citato da Orazio, è eccellente.

^d Venasium, ora Venasio, una cittadina della Campania, era celebre per il suo olio.

*mella decedunt, viridique certat
 bacca Venafro:^d
 uer ubi longum, tepidasque praebet
 Iuppiter brumas, et amicus Aulon^e
 fertili Baccho minimum Falernis
 inuidet uuis.
 Ille te mecum locus et beatae
 postulant arces: ibi tu calentem
 debita sparges lacryima fauillam
 uatis amici.*

Hor. Lib. II. Od. 6

*Piaccia al cielo che Tivoli, fondata da coloni argivi,
 sia la mia dimora nella vecchiaia e a me stanco segni il termine dei viaggi per
 mare e per terra e delle fatiche militari.
 Che se di lì le Parche avverse mi terranno lontano,
 io mi avvierò verso il fiume Galeso,
 diletto alle lanute greggi,
 e verso le campagne, su cui regnò lo spratano Falanto.
 Quel cantuccio a me sorride sopra ogni altro della terra,
 dove il miele non è inferiore a quello dell'Imetto,
 e l'oliva gareggia con l'oliva il Venafro,
 dove Giove concede lunghe primavere e miti inverni,
 e l'Aulone, caro a Bacco che fa prosperare le viti,
 nulla ha da invidiare ai vigneti del Falerno.
 Quel paese e quelle colline ridenti ci richiamano insieme colà;
 là ti verserai il tributo delle tue lagrime
 sulle ceneri ancora calde dell'amico poeta.²*

^e Una montagna vicino Taranto. Dubito che si possa dire con certezza quale sia questa montagna. Le mie ricerche sono state vane.

² Or. Od. II, 6, 5-24. (Cfr. Quinto Orazio Flaco, *Opere*, a cura di D. Bo e T. Colamarino, trad. T. Colamarino, Edizioni UTET, Torino 1969 [N.d.T.]).

ALLEGATO ALL'OTTANTESIMA LETTERA

Elenco di alcune parole tarantine di origine greca.

Angelo di trappeto, così si chiama il contenitore in cui è versato l'olio della pressa. Da ajggo₁, un recipiente per liquidi.

Anchiato (anche **Onchiato**) gonfio, da ogko₁, un tumore, ojgkwdh₁, gonfio.

Alazza, Lazza, respirare, espirare, da jLazein, respiro caldo.

`Ale! Un'esclamazione abituale delle mascherate, dal grido di battaglia dei greci jalalh.

Ammazzarato lo dicono i tarantini del pane che non è ben cotto, probabilmente dal greco Maza, che secondo Esichio è la farina impastata con acqua e olio.

Arialio, il telaio, probabilmente da jergalei~on, un utensile.

Apulo, un uovo molle, da apalo₁, molle, tenero.

Arrotare, spaventarsi per il rumore; è usato anche per indicare un cane che ringhia, da JRovqo₁, rumore.

Accatusare, immergersi in acqua, probabilmente dal participio della parola kateimi, scendo giù katiw̃n, katioua, kation.

Bisacchiato e Abbisacchiato, gonfio, si è gonfiato, probabilmente da fusa~n, fussa~n, soffiare, gonfiare.

Cata, incata, in alcuni casi è usata come la parola greca kata, e dal popolo viene anche abbreviata e pronunciata *ca*.

Camascia, affaticamento, da kamato₁.

Cona, un'immagine, da jeikon.

Coquiglia, un tipo di mollusco, da kogculion.

Cosifago, un tipo di *beccafico*. Così gli italiani chiamano un piccolo e saporito uccello che, durante la stagione dei fichi, mangia molti di questi frutti e cade a terra e muore, da sukofago₁.

Cilona, una tartaruga, da celw̃nh.

Cardascia, una innamorata, da kardiva, il cuore, oppure più probabilmente dall'aggettivo kardiako₁, colui a cui duole il cuore.

Camolare, faticare, da kamnein.

Geloso in italiano significa *geloso*, ma per i tarantini ha l'accezione di *ridicolo*. Dicono *sei oiluso*, sei ridicolo, da *geloio*₁.

Jetta, una treccia di capelli, da *caith*, i capelli.

Melana, la bile nera della seppia, da *mela*₁, melaina, melan.

Osimo, odore, da *ojsmh*.

Ottato, un tipo di fico che è buono da far seccare, probabilmente da *ojpta~n*, arrostito, seccare.

Paradiso, così i tarantini chiamano ogni valle alberata, dal greco *paradeiso*₁, che sta a indicare un parco recintato o un giardino zoologico; una parola che i greci hanno preso in prestito dai persiani, i quali, a loro volta, l'hanno presa in prestito dagli ebrei.

Patimoso, paludoso, *Patimisco*, un fiume, da *potamo*₁, il fiume.

Rummato, spazzatura, dal greco *rJumma*.

Sia! così i tarantini urlano ai barcaioli quando questi, con il movimento dei remi da una parte e dall'altra, devono tener ferma la barca; da *seiein*, scuotere, muovere.

Sione, un segnale, *Semeion*.

Scerfo, desolato, abbandonato, *cerso*₁.

Tarasca, ubriachezza, confusione, da *taraxi*₁, agitazione, confusione.

Uz, Uzza, un maiale, il greco *uJ1* e *su1*. I tarantini usano questa parola anche per insultare qualcuno, mettendo in evidenza la sua bruttezza.

Zanzico, maggiorana, *Samyucon*.

Dall'elenco dell'abate Tommai ho tralasciato diverse parole, la cui origine greca mi sembrava incerta. Le parole italiane che derivano senza alcun dubbio dal greco sono più numerose, ma di tua conoscenza. Per esempio *bambino*, da *Bambainein*, balbettare.

OTTANTUNESIMA LETTERA

Gallipoli, 17 Maggio 1972.

Il 12 lasciammo Taranto e, passando da Manduria, raggiungemmo Oria. Questo tratto del paese è molto ciottoloso, eppure, in numerosi campi crescono il grano e, ancora meglio, viti, fichi e ulivi. Vedemmo qualcuno impegnato già nello strappare le fibre di lino. In questa zona si trovava *Rudiae*, la città natale del poeta Quinto Ennio.

Manduria è una città antica. Archidamo, figlio del re spartano Agesilao e nonno di Agis, fu sconfitto dai messapi nelle sue vicinanze. Al tempo della seconda guerra punica, Fabio assediò la città e la saccheggiò. Insieme al bottino vennero portati via anche quattromila uomini.

L'origine di Manduria è sconosciuta. Probabilmente era una colonia di Oria fondata dai cretesi. Ciò si comprende in parte dal nome e in parte, forse, dal fatto che non è mai stata trovata alcuna moneta con il nome originario della città, nonostante alcune vengano dissotterrate ancora oggi su cui è impresso l'antico nome di quella città.

Le antiche mura sono degne di essere viste. Queste, che sono costruite con pietre colossali, scolpite e quadrangolari, raggiungono un'altezza elevata e un'ampiezza di ventuno palmi. Oltre alle mura di Paestum, che sono larghe ventisei palmi ma non sono così alte come queste, non ne esistono delle altre così ampie in Italia. Le pietre sono quasi interamente piene di conchiglie, molte delle quali sono fossilizzate.

Visitammo una fontana che, secondo Plinio, ha una particolare caratteristica: pur scorrendo la sua acqua non si esaurisce, e pur aumentando, non trabocca. Antichi gradini ciottolosi portano a un arco in pietra, dove, in una zona di ombra perenne, questa limpida sorgente dona refrigerio e una fresca bevanda. Anche in tutte queste rocce si trovano conchiglie.

La natura di questo paese è bella come la fantastica sfinge, seppure più caritatevole, ma presenta misteri che nessun abile Edipo ha ancora risolto.

Queste stranezze ci vennero mostrate da un gentiluomo, il cui genero fu molto felice di mostrarci la sua piccola collezione di pietre intagliate. Alcune erano belle. Nell'intera *Terra d'Otranto* si trovano spesso gemme, cammei e vasi e, quasi ogni giorno, antiche monete. Nonostante fosse cieco, al giovanotto le sue apparivano belle. Ti sorprende? Non è spesso cieca la passione dei dilettanti e dei semiconoscitori? La sua bella moglie, che ha già dato alla luce otto figli, ci mostrò con una gioia molto più naturale, il suo piccolo figlio di dieci mesi.

A casa di un canonico camerario vedemmo una stupenda collezione di vasi greci.

Da molto tempo questa città veniva chiamata *Casal novo*. L'anno precedente i cittadini avevano richiesto al re un decreto con cui avevano ottenuto di nuovo l'antico nome di Manduria.

Tra Manduria e Oria, che distano l'una dall'altra un miglio tedesco, sono presenti avvallamenti del terreno roccioso e canali prosciugati, ognuno dei quali dovrebbe essere lungo tre miglia. Questo lavoro deve essere stato fatto in tempi antichi e ancora barbari, ma non ci dice nulla delle usanze di tempi più remoti. Forse, quando le coste erano attaccate dai pirati, gli abitanti, insieme a donne, bambini, servitù e bestiame, si ritiravano in queste buche, dove potevano difendersi più facilmente.

Oria è una delle più antiche colonie greche. Erodoto attribuisce la sua fondazione ai cretesi in un tempo in cui, secondo le fantasie del mito greco, ha inizio la storia. Minosse inseguì Dedalo, il quale, per sfuggire alla sua ira era scappato in Sicilia, dove venne ucciso. Tempo dopo i cretesi vi sbarcarono con una grande forza armata per vendicarsi dell'uccisione del re e, per cinque anni, occuparono la città sicula di *Kamicos*. Mancato il loro obiettivo, essi s'imbarcarono per tornare in patria ma furono spinti da una tempesta in Italia, sulle coste degli Japigi, dove sostarono, dal momento che le loro barche furono distrutte, e costruirono la città che Erodoto chiama *Iria*. Altri la chiamano *Uria* o *Ureton*. Ma molte monete antiche, alcune delle quali si trovano ancora a Oria, confermano che il suo nome antico era *Orra*. I greci ne addolcirono il suono, in modo simile a quello italiano attuale. Nel nome attuale Oria, seppur con lievi modifiche, si riconosce il nome antico *Orra*.

La città sorge su un monte che si trova tra una catena di cime più piccole, che si estendono da sud a nord. A est domina una vasta pianura. Questa posizione era favorevole per i forestieri che dovevano stare allerta contro gli attacchi dei popoli vicini. Noi fummo ospitati dal vescovo. Questi ha una grande collezione di vasi greci e una ancor più grande di monete antiche. Inoltre, egli possiede seicento diverse monete tarantine.

A Oria vive un tedesco, la cui storia è particolare. Suo nonno e suo padre caddero nella sfortunata Battaglia di Bitonto del 1734, tra tedeschi contro spagnoli, che decise il destino delle due Sicilie a beneficio della Real Casa dei Borbone. Sua madre era dietro le sbarre e fu uccisa a colpi di arma da fuoco per salvare suo padre. Il suo unico figlio venne portato dai genitori, avvolto in tela cerata, dalla Germania in Italia, e a Oria venne affidato a due compassionevoli donne che lo allevarono. Il ragazzo era diligente. Ora è insegnante al seminario. Tutto quello che riesce a guadagnare lo investe in una collezione di monete che ha iniziato dieci anni fa e deve essere adesso parecchio cospicua. Benché non ricordi né la sua patria né i suoi genitori, e non conosca neanche una parola di tedesco, egli è un entusiasta ammiratore della Germania e un acceso sostenitore della Casa d'Austria. Dopo il primo viaggio della sua infanzia, egli non ne ha mai più intrapreso neanche uno. Lecce e Ostuni, che distano ognuna un giorno di viaggio da Oria, sono state le uniche mete delle sue peregrinazioni. Si dice che sia un insegnante leale ed esperto.

Nella città di Oria crescono magnifici alberi da frutto e la strada è costeggiata, su ambo i lati, da piante di aloe che hanno già dischiuso i loro grandi boccioli. I fichi sono grandi. Solo vicino ai muri di Manduria ne ho visti di più grandi.

Il 13 partimmo per Brindisi, l'antica *Brundisium*, un luogo di nobile antichità. Alcuni attribuiscono la sua fondazione ai cretesi di *Orra*, altri a Teseo, che avrebbe soggiornato lì durante il suo viaggio da Creta ad Atene; infine alcuni l'attribuiscono anche a Diomede, che è considerato il fondatore di così tante città della Magna Grecia. I Messapi l'avrebbero chiamata *Brentesion* per la doppia forma frastagliata del suo porto. Questa parola, così come viene raccontato, indicava nella lingua del volgo le corna del cervo. Numerose circostanze hanno

contribuito a ridurre la grande città nella piccola Brindisi, i cui abitanti dovrebbero essere ora non più di seimila.

Al tempo dei romani *Brundisium*, in Italia, e *Epidaurus* in Grecia (chiamata anche *Epidamnus* o *Dyrrachium*, dai romani, per l'accezione negativa della parola *damnum*, che in latino significava *rovina*), erano luoghi di passaggio. Più recentemente *Dyrrachium* è divenuta *Durazzo*. Ora, da Brindisi, salpano solo poche e piccole imbarcazioni. Augusto continuò la costruzione della Via Appia, allungandola da Capua a *Brundisium*. Le attuali strade che portano a Brindisi sono in pessimo stato, il commercio è insignificante e l'aria molto malsana. Durante le guerre civili, Cesare chiuse il porto con argini e con il posizionamento di navi l'una accanto all'altra. Egli non racconta nulla riguardo al fissaggio dei pali; perciò, non è certo che sia stato lui a far mettere i pali di rovere che si sono trovati. Il porto interno, che è curvo ed è più lungo a nord, bagna le mura della città. È molto grande, ma quello esterno lo è ancora di più. I due porti sono uniti da uno stretto che prima era di larghezza ancora più ridotta, ma in tempi recenti è stato ampliato. Oltre che dalle rive curve, il porto esterno è caratterizzato da isole rocciose; su quella più grande sorge una fortezza. Esso ha due imbocchi, uno a nordest e uno a sudest, e le correnti sono impetuose. Di conseguenza sempre più spesso trasportano fango, poiché il Mar Adriatico, nel suo ristretto alveo, accoglie molti fiumi. Il fango ha considerevolmente danneggiato l'imbocco per il porto interno e, per via del peggioramento dell'emissario, le sue acque sono straripate e originano un'aria nociva. Il tutto è accresciuto da una specie di alga maleodorante e dalle acque di un ruscello che spesso si gonfiano per la pioggia e si riversano sulle rive prima di giungere al porto interno.

Davanti all'entrata di questo piccolo porto c'erano due grandi colonne corinzie. Una è ancora del tutto intatta, dell'altra rimane solo la base. Chiaramente errata è l'opinione che da un architrave pendesse il fanale. Per essere visto in mare, questo doveva essere su di una torre del castello di fronte al porto grande. Probabilmente, queste due grandi colonne in marmo bianco servivano solo come ornamento per segnalare l'entrata dalla città nel porto interno. Forse su di esse vi erano le statue degli imperatori romani, come in passato a Roma vi erano le statue di Traiano e Marco Aurelio Antonio.

Un ingegnere idraulico, Don Carlo Pollio, un uomo già consultato per numerose operazioni di questo tipo, è ora impegnato a migliorare il porto interno e a liberare Brindisi dall'aria nociva. Le zone paludose vengono ricoperte di terra e saranno poi trasformate in giardini. In primavera, le dighe di pietra impediscono la crescita di alghe vicino all'entrata e quelle poche che riescono ad entrarvi vengono portate in luoghi alti, dove seccano prima dell'inizio del caldo. Il porto interno è interamente guarnito da pietre grezze, sulle quali, secondo la natura del paese, nasce un muschio profumato.* L'ingresso nel porto grande viene ripulito dal fango con grandi chiatte, sulla parte alta delle rive vengono piantati olmi e il ruscello è condotto in mare attraverso un passaggio sotterraneo, ai piedi di una collina.

Il signor Pollio ebbe la bontà di portarci in giro, per terre e mari, con premurosa gentilezza.

Tempo fa, durante lo spianamento di una grande riva, con la cui terra si è coperta una zona paludosa, è stata trovata la parte più bassa delle mura di una casa, che doveva essere abitata da un romano. Si vede la suddivisione delle camere del piano inferiore, il bagno, i condotti dell'acqua per il bagno e il pavimento in mosaico della camera da letto, dove si legge la frase, scritta con delle pietre blu: *bene dormio* (dormo bene). Si trovò anche la statua di una donna senza la testa e le teste di due antichi filosofi. Verso la fine del XVI secolo Brindisi avrebbe dovuto avere all'incirca quarantamila abitanti. Durante la lunga guerra che i veneziani combatterono contro i turchi, una flotta della Repubblica trovò rifugio in questo porto. I veneziani apprezzavano il vino della zona, che è veramente pregevole, e lo pagavano a buon prezzo. Allettati da questo facile smercio, gli abitanti di Brindisi abbattono i loro ulivi e piantarono dappertutto viti. Con l'abbandono da parte dei veneziani della città fallì anche la vendita straordinaria del vino e la sempre più sicura rendita data dall'olio. Insieme all'aria nociva, questa fu la causa della rapida decadenza della città. Gli abitanti hanno visi gonfi e hanno un colorito pallido.

Sul tragitto per Lecce ci sono più piantagioni di ulivi che vigneti o campi di grano. Anche se questi sono ben tenuti.

* In diverse zone del Mar Mediterraneo, soprattutto nel Golfo di Napoli, a Posilipo e a *Sorrento*, diversi venti depositano sulle rocce della costa un'alga profumata. Come un muschio morbido e grigio, il suo profumo rimane anche quando asciuga e rende gradevoli i luoghi.

Quando, al mattino del 14, avemmo lasciato Brindisi il mio cavallo divenne indomabile. Era uno stallone di Taranto, forte, ammaestrato, ma spesso ribelle, che confermava la fama degli antichi destrieri di Saturo. Perse l'equilibrio e cadde all'indietro con me; sebbene mi cadde sul corpo non mi ferì né mi provocò dolore, balzò di nuovo in piedi e, dopo questa caduta, divenne così scaltro che nei giorni seguenti non mi dette alcun fastidio.

Sebbene sia il capoluogo dell'intera provincia, Lecce ha solo diciottomila abitanti. Le strade sono quasi tutte diritte, gli edifici pubblici sono grandi e sono il frutto di una spontanea fantasia che, non accontentandosi della dignitosa architettura greca, la unì a quella gotica.

Strabone chiamava la città *Aletion*. Poiché però sulla penisola sono state trovate delle monete con la scritta *Lukianwn* (degli abitanti di *Lycia*) e non esistono testimonianze di una città con questo nome, alcuni hanno azzardato, forse non improbabilmente, che *Lycia* sarebbe stato il nome antico di Lecce.

Nella locanda non c'era posto e così, possedendo le lettere di raccomandazione, andammo da due uomini che ci condussero in una grande e bella caffetteria. Qui trascorremmo diverse ore in compagnia di un grande e indiscreto gruppo di persone fino a quando non venimmo condotti in un palazzo. Il proprietario non era in casa, ma fummo accolti molto bene, nonostante fosse tardi. Il palazzo e l'arredamento erano belli, come nelle più grandi città europee.

Agli italiani va espressa gratitudine per l'accoglienza che riservano ai viaggiatori, senza la quale sarebbe difficile affrontare un viaggio in queste province, dove le locande o sono inesistenti, o versano in uno stato pietoso. Ma non dovrebbero essere così invadenti con il viaggiatore! Inutilmente si dice che si ha maggiormente bisogno di tranquillità invece che di un lauto pranzo; essi non capiscono cosa significhi riposarsi. Devi intrattenerti per ore con persone oziose, e perciò ciarlone e invadenti, sino a quando, ormai tardi, non vieni portato a un grande banchetto. Essi dimenticano che il viaggiatore deve di nuovo alzarsi presto e che spesso deve fare a meno del riposo pomeridiano che gli permetterebbe di recuperare le forze. Siccome qui i cavalli e gli asini di solito non sono buoni, si trascorre l'intera giornata in viaggio e non si percorrono che quattro o cinque

miglia tedesche. Non pretendo di viaggiare di più in un giorno, ma preferirei ci si impiegasse meno tempo per poter riposare nelle ore calde.

A Lecce risiede il *Governatore* reale della Provincia, che è anche il Presidente in Tribunale. Non appena la somma contesa supera i duecento ducati napoletani (duecento talleri imperiali), da questo tribunale provinciale si può far appello all'Alta Corte di Napoli per questioni civili. Al Governatore vengono sempre assegnati quattro giudici popolari, chiamati *Ministri*. Questi non devono essere nativi della Provincia. Tale precauzione mi pare denotare l'antico spirito spagnolo di abilità politica e diffidenza. Non riporrebbero i sudditi più fiducia nei loro concittadini che non in degli uomini, scelti solo perché di un'altra provincia? E cosa c'è di più importante in un governo se non la fiducia dei cittadini! Ritengo che escludere i forestieri sia un modo di agire ottuso; ma escludere i nativi è ancora peggio.

Oltre ai dazi e alle entrate legate alla produzione di sale che si deve prendere dalle saline di Barletta, gli abitanti pagano al Re una somma annua di sedicimila ducati napoletani. A Lecce, come in molte altre città del regno, vi è un *Sedile*, ovvero un collegio formato da nobili e da alcuni cittadini. Questo collegio stabilisce i prezzi del grano e di altri alimenti e, in caso di carestia, deve provvedere al sostentamento della città. Esso riscuote anche le tasse che non appartengono al re. Da questo e da altri contributi decisivi del collegio devono essere versati sedicimila ducati. Ogni anno, tra i membri della nobiltà viene eletto il sindaco.

Le strade leccesi sono orribili. Nel morbido terreno le ruote hanno scavato profondi solchi e, se non vi si porrà rimedio, questi ben presto renderanno impraticabile il passaggio di qualsiasi vettura. La gente spera in questo necessario miglioramento. Le strade sono disagiati anche per chi le percorre a cavallo a causa delle profonde orme lasciate nel terreno dai cavalli. La peculiare qualità della roccia, che è morbida appena estratta dalle cave e poi s'indurisce al contatto con l'aria, facilita agli abitanti la costruzione delle loro case, delle loro chiese sontuose, ma di cattivo gusto, e di altri edifici pubblici. Essi abbelliscono le statue greche con le stravaganze del gusto gotico e sovraccaricano persino le chiese dei villaggi con decorazioni in *basso* e *alto rilievo*; sia la loro ideazione che

la loro realizzazione rivela la dissennatezza di una sviante (o dovrei forse dire insufficiente?) fantasia.

Benché privo di vette considerevoli, il terreno dell'intera penisola è roccioso. Nondimeno prosperano in modo esemplare ulivi, fichi e viti. In estate il terreno deve diventare molto caldo. Il fatto che sia anche fertile ne dimostra la sua nobile natura. Gli abitanti usano la terra in modo parsimonioso. Vidi campi interamente brulli, dove la terra era stata rimossa per ricoprire con essa altre aree. Vidi bei campi di grano.

Ad un miglio e mezzo tedesco da Otranto scorgemmo il Mar Adriatico, nel punto in cui bagna le rive della Grecia, e, come i diecimila mercenari di Senofonte quando scorsero il mare, gridammo felici *Qalatta, qalatta, Il mare! Il mare!*. Poco dopo vedemmo le montagne dell'Albania (l'antico *Epiro*) e i Monti Acrocerauni, dove in cima vi sono sempre neve e temporali,

Insames scopulus, Acroceraunia,

come dice Orazio, e i due monti su cui è costruita *Dulcigno*, covo di audaci pirati.

Proprio davanti a Otranto crescono ulivi particolarmente alti. Anche quest'albero, se non viene digrossato, possiede una sua caratteristica bellezza e, secondo me, anche tristezza. Non a torto, i fichi di Otranto sono celebri per la loro inconsueta grandezza e bellezza. Ci crederesti che oggi il vento, che giunge dalla Grecia, è abbastanza freddo? Quando però ci avvicinammo alla città, questo vento profuse i profumi dei soavi giardini di melangolo che circondano Otranto.

Seppure al di là del mare ho comunque visto la Grecia! Spesso abbiamo progettato di fare un viaggio sull'isola di Corfù (*Kerkura*, la *Corcyra* degli antichi e la *Scheria* di Omero) per visitare la terra dei Feaci e di là l'omerica Itaca (la piccola isola di Cefalonia). Anche se è semplice arrivarci, il viaggio di ritorno è complicato dalla rigida quarantena, soprattutto adesso che a *Morea*, l'antico Peloponneso, si è di nuovo diffusa la peste.

Otranto era chiamata *Hydrus* (*JUdrou1*, abbreviazione di *JUdroei1*) dai greci e *Hydruntum* dai romani. I greci dettero questo nome alla città per il fiume

Idro che, benché il suo nome significhi *ricco di acqua* (caratteristica di altri famosi fiumi antichi), è solo un piccolo ruscello che sfocia nel mare vicino a Otranto. La città, sede vescovile, ha solo tremila abitanti. È difesa da un imponente castello, costruito per difendersi dai turchi e dai pirati.

Nel 1480, al tempo di Maometto II, i turchi conquistarono e saccheggiarono Otranto. Gli abitanti furono crudelmente maltrattati. Probabilmente, secondo le regole della politica turca, il conquistatore di Costantinopoli, che aveva mandato un esercito in Italia, volle diffondere subito il terrore con il suo nome e sottomettere il bel paese.

Le coste albanesi distano sessanta miglia, ovvero quindici miglia geografiche e dieci comuni miglia tedesche, da quelle italiane. Ieri vedemmo sorgere il sole sui Monti Acrocerauni. Per gli antichi greci questa costa era eccezionale e non le diedero altro nome se non *Aepeiros* (continente), da cui i romani crearono *Epiro*. Re Pirro e Skanderberg erano entrambi epiroti.

Ieri, durante il tragitto da Otranto a Gallipoli vedemmo covoni di orzo o addirittura l'avena che veniva raccolta. Anche su questo tratto il terreno roccioso è misero e ricoperto da un sottile strato di terra. Tuttavia, percorremmo diversi querceti, vedemmo alberi da frutto, tra i quali gli alti e ombreggianti fichi non erano inferiori agli alberi di noce.

Per poter afferrare e percepire l'incantevole idea di felicità e pace che gli israeliti hanno dei propri vigneti e dei propri fichi bisogna aver visto i fichi di questa penisola e gli alti vigneti nella *Terra Lavoro* o a *Sorento*. Il sole, che la mattina vedemmo sorgere sul Mar Adriatico, risplendette nel pomeriggio sul Mar Mediterraneo.

Gallipoli è situata su una piccola isola rocciosa che è collegata alla terra ferma da un lungo ponte, sulla riva meridionale del golfo di Taranto. Questa posizione sarebbe molto favorevole se gli abitanti avessero creato delle zone ombrose. Il nome della città, non deriva dai Galli, come alcuni supponevano; la città è di origine greca e il nome *Kalliopolis* (bella città) era probabilmente dovuto alla sua posizione.

Il seme di cotone (permettimi di usare questo termine), chiamato *bombace*, è diligentemente prodotto nella *Terra d'Otranto*; questo non deve essere confuso con

il cotone che cresce sugli alberi in Asia e in America. Le donne filano questa lana bianchissima con la conocchia. La migliore produzione si ha a Gallipoli, dove si tesse la mussolina che viene esportata lontano. Queste stoffe sono, secondo me, il bisso degli antichi.

Gallipoli commercia grandi quantità di olio. Secondo i calcoli di uno stimato studioso della città, l'esportazione dell'olio ammonta a 993.804 ducati napoletani all'anno, cioè circa un milione.

Per il commercio la città non deve ringraziare il suo porto, dove alcune navi ebbero già degli incidenti, ma le sue rocce, che sono magazzini di olio. Queste calde rocce hanno la proprietà di depurare l'olio; anche l'olio di altre province viene quindi portato qui per la raffinazione.

Senza dubbio questo commercio sarebbe ancora più produttivo se, come hanno richiesto i cittadini, si costruisse un porto. La natura viene inutilmente incontro all'arte; si è calcolato che questa utile operazione ammonterebbe solo a venticinquemila ducati. Solo venticinquemila ducati! I cittadini si sono anche irritati perché devono pagare una parte di questa esigua somma di denaro. Si dice che ora debba essere compito del re soddisfare le richieste dei gallipolini. Sono portato a pensare, lo confesso, che la realizzazione di questa necessaria opera sia stata finora impedita dall'invidia di altre città. Non ho alcuna informazione a riguardo, ma come si spiegherebbe altrimenti una simile negligenza? Non capisco neanche perché la ricca città non abbia rifiutato di accollarsi interamente le spese. La mera approvazione di un lavoro così proficuo non poteva essergli negata. E quanto avrebbe fruttato a loro favore!

Sarebbe anche giusto e risulterebbe un'abile strategia politica diminuire, o eliminare, le ingenti tasse per l'esportazione dell'olio. Tra gli ottanta e i cento navigatori all'anno giungono qui; alcuni di questi pagano dai cinque ai sette ducati di tassa!

Si ammira giustamente la saggezza degli inglesi che concedono premi per l'esportazione, invece di imporre le tasse sulle merci da esporto, come fanno altri governi su cui gravano le imposte. Nonostante ciò ci si rifiuta di imitarli!

Il signor Giovanni Presta, un altro studioso ancora vivente di Gallipoli, che ha scritto un libro molto stimato sulle proprietà dei diversi tipi di olio, afferma che in

tre quinti del paese di questa provincia sono piantati ulivi. Il già citato signor Filippo Briganti sostiene che quest'albero non sia giunto sulla penisola come una pianta forestiera, bensì che esso nasce sul suo terreno.*)

In questa provincia si trova anche una gomma molto rinomata. Si chiama *ragia* ed è prodotta dagli ulivi, e precisamente solo dagli ulivi della provincia di *Terra di Bari* e, in maggior numero, da quelli della penisola. Non si deve incidere la corteccia. Alcuni pensano che l'albero trasudi spontaneamente questa gomma, che pende come una lacrima dalla corteccia. Gli abitanti raccontano che una farfalla depone il suo uovo nella corteccia, dal quale fuoriesce un bruco che spesso fora l'albero sino al midollo. Dalla ferita del bruco si forma questa gomma che non si trova da nessun'altra parte. Anche gli antichi non ne parlano, se non lo studioso Presta, che ha scritto che l'olio era conosciuto anche sotto il nome di lacrime etiopiche.*)

Se lasciato invecchiare otto o dieci anni, il vino prodotto nella zona di Gallipoli è squisito.

Ieri presi accordi con un navigatore francese, che era pronto a salpare per Dunkerque, per portarci a Cotrone. Ma oggi egli ha saputo che a Santa Maria del Capo (in passato *Promontorio di Leuca*), all'estremità della penisola, lo attendeva in agguato una nave armata. Probabilmente una nave proveniente da Trieste, poiché ho sentito che i francesi hanno già assaltato due imbarcazioni di questa città. Il pover'uomo è in grande imbarazzo. Per lo stato di confusione generale in cui versava la Francia, i consoli francesi non ottenevano alcuna indicazione dai ministri e perciò non potevano dare ai navigatori né notizie né consigli.

* In fatti, par che la natura abbia destinare alla riproduzione degli ulivi le fertili colline della Japigia, ove tutto ciò che rimane abbandonato alla spontanea vegetazione della terra, si vede ricoperto di olivastri che inalzano le fruttifere chiome, al par degli alberi più speciosi: segno evidente, che la forza produttrice del suolo non adotta, ma genera queste piante. Esame economico del sistema civile, p. 70.

* In quest'occasione il signor Presta cita il seguente passaggio da *Baccio de vinis Appulis libr. V: Gummi hic oleae exsudent optimum, quod chirurgi Gummi Elemi appellant. Gleba est pinguis, ac myrrhae instar fragrantis odore, ut non solum in unguento probandam existime, ... verum etiam prunis aspersa thuris et stactae myrrhae fragrantiam.* – Il signor Cotunnio, un celebre fisico di Napoli, ebbe la gentilezza di donarmi un esemplare di questa gomma. Se usata come tabacco emana un profumo ancora più forte dell'incenso. Per questo motivo il signor Cotunnio ne vieta l'uso alle partorienti sin dai primi giorni e pensa che non abbia effetti positivi su persone che hanno malattie ai polmoni. In questo egli si differenzia da un medico tedesco che era stato in Italia. Il signor Cotunnio deve conoscerla ancorché meglio, essendo egli stesso un pugliese, precisamente di *Ruvo* nella *Terra di Bari*.

Questa imbarcazione, circondata da navi di tutte le nazioni che sventolano le loro bandiere e i loro guidoni, è tristemente costretta a nascondere la propria bandiera: qui i francesi sono odiati perché proteggono i pirati africani e danno loro informazioni in mare.

Prima di lasciare questa provincia devo riconoscere ai suoi abitanti, e in generale ai pugliesi, di essere un popolo buono, amichevole, generoso e capace di riservare una meravigliosa accoglienza. Se solo capissero che il viaggiatore forestiero ha più che altro bisogno di tranquillità, che non di banchetti! Che alcune visite sono piacevoli e interessanti, ma che gli fanno piacere anche momenti di tranquillità! Che si è disturbati se, dopo un giorno di viaggio sotto il sole, si vede un mucchio di gente entrare e uscire dalla propria stanza o se si è portati in giro a visitare cose che per un viaggiatore, che ha visto le antichità di Roma o i capolavori dei più grandi artisti, possono non essere poi così interessanti, come invece appaiono a chi vi abita! Che la loro cortesia avrebbe maggior valore se riuscissero a contenere, in modo semplice e affettuoso, gli inutili atti di riverenza, le ignobili adulazioni e sottomissioni, l'importuna loquacità e la curiosità! Cosa deve rispondere il forestiero quando, senza sapere nulla di lui, essi parlano dei suoi guadagni? Se parlano della bontà di cuore con cui lo si è accolto? Se con espressioni insolite si umiliano, paragonandosi a degli insetti? *

* I seguenti modi di dire sono inusuali: *Voglia compatire colla nostra debolezza – è niente al tuo merito, al fatto niente! Ci è niente degno di Lei, ma ci è abbondanza di cuore.* Se vedono una collezione di vasi, monete, ecc. usano le seguenti espressioni: *è tutto alla Sua disposizione!* Un nobile, la cui bella moglie osai lodare dovendo partire il giorno seguente, mi rispose in presenza di un alto ecclesiastico: *E tutto alla disposizione del Signor Conte!* Certamente l'uomo non intendeva ciò alla lettera; ma perché usare simili umilianti espressioni? Perché usare il degradante complimento: *“Sono un piccolo insetto nel mondo”?*

INHALTSÜBERSICHT / SOMMARIO

Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien in den Jahren 1791 und 1792 1794.....	1
Neun und siebenzigster Brief	1
Achtzigster Brief	14
Beilage zum Achtzigsten Briefe	37
Ein und achtzigster Brief	40
Viaggio in Germania, Svizzera, Italia e Sicilia negli anni 1791 e 1792 1794	54
Settantanovesima Lettera.....	55
Ottantottesima Lettera	67
Allegato all'Ottantesima lettera	89
Ottantunesima lettera.....	91

VIAGGIATORI DELLE PUGLIE

Collana digitale realizzata nell'ambito del progetto **“Identità e memoria della Puglia: linguaggi, territori e culture. Edizioni digitali odepatiche: viaggiatori italiani ed europei nella Puglia dal Medioevo al XX secolo”**, progetto promosso dal **Dipartimento di Lingue e Letterature Straniere dell'Università del Salento** con il contributo della **Fondazione Cassa di Risparmio di Puglia** e in collaborazione col **CISVA**.